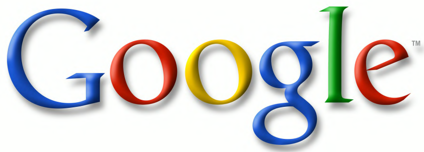
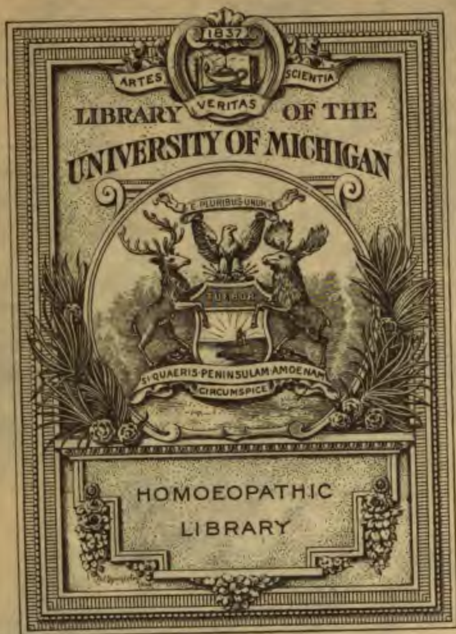



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY



Grundriß der Geisteskrankheit.

Grundriss der Geisteskrankheit.

Unterhaltende und belehrende

Mittheilungen über das Schicksal der Irren.

Von

Dr. Heinrich Goullon,
prakt. Arzt zu Weimar,
früherem Assistenzarzt an der Großherzogl. S. Irren-Heil- und Pflege-Anstalt
zu Jena.

Sondershausen, 1867.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

„Der menschliche Geist ist nicht blos Bewußtsein. Er ist Entwickelungsproceß, indem aus dem unbewußten Leben das bewußte hervorgeht. Jede Entwicklung kann gehemmt werden. Das menschliche Selbstgefühl muß in jener Entwicklung immer von Neuem seine Herrschaft wieder herstellen. Also ist auch die Möglichkeit gegeben, daß diese Herrschaft nicht wieder hergestellt werden kann, daß sie verloren wird. Dieses ist die Möglichkeit der Verrückung."

Kuno Fischer.

Seinem verehrten Collegen

Herrn Dr. Blanche zu Passy in Paris

widmet

diese Blätter

mit den Gefühlen aufrichtigen Dankes und dauernder Hochachtung

der Verfasser.

Vorwort.

Wenn in der Vorrede oder dem Vorwort der Autor bemüht sein darf, der Strenge der Kritik zuvorzukommen, so sei auch mir vergönnt, mit nur wenigen Worten von diesem Rechte Gebrauch zu machen.

Weshalb, könnte zunächst rügend gefragt werden, der Titel: „Grundriß“ für eine so unvollkommene Abhandlung, für eine so mangelhafte Darstellung des gewaltigen Materials?

Zu meiner Vertheidigung möchte ich sagen, daß gerade das nicht Fertige, Skizzenhafte mit dem Ausdruck Grundriß angedeutet werden sollte. Mögen sachverständigere Hände das Gebäude ausbauen und vollenden.

Ein weiterer Vorwurf könnte mir daraus gemacht werden, daß ich mit fremden Citaten etwas zu freigebig gewesen wäre. Vielleicht aber entschuldigt hier die Qualität die Quantität, wenn es nicht schon das Goethe'sche Wort thut:

„Wer vieles bringt, wird Manchem etwas bringen.“

Möge man daher angezogene Stellen eines Gall, eines Esquirol, eines Schröder v. d. Kolk u. A. nicht

für fremde Federn halten, mit denen ich mich habe schmücken wollen. Auch sollen mich jene Stellen schützen vor dem Vorwurf der Anmaßung, wenn ich meine Mittheilungen unterhaltend und belehrend zu gleicher Zeit nenne.

Mehr Scrupel mache ich mir über die Inconsequenz, mit der ich einmal suchte, populär, wenigstens jedem gebildeten Laien verständlich zu sein, dann aber trotzdem in termini technici verfallen mußte. Also besonders hierfür bitte ich um die Nachsicht der Leser, und nun — habeas tua fata libelle!

Weimar, am 21. April 1867.

H. Goullon.

Inhalt.

VII.

Parallelismus des kranken und gesunden Geisteslebens.

Auch der gesunde Geist neigt im Verlauf seiner Entwicklung zuerst zur Melancholie, dann zur Manie, dann zur Stabilität (Monomanie); endlich verfällt er dem Marasmus. Hallucinationen in Form von Träumen, Illusionen in Bezug auf die Außenwelt und unsere eigne Person.

VIII.

Behandlung der Geisteskrankheit.

Wichtigkeit einer frühzeitigen (prophylaktischen) Behandlung. Wer bedarf derselben? Möglichst harmonische Entwicklung aller Geisteskräfte, die Wahl eines zusagenden Berufs, Mäßigkeit, aber nicht gänzliche Entziehung dessen, was das sociale Leben bietet, schützen am meisten vor der Gefahr des Irrsinns. Der Geisteskranke muß sobald als möglich seinen Aufenthalt wechseln. Nothwendigkeit, die physischen Bestandtheile unserer Existenz gesund zu erhalten: In sano corpore sana mens. Wie soll der Körper gekräftigt werden? Beispiele von Metastase zwischen Geistes- und Körperkrankheit. Werth des Opiums, der Blutentziehungen, der Douche. Méthode de substitution. Nothwendigkeit des Individualisirens. Ueber das gemeinsame Beisammensein der Irren. Noch ein zur Prophylaxis gehöriges Mittel. Kloekhof.

IX.

Die Physiognomie der Irren.

Der Geisteskranke ist gezwungen, sich zu geben, wie er ist. Der geistige Verfall hält gleichen Schritt mit dem leiblichen, wenigstens mit dem Ausdruck des Gesichts, und hier wieder vorzüglich mit dem des Auges. — Erklärung der Tafeln. Recapitulation der ausgesprochenen physiognomischen Grundzüge in Bezug auf die Irren.

X.

Die Schriftsprache der Irren.

1) Eine nur oberflächliche Form von Narrheit.
2) Ein zur religiösen Monomanie Neigender.
3) Eine reine Form von Manie (Reconvalescentin).
4) Ein Gemisch von Monomania religiosa und Monom. superba.
5) Reine Melancholie.
6) Moria, Narrheit (heitere Fatuität).
7) Vesania, Wahnsinn (Phraseo-Manie).
8) Allgemeine Verwirrtheit. Chronisches Delirium.

XI.

Von den Vorurtheilen der Laien.

Alle Geisteskranken leiden an Verfolgungswahn. — Es giebt nicht mehrere Geisteskrankheiten, sondern nur eine. —

Das Gehirn kann unmöglich ganz intact bleiben, wenn auch die Intensität des Irrsinns mit der Intensität der pathologisch-anatomischen Veränderungen nicht gleichen Schritt zu halten scheint. Jede Geisteskrankheit hat kürzere oder längere Pausen aufzuweisen, in denen der Kranke eine oft überraschende Zugänglichkeit offenbart, wo das Delirium schweigt und sogar ein Nachdenken des Kranken über seinen Zustand nicht selten möglich wird. —

Der Irre fühlt sich nicht immer unglücklich. — Der Umgang mit Geisteskranken scheint die Integrität der eigenen Seele nicht nur nicht zu gefährden, sondern zu schützen. — Die Furcht vor Geisteskranken beruht zum großen Theil auf Vorurtheil, auf der Unbekanntschaft mit dem wirklichen Wesen derselben. — Der größte Nachtheil für den Geisteskranken erwächst aus dem Verbleiben desselben am Ort und unter denselben Verhältnissen seiner Erkrankung. Die größte Wohlthat für denselben bleibt eine gut organisirte Irren-Anstalt. — Niemals ist eine Ursache für sich allein am Ausbruch des Irrsinns Schuld. Vielmehr bestand immer eine Prädisposition physischer oder psychischer (moralischer) Art.

XII.

Ein Gang durch die großen Irrenhäuser von Paris.

Salpetrière. Bicêtre. Charenton. Etablissement von Dr. Blanche und Dr. Marcé.

I.

Einleitung.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's bekannt,
Und wo Ihr's packt, da ist es interessant."
Goethe.

Eine unbestrittene Thatsache ist es, daß die Fälle von Seelenstörung überhand nehmen. In den angesehensten Städten Europa's weisen die Statistiken eine Zunahme der Selbstmorde nicht nur, sondern auch der Geisteskrankheiten nach. Beide nämlich, kann man ohne Uebertreibung sagen, entspringen derselben Quelle, und im Augenblick des Selbstmord-Affectes besteht für das Individuum dieselbe psychische Verblendung und Unzurechnungsfähigkeit, wie für den wirklich Geisteskranken. Leute also, welche wir noch vor Kurzem als geistig gesund betrachteten, deren Gemüthsverfassung wir in keiner Weise beeinträchtigt wähnten, verschwinden plötzlich vor unsern Augen, die einen auf Nimmerwiedersehen! die anderen, um als geistige Krüppel an irgend welchem Ort und wer weiß, nach welcher Reihe von Jahren wieder aufzutauchen. Und diese merkwürdige Thatsache der zunehmenden Verbreitung dieses „geistigen Bankerotts", dieser geistigen Entartung in unserer nächsten Nähe sollte uns zum ernsten Nachdenken über dieses Thema keine Veranlassung geben! Sollen wir ewig im Finstern tappen und das Terrain, wo die ähnliche Gefahr schon längst tückisch lauernd vielleicht auch uns erwartet, gar nicht näher in Augenschein nehmen wollen! Die Finsterniß gebiert die Furcht und Furcht beschleunigt unsere Nie-

derlage. Mit der Leuchte der Erkenntniß müssen wir daher kühn dem Feind in's Angesicht schauen, das Ungeheuer Geisteskrankheit in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen und nicht abwarten, bis es mit seinem verpestenden Hauch die Elemente unseres Seelenlebens vergiftet hat.

Wenn wir dagegen auf dem Wege der Erfahrung einsehen lernen, wie die Krankheit der Seele zu Stande kommt, worin das Wesen und die Natur derselben besteht, welche Vorboten ihr vorauszugehen pflegen, welche Bedeutung in ihr dieses und jenes Merkmal gewinnt, wie selbst mitten im Beginn der Krankheit ein wirksames Halt! noch möglich ist, so bemächtigt sich unser ein der Furcht entgegengesetztes Gefühl der Sicherheit. Und Jeder ohne Ausnahme sollte sich schon um seiner selbst willen dieses Schutzes theilhaftig machen. Jeder Gebildete sollte es für heilige Pflicht halten, den räthselhaften abnormen Seelenzustand, welchen man Geisteskrankheit genannt hat, eingehender zu prüfen und zu studiren. Dieses Interesse flößt uns laut und unaufhörlich die Stimme der Klugheit, der Politik, der Selbsterhaltung ein. Aber es ist eben ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, daß man um der Krankheiten willen, die den Körper, das physische Wohl treffen könnten, mit literarischen Erzeugnissen aller Art die Welt überschwemmt, daß man keine Kosten noch Mühe scheut, das fleischliche Befinden vor Schaden zu wahren; daß man alle Hebel der Natur und Kunst in Bewegung setzt, um das Materielle zu fördern und den Sinnen immer neue Nahrung zuzuführen, die Interessen des Geistes dagegen, indem man verschmäht, sich über das Wesen seiner Erkrankung auch nur die oberflächlichste Kenntniß anzueignen, in erbärmlicher Weise verwahrlost.

Und doch hat über eine solche materialistische Lebensauffassung Shakespeare schon den Stab gebrochen, als er ausruft:

„What is a man,
If his chief good, and market of his time,
Be but to sleep, and feed? a beast, no more.

Sure, he, that made us with such large discourse,
Looking before, and after, gave us not
That capability and godlike reason
To fust in us unus'd." *)

An jener göttlichen Vernunft aber versündigen sich somit Diejenigen und entweihen die Stätte ihrer Abkunft, welche nie Verlangen tragen, zu erfahren, wo und wie eben diese Vernunft einer traurigen Vernichtung ausgesetzt werden und anheimfallen kann. Denn nur so sind sie vorbereitet gegenüber den Stürmen, welche unsere psychische Existenz bedrohen und gefährden. Die Kenntniß von der Gefahr nach ihrem ganzen Inhalt und Umfang ist das mächtigste Bollwerk gegen dieselbe.

Hören wir jetzt eine zweite Stimme, welche uns Interesse einflößen muß für das Geschick der Geisteskranken. Es ist die Stimme des Mitleidens, der Humanität. —

Wem wäre noch nie der Gedanke durch den Kopf gefahren: „Du kannst lebendig begraben werden!" Und doch darf diesem schrecklichen Gedanken, meiner Ansicht nach, mit vollem Recht der andere an die Seite gesetzt werden: „Du kannst geisteskrank, du kannst verrückt werden!" dort bei Lebzeiten der Körper begraben und hier — die Seele. Welches das Schrecklichere? Oder ist nicht das Irrenhaus der große Sarg, in welchem, noch ehe sie gestorben waren, die Geister so vieler Bejammernswerthen ausgestoßen wurden aus den Reihen ihrer Mitmenschen, um ein elendes Scheinleben zu fristen. Und wäre es da nicht Frevel, zu sagen, für diese Unglücklichsten aller Geschöpfe kenne ich kein Interesse. Ein flüchtiger Blick in jenes finstere Grab weist solchen Frevel bald zurück.

---

*) „Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln."
(Hamlet, A. 4.)

Seht hier am Boden auf Stroh gebettet und in Lumpen gehüllt eine wahnsinnige Mutter, welche von ihren Kindern gerissen werden mußte, vielleicht, weil ihr Geist in falscher, übertriebener Liebe zu ihnen entbrannte. Ihr Verstand ist verwirrt und doch dämmert's von Zeit zu Zeit in ihrer Seele und tritt die ganze Trübsal ihrer Lage vor die aufgescheuchten Sinne. Sie ist keine Verbrecherin, und doch sitzt sie gefangen. Denn der Körper, welcher in wildem Kampf von der Krankheit fortgerissen wurde, bedurfte einer gewaltsamen Bändigung. Eine Stunde in der freien Natur wäre jetzt ihr sehnlichster Wunsch, die Aufregungen und Wallungen des Blutes zu beschwichtigen, aber die Eisenstäbe an den Fenstern sprechen dem Wunsche Hohn. Nur die Vögel dürfen draußen der lauen Sommernacht genießen, die Irre aber stöhnt über ihre Verlassenheit und ihr Elend. Endlich erbarmt sich ihrer ein mitleidiger Thränenstrom. Weit weg versetzt sie sich aus dem Schreckensort, ihr Geist schwebt um friedlichere Stätten, die der süßen Heimath, und die Göttin Poesie schenkt ihr zwei freundliche Augenblicke. Die folgenden Strophen entquillen ihrer frommen Gottergebung: *)

„Wie das Vöglein hier unterm Giebel so lind —
Vom Abendhauch umweht, schlaf ein, lieb Kind!
Einsam in der stillen Nacht
Deine arme Mutter wacht.
Schaut auf und betet zum Herrn der Welt,
Der auch dich beschützt und erhält.
Fühlst du nicht leise den Gruß
Der Mutterliebe? den Weihekuß
Für das ganze lange Leben.
Eilf Jahre vorher stand schön bereit
Dein Bettchen und das Kinderzeug
Von eigner Hand — mein treu Bestreben
Galt dem Beruf, den Gott mir gab,
Dir sei mein Glaub' ein Pilgerstab,
An dem du leicht und froh magst geh'n
Den Weg auch ohne Mutterhand!“ — —

*) Wörtlich aus den Papieren einer Geisteskranken.

Oder folgt mir nach einer andern Stelle. Dort eine aus wochenlangem Delirium Erwachende. Zum ersten Male beurtheilt sie die Verhältnisse ihrer Umgebung nach der Wirklichkeit, der Verfolgungswahn und die Legion grober und feiner Sinnestäuschungen haben sie verlassen, aber noch kehrte das Gedächtniß für die Vergangenheit nicht wieder. Fröhlich und wohlgemuth verlangt sie nach Tinte und Feder und schreibt an — ihre Eltern, welche längst schon heimgingen zur ewigen Ruhe. Wie lange wird diese Täuschung währen, und wenn sie erwacht aus ihrem süßen Wahn! —

Oder seht hier einen jungen Geisteskranken mit verfallenen Zügen. Er berechtigte einst zu den schönsten Hoffnungen. Der Stolz von Vater und Mutter, die Freude Aller, die ihn kannten, und jetzt ist sein Geist zusammengeschrumpft, daß es schwer hält, ihn einige Seiten copiren zu lassen; und das Ideal seiner Genüsse, früher in der Lectüre des Cicero und Homer bestehend, lacht ihm heute in Gestalt einer schlechten Cigarre oder eines Stücks Kuchen entgegen. „Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt."

Weiter kommt eine unglückliche Physiognomie uns entgegen. Ein vornehmes Gesicht, eine fürstliche Haltung, eine befehlende, imponirende Stimme; wir glauben den Meister der Schöpfung zu sehen. Da plötzlich verzerren sich diese ernsten, schönen Züge zu einem scheußlichen diabolischen Grinsen, der Irre springt wüthend auf, rast gegen seine Umgebung, denn er glaubt sich verrathen und hintergangen. Er flucht seinen Eltern, verschmäht den Brief theurer Angehörigen zu lesen, die mit Schmerzen den Augenblick der Besserung ersehen. Endlich vertieft er sich von Neuem in wahnsinnige Grübeleien und träges vor sich Hinbrüten. Und zu Hause wartete seiner ein herrliches Schloß mit grünenden Auen und eine treue anhängliche Bewohnerschaft, die schon dem Kind, ihrem angestammten Gebieter, ihre ganze Liebe und Pietät entgegentrug, und heute tauscht der ärmste Bettler des Orts nicht mit dem gnädigen Herrn Grafen.

Soll ich den Leser ermüden mit ähnlichen laut redenden Illustrationen. Es ist genug. Wer, frage ich, versagte jenen elenden Creaturen einen Augenblick nur das Interesse des Mitleids und der Theilnahme. Was kann, fragen wir, die große Zahl derer unter ihnen, welche die erbliche Anlage zum Wahnsinn unverschuldeter, ja man darf sagen ungerechter Weise angeartet mit bekamen — was können sie dafür, wenn sich die traurige Bestimmung des Schicksals an ihnen erfüllt, und wäre auch die persönliche Schuld ihres geistigen Verfalls erwiesen, sind Stolz und Hoffahrt, Egoismus und Habsucht, Sinnlichkeit und Wollust die Quelle ihrer selbstgeschaffenen Leiden, welches Herz wollte sich in pharisäerhafter Selbstüberschätzung abwenden, wer den ernsten Stein werfen auf die zu hart Gestraften!

Wer aber auch nicht hören wollte auf die Stimme der eigenen geistigen Selbsterhaltung, oder wer sein Ohr der nicht minder beredten Stimme des Mitleids verschließt, der fühlt sich vielleicht durch das folgende Motiv bewogen, für jene Classe seiner Mitmenschen Interesse zu bekunden. Er hört auf die Stimme der Wißbegier oder Neugier. Und in der That ist in dieser Beziehung der größere Theil des Publikums überaus bereitwillig, sich unterrichten zu lassen, wirkliches Interesse an den Tag zu legen. Sobald von einem Geisteskranken die Rede ist, will wohl jeder gern erfahren, welcher Absurdität derselbe denn nachgehe, ob er sich einbildet, ein König zu sein, welche fixe Idee sonst er verfolgt, und namentlich pflegt zu interessiren, ob eine unglückliche Liebe, oder welche andere geheimnißvolle romantische Affaire an dem Unglück schuld ist. Wer ginge ferner an den Planken einer Irren-Anstalt vorüber, ohne nicht einen neugierigen Blick zu thun in diese Welt für sich! Wer lauschte nicht, wenn er dort sprechen oder singen hört, und amüsirte sich, eine originelle Phrase oder einen närrischen Einfall zu erhaschen. Ja, gerade diese ungezwungene Originalität, die reine naive Natur, wie sie den Geisteskranken allen in Wort und Schrift eigen zu sein pflegt, hat für uns als Zuschauer was Drastisches und Unwiderstehliches, was Anregendes, mit einem Wort Interessantes. Mag

es auch für die größere Menge kein anderes Interesse sein, als das, welches sie etwa beim Anblick einer Thierbude, z. B. einer Affenbude, an den Tag legen, für den denkenden Beobachter kommt noch manch anderes Moment hinzu. Er erblickt zunächst in der Gesammtheit der Bewohnerschaft eines Irrenhauses die Personification der menschlichen Leidenschaften; denn jeder Irre repräsentirt mit der Zeit (im Stadium der Monomanie) einen seelischen Hauptaffect. Derselbe kann aber auch mehrere einzelne hervorstechende Leidenschaften besitzen und von diesen abwechselnd die eine oder andere den Vortritt haben. Der denkende Besucher kommt ferner beim Anblick der Bewohner eines Irrenhauses bald zu der ergreifenden Ueberzeugung, daß das große Programm, welches die Natur, oder, wenn man will, die Vorsehung, oder der Schöpfer einst entworfen hatte, hier zerrissen vor seinen Füßen liegt. Denn der Geist des Menschen, welcher den Beruf mitbekam, sich stetig weiter auszubilden, welcher seiner ganzen Anlage nach befähigt, die höchste Stufe des Wissens und der Vollkommenheit zu erklimmen — dieser Geist hat hier die ihm vorgezeichnete Bahn verlassen und ist umgekehrt in das nach entgegengesetzter Richtung führende Gleis, sein Beruf also ein total verfehlter.

„Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann!"

Hier aber sehen wir plötzlich den Fortschritt zum Rückschritt werden, und derselbe Geist fällt tiefer und immer tiefer, er erreicht wieder das Niveau kindlichen Verstandes, ja er versinkt noch mehr, und das Resultat der unheilvollen Metamorphose ist eine Seele, welche an Qualität der Seele des Thieres gleichkommt.

Zu solchen und ähnlichen für unser ganzes Denken und Sein bedeutungsvollen Reflexionen treibt uns das eingehende Studium der Geisteskranken. Wäre es aber auch, wie schon gesagt, nicht immer die würdige Stimme der Wißbegier, welche mahnend und belehrend dem Menschen ein lebendiges Interesse für die Irrenhäuser einzuflößen vermöchte, nun dann bleibt noch die profane

Schwester derselben: die Neugier und der Sinn für das Komische. Denn bei allem Ernst, der uns unabweisbar überkommt, wenn wir uns die Thore jenes weiten Grabes öffnen lassen, um seinen Bewohnern einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken, es fehlt nicht an Momenten, wo wir gezwungen sind, die Wehmuth der Situation zu vergessen und über die Launen und Einfälle „der Narren" zu lächeln; wo wir genöthigt werden, Scenen des heitersten Inhalts beizuwohnen.

Oder wer wollte seinen ernsten Humor behalten, wenn er plötzlich eine der Irren in den Garten treten und in einförmiger Weise bald rechts, bald links marschiren sieht unter dem beständigen Gesang: „Nune geh' ich rechts 'rum, nune geh' ich links 'rum!" Wenn er eine andere, die Wärterin, mit Bitten bestürmen hört: „Jetzt muß ich fort, ich muß wieder hinauf, denn ich weile nun schon 14 Tage in dem Garten." (Und es sind noch nicht so viele Minuten.)

Oder wenn er dort einen an Schwatzsucht Leidenden sieht, wie er allein sitzt, mit einem Male aber eine Fluth von Schmähungen und Verwünschungen ausstößt gegen Personen, die nur seine kranke Einbildungskraft heraufbeschworen hat, so daß man ihm, gleichwie die Königin dem Hamlet, zurufen möchte:

„Ach, wie ist denn euch,
Daß ihr die Augen heftet auf das Leere
Und redet mit der körperlosen Luft!
Wild blitzen eure Geister aus den Augen
Und wie ein schlafend' Heer beim Waffenlärm
Sträubt euer liegend Haar sich wie lebendig
Empor und steigt zu Berg!"

Oder wenn er plötzlich als alter Bekannter begrüßt wird und ihm vertrauensvoll eine Reihe von Commissionen an die einzelnen Familienglieder aufgetragen werden, deren Bekanntschaft er sich vergebens besinnt, gemacht zu haben. Oder wenn er immer in dem Glauben geistiger Ueberlegenheit gegenüber diesen Verwirrten nun sehen und dulden muß, wie ihn ein Narr zur Ziel-

scheibe seines Witzes macht und in ein nicht enden wollendes Gelächter über ihn ausbricht.

Wer vermöchte eine heitere Miene zu verbergen, wenn er wieder an anderer Stelle einem Irren begegnet, der eifrig im Schreiben beschäftigt, als Thema seiner Gedankenfülle aufgestellt hat: „Betrachtungen beim Anblick einer todten Ratte" oder: „Warum verdienen die Mützen den Vorzug vor den Hüten?" oder: „Dr. Martin Luther als Turner" oder endlich: „Unterhaltung zwischen Mir und Schiller über das Historische des Essens und Trinkens" mit dem genialen Schlußsatz: „Im Essen bin ich freilich ein größerer Meister als jener herrliche Dichter Schiller."

Wer vermöchte feierlichen Ernst zu bewahren, wenn er einen andern Irren sein glühendes Verlangen aussprechen hört nach „Büffelpasteten", oder wenn er plötzlich beim Eintritt in eine neue Zelle begrüßt wird mit dem Zuruf: „Die Advocaten und die Pfaffen, die hat der Teufel erschaffen!"

Kurz es giebt wohl kaum einen anregenderen Wechsel, eine größere Mannichfaltigkeit der Bilder, einen jäheren Sturz und eine auffälligere Verschiedenheit der Stimmungen, als innerhalb der Räume eines frequentirten Asyls für Irre. Und die ernste Wißbegier und die triviale Neugier finden hier in reichem Maße Befriedigung.

Wenn nun aber eine eingehendere Kenntniß von der Lehre der Geisteskrankheit erheischt wird, einmal um dadurch das eigene Seelenheil vor dem ähnlichen Uebel schützen zu können, dann um der Pflicht des Mitleids willen; wenn ferner es keines Beweises bedarf, daß die Einsicht in den Vorgang und das Wesen der Seelenstörung zur Belehrung, wie zur Unterhaltung jedes Gebildeten dient, kann man auch dann noch davon reden, das Thema böte kein allgemeines Interesse? Nein, das Interesse ist da, ist allgemein da, aber es muß geweckt werden. Also hierzu mögen die folgenden Abschnitte Veranlassung geben, bis würdigere Autoren meinem Beispiel folgend in faßlicherer und über-

sichtlicherer Weise, als ich es zu thun vermochte, Licht zu verbreiten wissen über eine Sache, die unser „Leben im tiefsten Innern" betrifft. Denn, um es nochmals zu wiederholen, der einzig wirksame Schutz vor der über jedes Haupt gleich dem Schwert des Damokles schwebenden Katastrophe des Irrsinns ist und bleibt die Kenntniß von der Geschichte des Irrsinns, die Kenntniß vom Schicksal der Irren.

II.

Gehirn und Seele.

„Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."
Goethe.

Das Gehirn hat die engsten Beziehungen zu dem, was wir Geist oder Seele nennen. Zum Verständniß der Geisteskrankheit oder Seelenstörung ist es daher nothwendig, sich zunächst mit diesem Organ vertraut zu machen. Das Gehirn sowohl, wie das Rückenmark, welche beide das Cerebrospinal-Nervensystem genannt werden, bestehen aus Nerven-Masse. Anfänglich, d. h. in dem ungeborenen Kinde (richtiger Embryo) liegt Rückenmark und Gehirn in einer geraden Linie; beide sind nicht eher von einander zu unterscheiden, als bis nach vorn drei blasenförmige Erweiterungen (die Gehirnblasen) die Stelle des zukünftigen Gehirns andeuten. Daraus geht auch hervor, daß die Masse, aus der Gehirn und Rückenmark wird, gleichzeitg entsteht, die Entwicklung aber des vorderen Abschnittes dieser Masse zum wirklichen Gehirn erfolgt später, nach und nach. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Trennung des Gehirns, die Eintheilung in drei Abschnitte keine willkürliche sein wird, sondern eine nothwendige und vom größten Einfluß für die Function der Seele. Die Functionen, welche die sich aus der vordersten Gehirnblase entwickelnde Nervenmasse vermittelt, sind daher auch wesentlich verschieden von der seelischen Thätigkeit, welche stattfindet, wenn

[illegible]

gewiß auch im Bereich des übrigen (großen) Gehirns eine solche einheitliche Kraft für die Thätigkeit der Empfindungsnerven. Aus diesem Grunde ist man versucht, das große Gehirn (insoweit es diese Kraft ausübt) einer (paarigen), in demselben Grade veredelten, sensitiven Rückenmarkswurzel zu vergleichen, als das kleine Gehirn mit einer veredelten motorischen*). Eine Unterstützung der Theorie, daß das kleine Gehirn sich zum großen (zunächst freilich besser gesagt, zum verlängerten Mark) verhält, wie die vorderen Wurzeln des Rückenmarks zu den hinteren, glaube ich in den Experimenten von Flourens mittelst Aethers zu finden.

„Nach Flourens wirkt der Aether (Chloroform) zuerst auf die Lappen des großen Gehirns, wodurch Störung der Sinnesthätigkeit und Intelligenz eintritt, demnächst ergreift er das kleine Gehirn, wodurch das Gleichgewicht der Bewegung aufgehoben wird, hierauf das Rückenmark und zwar hier wiederum zuvörderst die Empfindungs- und später erst die Bewegungsnerven, weshalb zuerst das Gefühlsvermögen und dann die Fähigkeit der willkürlichen Bewegung gestört wird.“

Dabei darf man jedoch nicht vergessen, daß der größere Theil des großen Gehirns selbst unempfindlich ist, keine Sensibilität in dem gewöhnlichen Sinn des Worts besitzt. Verletzungen der großen Hemisphären allein erzeugen keine Schmerzempfindung **). Dagegen bedenke man, daß manche Physiologen, z. B. Gall, das Denken für eine bloße Modification des Empfindens halten.

Das Kleinhirn als organe régulateur de la marche spielt gewiß auch eine namhafte Rolle in gewissen Träumen. Und es ist wahrscheinlich, daß Blutstauungen, überhaupt Unregelmäßigkeiten in der Circulation seiner Gefäße z. B. beim Tiefliegen mit dem Hinterkopf, die wohl Jedem bekannten Traumvorstellungen hervorrufen, welche uns bald mit Sicherheit durch die

---

*) Vom Standpunkt der exacten Anatomie wäre freilich der Vergleich unzulässig.

**) S. Budge, Specielle Physiologie des Menschen. Aufl. 6. S. 36.

Luft fliegen, bald in flugartiger Leichtigkeit eine Treppe herunter eilen, bald in schwindelnder Höhe einen Steg passiren lassen. Interessant ist hierbei, die Ueberlegenheit des Großhirns (der Hemisphären) zu constatiren. Denn mitten in der höchsten Gefahr kopfüber herabzustürzen, sagt uns nicht selten eine innere Stimme: „Es ist nur ein Traum!"

Fragen wir jetzt weiter, was wird aus der zweiten Hirnblase, der mittleren, so erhalten wir zur Antwort: Das Organ der Vierhügel. Und welche Rolle spielt dieses Organ? Es gehört zu den sogenannten Centralorganen der Reflexbewegungen. In dieser Eigenschaft erinnert es wieder an seine Verwandtschaft mit dem Rückenmark. Denn auch dieses ist Centralorgan für Reflexbewegung, so wie das schon genannte verlängerte Mark. Unter Reflexbewegungen aber versteht man diejenigen, welche ohne unser Zuthun erfolgen — (wie Nießen, Gähnen, Husten, Schlucksen, aber auch die Bewegung der Thränen u. s. w.) und zwar nach vorausgegangener Reizung von Gefühlsnerven, welche ihrerseits eben durch Vermittelung irgend eines Centralorgans, wie Rückenmark, medulla oblongata (oder Vierhügel) den Reiz auf Bewegungsnerven übertragen und nun erst einen Bewegungsact herbeiführen. Die Lehre von den Centralorganen der Reflexbewegungen ist von der größten Bedeutung. Die Erhaltung unseres Lebens beruht auf der gesunden Beschaffenheit jener Centralorgane. Wo es gilt, äußere und innere Schädlichkeiten auf mechanischem Wege — oft ist der Mechanismus ein äußerst feiner — wegzuschaffen, treten diese Centralorgane der Reflexbewegungen in Kraft. Ja, unser ganzes Reactionsvermögen überhaupt wird im Grunde null und nichtig ohne die Thätigkeit jener Organe. Denn wird letztere unterbrochen, so schließt sich das Auge nicht mehr, wenn Staub oder ein Insect die empfindliche Hornhaut trifft; sind giftige Stoffe in den Magen gelangt, so macht er nun keine Bewegungen mehr, sie zu entfernen; selbst der Athem würde stocken, da der Proceß des Athmens auch reflectorischer Natur ist. (Durch Vermittelung des verlängerten Marks als Centralorgan.)

Um das Wesen und die Bedeutung jener Centralorgane für Reflexbewegungen und diese selbst noch mehr zu veranschaulichen, mögen die folgenden Worte von David Gaubius dienen:

„Die beste Verwahrung des Lebens und der Gesundheit ist in den vielfältigen bewegenden Kräften des lebenden Körpers zu suchen, die sich vorzüglich dann erst, wenn sie von schädlichen Dingen angegriffen werden, zu äußern pflegen. Darauf gründen sich die Kräfte, wodurch der Körper ernährt, wiederhergestellt, die Nahrungsmittel verändert und verähnlicht werden u. dgl. Davon entstehen die eigenmächtigen, vielfältig zwar unordentlichen, aber auch höchst zuträglichen und zum heilsamen Zweck abzielenden Bewegungen, die weder von dem Befehl noch Bewußtsein der Seele abhängen, sogar öfters wider Willen erfolgen, und also derselben nicht beigelegt werden können." „„Die Natur, sagt Hippokrates, ist der Arzt der Krankheiten; die findet von selbst, ohne Ueberlegung, wie es anzugreifen sei. Zuweilen thut es das Auge mit Blinzeln, zuweilen die Zunge ihre Dienste. Die Natur thut das Nöthige, ohne daß sie unterwiesen wäre oder es gelernt hätte.""

Die dritte, am weitesten nach vorn gelegene Gehirnblase endlich dient den großen Hemisphären als Grundlage, und da diese die eigentliche Geburtsstätte der Gedanken genannt zu werden verdienen, so wird uns diese dritte Gehirnblase am meisten interessiren. Doch gehen aus derselben noch folgende wichtige Organe hervor: Der Sehhügel (thalamus opticus), die corpora striata, das Centralorgan der willkürlichen Bewegungen, endlich die sogenannten Commissuren, d. h. die Uebergänge von grauer zu weißer Substanz, aus denen beiden das Gehirn besteht.

Diese dritte Hirnblase wird durch eine quere Furche in „das Vorderhirn" (eben die Hemisphären) und „das Zwischenhirn" (den eben erwähnten Sehhügel) gespalten, während eine Längsfurche beide, Vorder- und Zwischenhirn, in rechte und linke Hälfte symmetrisch zerfallen läßt. Dieser symmetrische Zerfall ist von großer Wichtigkeit, da damit für die Function der Theile die Mög-

lichkeit des Viccariirens verbunden ist. Namentlich muß die Möglichkeit einer solchen viccariirenden Vertretung gerade für die Hemisphären aufrecht erhalten werden; man hat wiederholt krankhafte Entartung eines Theils der Hirnmasse in der rechten oder linken Hemisphäre gefunden und keine Functionsstörung. Die gesunde Hälfte war für die kranke mit thätig. Dies ist natürlich nur unter sonst günstigen Verhältnissen, d. h. ohne gleichzeitige erhebliche Verletzung anderer Theile, denkbar. Es muß der Zerstörungsproceß localisirt sein. Beachtenswerth ist die hierher gehörige Bemerkung Schröders v. d. Kolk: „Nur bei Erwachsenen kann die Destruction des Gehirns local bleiben, bei Kindern kommt es immer zu allgemeiner Meningitis" (im gewöhnlichen Leben Hirnentzündung genannt).

Das Gehirn hat auch Höhlen, deren Dasein sich ohne Zuhülfenahme der Entwickelungsgeschichte des Gehirns schwer erklären ließe. So aber wissen wir, daß es Ueberbleibsel der embryonalen Gehirnblasen sind, welche sich nicht ganz vollständig mit Hirnmasse ausfüllen. Dadurch entsteht für die vordere Gehirnblase eine mittlere und zwei seitliche Höhlen (ventriculus tertius und ventriculi laterales). Diese Höhlen können sich mit Wasser füllen und dadurch eine erhebliche Beeinträchtigung der psychischen Thätigkeit herbeiführen und unterhalten. Auch der Canal, in dem die Rückenmarksmasse von den Wänden her nach innen wächst, füllt sich nicht ganz. Es bleibt daher (in dem untern Abschnitt) eine Andeutung des ursprünglichen größeren Canals zurück. Das paarige Zerfallen der Hirnmasse in je zwei gleichartige Stücke kann durch irgend welche Zufälle gar nicht, zu spät oder unvollständig erfolgen. Wie aber dadurch physische Verunstaltungen zu Stande kommen, so auch psychische. Es fragt sich immer nur, welche Stellen betroffen werden. Spaltet sich z. B. die Partie nicht, aus welcher die Augen hervorgehen, so entsteht diejenige Mißgeburtsform, welche man Cyklopen-Auge (cyclopia, monophthalmus) genannt hat; oder sind schon je zwei Augenblasen da, so wird durch nachträgliche Verschmelzung und Verkümmerung immer nur ein Auge fertig wer-

den *). Daß in der frühesten Anlage beide Augen vereinigt sind, geht aus den Untersuchungen Huschke's hervor über den Spalt, welchen man in dem embryonalen Organismus an der Aderhaut des Auges beiderseits findet. Dieser Spalt ist nach Huschke der Rest der späteren Trennung.

Treffen nun aber solche Hemmungsfehler die großen Hirnhemisphären, so begreift man leicht, wie die Seele, deren normale Existenz und Weiterentwickelung insbesondere an die normale Existenz und Weiterentwickelung der Hemisphären des großen Gehirnes gebunden ist, ebenfalls verkümmert, daher der angeborene Blödsinn, das angeborene Irrsein (Idiotismus). Ja selbst die angeborene Disposition zur Geisteskrankheit mag gebunden sein an präexistente körperliche (cerebrale) Mängel, wenn sie auch nur dem geistigen Auge sichtbar wären. —

Wir haben das Gehirn flüchtig betrachtet, wie es in dem ungeborenen Menschen als ein werdendes wächst und sich entfaltet. Verschaffen wir uns jetzt noch wenigstens ein oberflächliches Bild von dem fertigen ausgewachsenen Gehirn. Weshalb wir dabei nicht nöthig haben, feine anatomische Details zu berücksichtigen, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die für die vielen einzelnen Biegungen, Höckerchen, größeren und kleineren Zwischenräume existirenden Namen wieder zu geben, wird aus späteren Mittheilungen erhellen. Hier soll ja auch denen von dem wichtigsten Organe unseres Körpers etwas vorgetragen werden, welche bisjetzt vielleicht noch nicht einmal Gelegenheit hatten, ein menschliches Gehirn zu sehen.

Zunächst ist daher zu erwähnen, daß das Gehirn nicht direct hinter dem knöchernen Gewölbe, dem Schädel, auf- und anliegt, sondern zwischen seiner Masse und letzterem stoßen wir auf drei Häute, deren krankhafte Beschaffenheit für die Verrichtungen des Gehirnes von der größten Bedeutung ist. Verwachsungen, Verdickungen, Ausschwitzungen, mit einem Wort Entzündungen und

*) August Förster, Lehrbuch der pathol. Anat. Aufl. 4. S. 29.

ihre Ausgänge im Bereich dieser Häute stehen oft genug in engstem Zusammenhang mit Geisteskrankheit. Wohl noch nie ist es vorgekommen, daß man jene Häute ganz intact, ohne alle augenfällige Abweichungen von der Norm, gefunden hätte, nachdem ausgesprochenes Irrsein im Leben beobachtet wurde. Wenn daher auch die alleinige Erkrankung der drei Hirnhäute direct keine Geisteskrankheit erzeugt, so geschieht dies doch dann, sobald das Gehirn selbst in Mitleidenschaft gesetzt wird; und wie leicht ist dies der Fall bei der intimen Nachbarschaft und den vielen feinen anatomischen Beziehungen der Häute zum Gehirn. Schröder v. d. Kolk sagt: „Die pia mater und arachnoidea (so heißen von den 3 Hirnhäuten die 2 dem Gehirn zunächstliegenden) theilen mit den serösen Häuten die Eigenschaft, daß eine darin auftretende Entzündung sich über die ganze Fläche ausbreitet. Ob aber dabei Geisteskrankheit auftritt oder nicht, das hängt davon ab, ob die unterliegende Hirnrinde (so heißt die oberflächliche Substanz der Hemisphären) in den Entzündungsproceß mit hineingezogen wird oder nicht. Dieses Verhalten wird von den Aerzten nicht genügend beachtet."

Die dem Schädel zunächst anliegende Haut ist die dura mater oder harte Hirnhaut, deshalb so genannt, weil ihre Structur viel fester und derber ist, als die der beiden folgenden schon genannten Häute, von denen die arachnoidea (Spinnewebehaut) schon durch ihren Namen andeutet, daß sie äußerst fein sein muß. Die zahlreichen kleineren und größeren Einschnitte und Vertiefungen der Gehirnoberfläche werden von der dritten Hirnhaut, der pia mater, allein ausgekleidet und mit eng anliegendem Ueberzuge versehen. Schon die über der pia mater gelegene Spinnewebehaut geht brückenförmig über die Erhabenheiten hinweg, so daß zwischen ihr und der mit der pia bedeckten Hirnsubstanz an vielen Stellen noch unausgefüllte Zwischenräume liegen. Es können hier also bleibend oder vorübergehend allerlei Ausdünstungen und Ausschwitzungen Platz greifen. Auf den ersten Blick scheint es auch, als ob dazu d. h. zu häufigen leichten

und schweren entzündlichen Processen an diesen für das ganze Seelenleben so wichtigen Stellen hinreichende Veranlassung gegeben wäre, indem die pia mater genannte Hirnhaut so überaus reich an Blutgefäßen ist, daß man ihr noch den Namen Gefäßhaut meninx vasculosa gegeben hat. Allein abgesehen davon, daß Entzündungen benachbarter, aber ihrer Structur nach verschiedenartiger Gewebe (partes contiguae), wie hier Hirnsubstanz und Gefäß-Hirnhaut, zu den Seltenheiten gehören, besteht auch noch eine höchst geistreiche Vorkehrung, welche „den Sturm über uns hinwegfahren läßt, ohne daß wir es merken.“ Während nämlich im Allgemeinen das Blut aus den Arterien (Pulsadern) in die das Blut zum Herz und den Lungen (zum Behuf seiner Erneuerung) führenden Venen auf großem Umweg gelangt (durch das Capillarsystem), wobei das betreffende Gewebe oder Organ dem Einfluß des in tausend und aber tausend feinen Röhrchen laufenden Blutes viel mehr ausgesetzt ist, als wenn das Blut direct von der Arterie in die Vene strömte, findet ein solcher directer Uebergang des Blutes im Bereich der pia mater oder Hirn-Gefäßhaut statt. Das zuströmende Blut wird, um es mit andern Worten auszudrücken, auf die möglichst rascheste Weise vom Gehirn entfernt. Und nur so konnte das Gehirn selbst vor häufigem Blutandrang und den nachtheiligen Folgen desselben geschützt werden. Der anatomische Schutz, welcher dem Gehirn zu Theil wird, macht sich aber auch außerdem noch auf andere erwähnenswerthe Weise geltend. Die Schilddrüse, unbeschadet anderer Verrichtungen, die ihr noch etwa anvertraut sind, kann als ein Divertikel oder Behälter gelten, wodurch der zu starke Blutandrang vom Gehirn abgeleitet wird. (Die beiden art. gland. thyreoideae setzen dem zuströmenden Blut geringern Widerstand entgegen, als die vertebralis und carotis interna, die sich wegen ihres Verlaufs in Knochencanälen nur wenig in die Quere, in die Länge gar nicht ausdehnen können.) Ferner trägt die Ausbreitung der Blutgefäße im Gesicht zur Ableitung vom Gehirn bei. Könnten die

Hirngefäße sich gleich leicht füllen, dann hätten wir bei jeder stärkeren Anstrengung eine Apoplexie zu befürchten. Weiterhin hat die Natur anatomische Fürsorge getroffen, indem sie die feinsten Blutgefäße (Capillaren) innerhalb des Hirns nicht mit einer Muskelhaut versah, wie die übrigen Capillaren. Dadurch wird die stoßweis erfolgende Pulsation, wie sie die anderswo angebrachten Gefäße auszustehen haben, bedeutend modificirt und abgeschwächt und so einem Bersten jener vorgebeugt.

Wir holen hier die Bemerkung nach, daß die drei Hirnhäute sich fortsetzen auf das Rückenmark. Also auch das Rückenmark hat seine dura mater, seine Spinnewebehaut, arachnoidea, und seine pia mater oder Gefäßhaut. Die dura mater des Rückenmarks bildet einen schlaffen, beweglichen Sack, wenigstens scheint er im natürlichen Zustand nicht weiter gespannt und gefüllt zu sein. Anders in krankhaftem Zustand und nach dem Tod, wo die sogenannte Cerebrospinal-Flüssigkeit, welche vom Gehirn und Rückenmark ausgeschwitzt wird *), in diesen Sack sich ergießt und seine untern Partien ausfüllt; dadurch wird in dem Gehirn (dessen Cerebrospinal-Flüssigkeit eben nach den tiefergelegenen Stellen des Rückenmarkcanals entwichen ist) neuer leerer Raum erübrigt für Blut und andere Flüssigkeit. Bei vermindertem Blutdruck z. B. nach einem starken Aderlaß tritt ein stärkeres Ausschwitzen von Serum (wässeriger Flüssigkeit) ein, welches nachtheilig wirkt auf das Gehirnleben. Daher folgt häufig eine bedeutende Verschlimmerung, wenn man Geisteskranken viel Blut auf einmal entzieht. Namentlich gilt dies von den melancholischen.

Was nun das Gehirn selbst anlangt, so hat es die Form des Schädels. Legt man es platt auf den Tisch, so erblickt man fast nur die 2 großen Hirnhemisphären, welche sich zwar berühren, aber doch durch einen tiefen Längsspalt getrennt werden. Dieser Spalt wird durch eine senkrecht herabsteigende Fortsetzung

*) Diese Flüssigkeit entsteht innerhalb der arachnoidea, umspült Gehirn und Rückenmark. Ihre Entleerung erzeugt nach Magendie bei Thieren so lange große Apathie und Mattigkeit, bis sie sich wieder ersetzt hat.

der dura mater ausgefüllt. Fehlt dieser sichelförmige Fortsatz, so verschmelzen beide Hemisphären zu einer (richtiger: haben sich nie getrennt) — Hemmungsfehler in der Entwickelungsperiode —. Das kleine Hirn wird verdeckt und auch die medulla oblongata ihrerseits wieder vom kleinen Gehirn. Für die Halbkugeln des großen Gehirnes giebt es eine untere, äußere und innere Fläche. Die untere Fläche ist durch eine Furche in einen vordern und hintern Lappen gespalten. Das kleine Gehirn hat nur eine obere und untere Fläche. Die Oberfläche des Gehirnes ist nicht platt, sondern enthält unsymmetrisch verlaufende Erhöhungen (Gyri) und Vertiefungen (Sulci). Die des kleinen Gehirns sind nicht so tief gehend und mehr in paralleler streifiger Ordnung. Schneidet man das große Gehirn ein, so ist die durchschnittene Fläche anfangs grau, dann wird sie weiß, d. h. das Gehirn besteht aus grauer Rindensubstanz und weißer Marksubstanz. Der functionelle Unterschied, welcher an beide Substanzarten geknüpft ist, ist ein evidenter. **Die graue Rindensubstanz ist die wahre und einzige Vermittlerin aller seelischen Acte.** Die verschiedenen Eindrücke, welchen das Gehirn ausgesetzt ist durch die Uebertragung seitens der Nerven, werden allein in der grauen Substanz zu Bildern und Vorstellungen verarbeitet. „Reizung der Hirnrinde ist verbunden mit Reproduction früherer Sinneseindrücke und Bilder.“ Wenn z. B. während des Schlafs die an kleinsten Blutgefäßen (Capillaren) so reiche Rindensubstanz der Hemisphären durch den erregenden Einfluß zu reichlicher Blutzufuhr zu energischerer Thätigkeit angefacht wird, so ist eben davon das Auftreten früherer Sinneseindrücke die Folge, mit andern Worten, wir träumen. Wilde Träume, schreckliche Bilder, sowie die Flucht von Gedanken bei im Delirium befindlichen Geisteskranken lassen sich ebenfalls daraus erklären, daß Blutreichthum der Capillaren eine Ausschwitzung von Serum (Wasser) bedingte, letzteres aber die Zellen der Hirnrinde reizt, was also gleichbedeutend mit excessiven Functionsäußerungen dieser Theile ist. Dazu kommt, daß, wie erwähnt,

die Hirnrinde-Capillaren keine Muskelfaserhaut besitzen, was das Bersten zwar beeinträchtigt, die Möglichkeit der Ausschwitzung aber begünstigt. Man sollte meinen, daß eines Theils die Vulnerabilität oder Verwundbarkeit, andern Theils die Schmerzhaftigkeit in einem so edeln Organe, wie die Hirnrinde demnach repräsentirt, eine außerordentliche sein müsse. Aber, wie schon gesagt wurde, gerade das Gegentheil findet statt. Man hat die Beobachtung gemacht, daß im Gehirn (Hirnrinde) sehr bedeutende Störungen, wie Eiteransammlungen, Verlust eines mehr oder weniger großen Theils u. s. w. vorkommen können, ohne daß den geistigen Kräften der betreffenden Individuen dadurch Abbruch geschieht. Gerade die Hemisphären des Gehirnes, anerkanntermaßen der Sitz der Intelligenz, so weit sie aus grauer Substanz bestehen, verrichten häufig ihre Function nach, wie vor, obgleich grobe, sinnlich wahrnehmbare Structurveränderungen und wirklicher Substanzverlust der einen oder andern Hemisphäre bereits vorhanden sind. Erklären läßt sich, wie auch schon gesagt wurde, dieses seltsame Phänomen aus der Paarigkeit des Gehirns, während nämlich die eine Hälfte krank ist, vicarlirt unter Umständen die gesunde für die kranke, wie wir auch mit einem Ohr noch hören und mit einem Auge noch sehen können. „Durch Wegnahme des ganzen (großen) Gehirns, sagt Schröder v. d. Kolk, verfallen Thiere nach dem einstimmigen Zeugniß aller Autoren in einen schlafsüchtigen oder lieber passiven Zustand. Sie bemerken noch empfangene Eindrücke, es fehlt aber das eigentliche active Auswirken oder die Verarbeitung derselben." Was nun die Schmerzhaftigkeit der Rindensubstanz betrifft, so steht fest, daß letztere sehr unempfindlich ist. Die Hemisphären des großen Gehirns können bei allen Wirbelthieren geschnitten, gestochen und herausgenommen werden, ohne daß das Thier Zeichen von Schmerz kund giebt. Wenn hingegen bei so insultirten Thieren, selbst nach dem Verlust der Hemisphären, ein sensibler Nerv, z. B. der n. trigeminus oder das verlängerte Mark, berührt wird, so erscheinen sehr deutlich Schmerzzeichen. Auch

bei Trepanationen von Menschen hat sich das große Hirn schmerzfrei nach Reizungen gezeigt. Wenn daher Kopfschmerz die Krankheiten des genannten Gehirntheils begleitet, so hat derselbe seinen Sitz in den Nerven der dura mater oder in den andern Ausbreitungen des n. trigeminus. Wird oberflächlich das kleine Gehirn gereizt, so erfolgen weder Schmerz noch Zuckungen; der tiefere Theil (pedunculi c. und das verlängerte Mark) hat hingegen deutliches Schmerzgefühl. Die vorderen Vierhügel (s. o.) sind ebenfalls oberflächlich gefühllos, in der Tiefe nicht *). Sehr wichtig sind die Ansichten und Aufschlüsse, welche Schröder v. d. Kolk in seinem weiter oben angezogenen Werk über die Bedeutung der einzelnen Regionen im Gehirn giebt. Er unterscheidet nämlich die Hemisphären und die unter ihnen gelegenen percipirenden Centraltheile, zwischen beiden hat er den anatomischen Zusammenhang nachgewiesen und gezeigt, daß der Hauptvorgang des ganzen geistigen Lebens (des Denkens und Vorstellens) darin besteht, und allein dadurch möglich wird, daß diese sogenannten percipirenden Centraltheile von außen durch die Sinnes-Nerven Primäreindrücke empfangen, diese aber auf rein anatomischem Wege den Hemisphären übermittelt werden. Dadurch werden die Zellen der Hemisphären-Rindensubstanz in Action versetzt; wir wissen aber, daß die Functionsäußerungen der genannten Substanz in dem Zustandebringen abgerundeter Bilder, Vorstellungen, Begriffe besteht. Wo also die graue Rindensubstanz, überhaupt die Hemisphären leidend sind, wie bei den Geisteskranken, oder verkümmert, wie bei mancher Thierspecies, z. B. den Fischen, oder gar nicht vorhanden, ist zwar seitens der percipirenden Centralorgane eine Aufnahme von Reizen so gut möglich, als wie bei dem gesunden Menschengehirn, allein es kommt nicht zur Bildung von klaren Vorstellungen, oder die Gedanken fallen so verkümmert aus, wie das Organ selbst. Wie mancher Irre sieht nach denselben optischen Gesetzen, er hat Gefühlsein-

*) s. J. Budge, Specielle Physiologie. Aufl. 6. S. 328.

drücke, akustische Reize treffen seinen normal construirten Gehörapparat, aber die Eindrücke gelangen, weil die Leitung zu den Hemisphären unterbrochen oder letztere im Zustand der Lähmung sich befinden, nicht zum Organ der Vorstellungen, nicht zum Bewußtsein, oder sie gelangen bis zu den Hemisphären, aber diese, im Zustand krankhafter Ueberreizung, entwerfen Trugvorstellungen; das Bewußtsein ist getrübt, es kommt zu richtigen und unrichtigen Vorstellungen untereinander.

Auch die Untersuchungs-Ergebnisse eines der größten Physiologen unserer Zeit (des schon erwähnten Flourens in Paris) unterstützen die Ansichten Schröders v. d. Kolk und mögen hier eine passende Stelle finden.

Flourens fand: 1) daß von der Beschaffenheit der Oberfläche des Gehirns der höhere oder geringere Grad von Intelligenz abhänge („que la surface du cerveau est surtout affectée à l'intelligence"). Damit ist, abgesehen von der Qualität, welche an der Oberfläche eine andere (grau) als im innern (weiß), der Umfang des Gehirns zu verstehen, namentlich in seinen vordern Lappen; denn geistreiche (Verstandes-) Menschen, anerkannte Genies haben niemals eine kleine gedrückte, sondern eine freie, offene Stirn. Daß Flourens unter „Surface" nicht die Windungen (Gyri) als solche meint, geht wohl schon daraus hervor, weil er sich sonst mit dem Urtheil eines ebenfalls competenten Richters in Widerspruch befände. Hyrtl, der große Anatom von Wien, sagt nämlich über dieses Thema: „Daß Unsymmetrie und Vermehrung der Gyri, so wie bedeutendere Tiefe der Zwischenfurchen bei geistvollen Menschen vorkommen, mag seine Richtigkeit haben, wurde von mir jedoch auch im höchsten Grade des Blödsinns (Cretinismus) gefunden." Und Huschke, ein Hyrtl ebenbürtiger Anatom, schreibt: „Man hat sich bei den großen geistigen Fähigkeiten des Hundes häufig über die Armuth seines großen Gehirnes an Windungen verwundert, im Vergleich zu dem weit complicirtern Windungssystem des geistarmen Schafes, und hat aus dieser allerdings sonderbaren Erscheinung auch

wohl einen Grund gegen die hohe Bedeutungen der Windungen entlehnt."

In der That wäre es seltsam, wenn die graue Substanz der Hirnhemisphären, welche anerkanntermaßen den individuellen Intelligenzgrad bedingt, bei den fleischfressenden Thieren geringer sein sollte als bei den Wiederkäuern. Allein Huschke selbst löst dieses Räthsel auf befriedigende Weise, indem er nachweist, daß es zwei Arten grauer Hirnsubstanz giebt, ein centrales Grau und ein peripherisches, „zwischen welchen ein entschiedener Gegensatz und damit wahrscheinlich auch die lebhafteste Wechselwirkung stattfindet. Jenes gehört den niederen, mehr körperlichen Functionen, dieses den geistigen an. Ueberwiegt das peripherische Grau, so herrschen die geistigen Vermögen vor, und hat das Central-Grau ein günstiges Verhältniß, so beherrschen die körperlichen oder niederen geistigen Kräfte die höheren Vermögen des Geistes."

Das (unedle) centrale Grau wird gewissermaßen durch die Organe der Streifen- und Sehhügel repräsentirt. Nun gestaltet sich aber das procentarische Verhältniß dieser zu dem übrigen großen Gehirn, wie folgt:

der Mensch	besitzt	5 Proc.
der Affe	"	8 "
der Hund	"	11 "
die Katze, das Pferd, das Kalb	"	13 "
der Hammel	"	14—15 Procent centrales Grau.

Durch dieses Rechenexempel allein können zwar die Stufungen der Intelligenz richtig und endgültig nicht entschieden werden, denn sonst würden Kalb und Pferd auf einem geistigen Niveau stehen, allein es geht daraus mit hervor, daß auf die relative (zum übrigen Körper) Quantität sowohl, als namentlich auf die Proportion seiner Theile bei weitem mehr Gewicht zu legen

ist, als auf die absoluten Größenverhältnisse des Gehirnes. Dahin verstehe man auch die Worte des Dr. Mouremans: „Mesurer l'intelligence d'après le poids d'un cerveau, ce n'est pas faire de la physiologie.“ Und so läßt sich denn weiterhin recht wohl erklären, warum, wie erzählt wird, Lord Byron's Gehirn leichter war, als das gewisser Negerarten.

Flourens fand ferner, 2) daß die faserige weiße Marksubstanz (im Gegensatz zur grauen Rindensubstanz), welche von unten nach oben fächerförmig ausstrahlt, um als pedunculi oder commissurae cerebri eine Communication mit jener zweiten (grauen) Substanz herzustellen, der Sitz der willkürlichen Bewegung sei („préside aux mouvements volontaires“);

3) daß ein anderer Theil der Commissuren, sowie die Anschwellung, welche an der Stelle erzeugt wird, wo das Rückenmark in das Gehirn übergeht, die Organe der Empfindung und den Sitz des Lebens ausmachen („sont les organes de la sensibilité et le siège de la vie“). Denn die Verletzung der Spitze der hier gelegenen sogenannten Rautengrube hat den unmittelbaren Tod zur Folge, indem die Athmungsbewegungen plötzlich und für immer sistiren. Daher heißt jene verwundbarste Stelle nach Flourens: point vital, Lebenspunkt. Praktische Anwendung dieser Thatsache kann man täglich in den Schlachthäusern sehen, wo es üblich ist, die Thiere zu stechen. Schröder v. d. Kolk sieht in dem genannten Organe (medulla oblongata oder verlängertem Mark) noch etwas Anderes. Da die Fische außer demselben keine Gehirntheile haben, denen man die Aufnahme von Empfindungs-, Gehörs- und Geschmacks-Eindrücken zuschreiben könnte, so hält er dasselbe für den Sitz der Perception von Empfindungen, Gehör und Geschmack. Daher sagt er an einer anderen Stelle: In die Hemisphären dürfen wir nicht den Sinn der sensuellen Perception verlegen und eben so wenig den Sitz der motorischen Willensenergie. Welche Theile des Gehirns er im Allgemeinen für die Centralorgane der Bewegung ansprechen zu müssen glaubt, ist eben erwähnt worden. Es sind dies die der weißen Hirn-

substanz (der Commissuren und pedunculi). Sie haben mit den höheren seelischen Functionen erst indirect zu thun. — Wer sich für die an Thieren angestellten Experimente interessirt, welche namentlich über den Functions-Charakter einzelner Partien jener motorischen Centralorgane Aufschluß geben, für den notiren wir noch Folgendes: 1) Eine Verletzung oder Reizung der hinter dem Sehhügel gelegenen Hirnmasse hat eigenthümliche Drehbewegungen (Voltigiren) zur Folge, und zwar nach der Seite hin, wo die Verletzung stattfand. Trifft dagegen der Reiz die vordere Partie des Sehhügels selbst, so treten diese Zwangsbewegungen nach der Seite hin ein, die nicht verletzt wurde.

2) Trifft man diejenige Stelle des kleinen Gehirns, welche von den Anatomen pedunculus cerebelli ad pontem genannt wird, so erfolgt sofort ein walzenförmiges Kullern des Thieres um seine Längsachse, und zwar im Kreis.

3) Bei einer Taube wurden die Federn am Kopf entfernt, durch einen Längsschnitt die Kopfhaut gespalten, mittelst Scheere die Schädelknochen weggenommen und so das große Gehirn blos gelegt; nun wurde letzteres ausgeschält und die Taube hingesetzt. Sie hört nicht, sie sieht nicht, sie ist ein willenloser Gegenstand geworden. Die trotzdem in diesem Zustand erfolgenden Bewegungen sind unbewußte, unbeabsichtigte, automatische (wie sie etwa ein Mensch im Schlaf auch vollbringen würde). So schloß sich das Lid bei Berührung der Hirnhaut mit dem Finger; die Taube blieb aber ganz ruhig sitzen, als man vor ihr die Erde stampfte, d. h. die Centralorgane der Reflexbewegungen blieben in Function, das Centralorgan des Verstandes (Instincts) aber war vernichtet. In die Luft geworfen, schoß sie mechanisch vor sich hin, ohne eine zweckmäßige, beabsichtigte Richtung einzuschlagen. Der abgeschnittene Kopf öffnete noch mehrmals den Schnabel *).

*) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich selbst der Hinrichtung eines 19jährigen Mörders. Nachdem das Fallbeil den Kopf vom Rumpf getrennt

4) Bei einer zweiten Taube wurde das kleine Gehirn weggenommen, jedoch etwas zu tief, so daß wegen der gleichzeitigen Verletzung des verlängerten Marks das Leben bald erlosch. Sie nahm sofort eine Drehbewegung des Kopfes um seine senkrechte Längsachse vor.

Immer bahnen die auf dem Wege des Experiments an Thieren gewonnenen Resultate die Brücke zur richtigen Einsicht in die Natur des menschlichen Organismus — „sans les animaux la nature de l'homme serait incompréhensible“ — theilweise selbst auch zur Einsicht in die Verrichtungen des kranken menschlichen Geistes. Wollen wir freilich erfahren, ob gewisse Reizungen bestimmter Stellen der großen Hemisphären, als des Sitzes des Denkens, der Intelligenz, ganz bestimmte, bei jedem als dieselben wiederkehrende Vorstellungen zur Folge haben müssen, so reicht der thierische Organismus nicht aus, die Experimente wären von untergeordnetem Werth. Bis jetzt sind wir leider in jener Beziehung noch nicht weit vorgedrungen. Dagegen müssen wir offen gestehen, daß oft genug der Geist ganz verkehrt thätig sein, daß sogar ausgesprochene Geisteskrankheit, Geistesverwirrtheit vorliegen kann, und gleichwohl sehen unsere Augen ein nahezu gesundes Gehirn vor sich, welches sich von dem anderer Leute charakteristisch, namentlich in anatomischer Beziehung, nicht unterscheidet. Beweis genug, daß wir trotz der feinsten Messungen und Beschauungen nicht im Stande sind, hier den dichten, verhüllenden Schleier zu lüften. Entweder, muß man daher annehmen, sind die Veränderungen,

---

hatte, bestieg ich das Schaffot und sah zu meiner Verwunderung, daß der Mund des Hingerichteten sich in immer länger werdenden Pausen noch öffnete, d. h. ein oder mehrere Centralorgane für Reflexbewegungen waren noch activ. Nicht gleichgültig erschien mir hierbei, daß das Beil — offenbar gegen die Regeln der Kunst — sehr tief gefaßt hatte. Man konnte sogar eine Einsicht in die oberen Partien der Brusthöhle constatiren. So war das verlängerte Mark (Centralorgan für die Reflexbewegungen des Athmens) nicht nur, sondern auch ein Theil des Rückenmarks selbst noch in Zusammenhang mit dem Gehirn geblieben.

welche die Textur des Gehirns erfährt, so fein, daß sie bis jetzt übersehen worden sind, oder es kann bei vollkommener Integrität des Gehirns doch der Geist in krankhafter Weise afficirt sein. Ich schließe mich, beiläufig bemerkt, der ersteren Ansicht an, d. h. ich behaupte: Wirkliche fortschreitende Geisteskrankheit ist bei völliger (anatomischer) Gesundheit des Gehirns nicht möglich. Den Beweis hierfür schulden uns freilich kommende Jahrzehnte oder wohl auch Jahrhunderte *). Ja ich gehe noch weiter und behaupte, bei zwei Personen, welche beispielsweise an demselben Größenwahn oder an Kleptomanie (Sucht zu stehlen) oder Selbstmordmonomanie oder an einer sonst wie scharf gekennzeichneten Seelenstörung leiden, so daß die äußerlich wahrnehmbaren Symptome genau dieselben sind, bei beiden dieser Personen sind auch dieselben bestimmten Districte in der Hirnsubstanz (anatomisch) alterirt.

Zu wenig Gewicht wird auf die Consistenz des zu untersuchenden Gehirnes gelegt. Das gesunde Gehirn hat eine weiche, etwas festere als breiige Beschaffenheit. Bekannt ist der eintretende geistige Marasmus mit der zunehmenden Erweichung. Aber wer will bestimmen, wo ein derartig abweichender Consistenzunterschied anfängt bedenklich zu werden und fähig wird, eine wirkliche Geistesstörung zu erzeugen? Verhärtungen rufen ebenfalls bedeutende Functionsstörungen hervor; aber auch hier ist es schwer, eine Scala aufzustellen und zu sagen, diese Grade des Irrseins entsprechen diesen Graden zu fester Consistenz des Gehirns.

Man hat sich zu allen Zeiten, namentlich wieder in der

*) Die Definition, welche Dr. Th. Plagge (der Mensch und seine psychische Erhaltung, S. 132) von „geisteskrank" giebt, indem er sagt: „Ein Seelenzustand wird erst dann zur Seelenkrankheit, wenn der Mensch durch körperliche Störungen in die Unmöglichkeit versetzt ist, jenen Zustand auf psychischem Wege zu beseitigen," — diese Definition verdient, meiner Ansicht nach, dann acceptirt zu werden, wenn man unter jenen körperlichen Störungen nur solche im Bereich des Gehirns versteht.



nderes als Empfinden? Aus dem, daß alle empfindenden 'erven zum Gehirn laufen, folgt ebensowenig, daß dort die enkende Seele wohne, als wenig man daraus erweisen kann, aß sie im Herzen wohne, weil aus demselben der Ursprung ller bewegenden Säfte kömmt. Der Magen ist gebaut zur Dauung, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören; gewisse Theile zur Zeugung unseres Gleichens; das Herz ist bestimmt zur Bewegung des Blutes und das Gehirn zum Denken. Warum habt ihr, sagen nun die Philosophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Wesen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Wesen dem Ohr, dem Magen, dem Herz gebieten? *) — Wenn euer Kopf vom Körper getrennt ist, so ist vermuthlich euer Vermögen, zu denken, fort: das Herz hat aber noch Gefühl und Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wirkungen der wollenden Seele sind, so erkläre man, wie es geschieht, daß wir bei einem jählingen Schrecken, bei einem Kanonenschuß in die Höhe springen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringste Wirkung unseres Wollens war."

Hören wir jetzt, wie Andere über das Verhältniß von Seele und Körper dachten.

Auf welche Irrwege Einzelne hierbei gelangt sind erhellt schon daraus, daß ein sonst verdienstvoller Mann, Descartes, den Sitz der Seele in die sogenannte Zirbeldrüse verlegte, ein unpaariges, aus grauer Hirnmasse bestehendes Organ, welches auf dem vorderen Paar der Vierhügel ruht. Die Gründe, welche ihn hierzu bewogen, sind so wenig von der Nachwelt anerkannt worden, als die, welche Vieussens bestimmten, den Sitz der Seele in die nach ihm benannte Stelle des Gehirns (centrum

*) Man darf sich nicht abschrecken lassen, diese Frage zu bejahen. Denn vermögen wir auch nicht die physikalischen Gesetze umzustoßen, wonach wir hören, verdauen und unser Herz schlägt, so können wir doch willkürlich die Functionen dieser und der übrigen Organe beschleunigen, hemmen, überhaupt modificiren.

semicirculare Vieussenii) zu verlegen, und den um die Anatomie ebenfalls hochverdienten Sömmering veranlaßten, die Seele ihren Wohnsitz in einer der Gehirnhöhlen aufschlagen zu lassen. Diese Versuche sind eines wahren großen Natnrforschers unwürdig. Wohin können sie führen? Sie beruhen auf falschen Voraussetzungen. Die Seele des Menschen ist im Körper allgegenwärtig. Sie ist so wenig an eine bestimmte Stelle desselben gebunden, als es die allgemeine Weltseele ist, von welcher die imposanteste Vorstellung Goethe entwirft, indem er ausruft:

„Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans weht der Geist des ewig Schaffenden und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt."

Und was das Gemüth des Dichters gefühlt, hat der Verstand des Philosophen gedacht. Im Einklang nämlich mit den Worten Goethe's äußert Dietrich Georg Kieser: „Wie Gott in der ganzen Welt gegenwärtig ist, so hat die menschliche Seele im ganzen Körper ihren Sitz. Wie aber auf der Erde die Realwerdung Gottes im Menschen am vollkommensten ist, so ist auch die höchste Entwickelungsstufe des Körpers und das edelste Organ desselben das Centralorgan des seelischen Lebens, ohne deshalb alleiniges Organ der Seele zu sein." Nicht uninteressant ist es, nachzuweisen, daß ein Mann, wie Kieser, bei aller Freiheit und Genialität geistiger Anschauung doch der Sucht seiner Vorgänger, die Seele zu localisiren, nicht gänzlich zu widerstehen vermochte. „Man dürfte," fährt er fort, und darin eben erblickt man den Rest veralteter Hypothesen, „vielleicht annehmen, daß es in den Hirnhöhlen und wahrscheinlich in den vorderen einen Raum giebt, in welchem beim wachenden Menschen die Erkenntniß der Außenwelt in ihrer unendlichen astronomischen Ausdehnung zum Bewußtsein kommt, also zur intelligenten Offenbarung Gottes wird, während in der dritten Hirnhöhle die Instinctoffenbarung des Gefühlslebens und des schlafenden Menschen vermittelt wird."

F. Frébault, auf sehr modernem Standpunkt stehend, entscheidet die Frage vom Wohnsitz der Seele ebenfalls in unserem Sinn, indem er darauf antwortet: „L'âme n'est pas localisée dans une partie du corps, mais répondue partout; et la conjonction n'a pas lieu dans un point seulement, mais partout.“

Und Erdmann charakterisirt den Begriff und das Wesen der Seele gewiß schön, indem er sagt: „Es kann, wenn von einem Sitz der Seele gesprochen wird, nur der ganze Leib als dieser Sitz angesehen werden, ganz wie die Harmonie in allen Tönen gesetzt ist und nicht in einem.“

Hören wir ferner das philosophische Glaubensbekenntniß von Czolbe: „Die Weltseele erhebt sich durch die organische Form des Thieres und Menschen zur Thier- und Menschen-Seele. Freilich werden an der ungewohnten Ansicht, daß die ganze Natur beseelt sei, die Anhänger des Materialismus Anstoß nehmen. Mystisch oder unklar ist sie indeß gewiß nicht; es scheint mir eine durchaus unvermeidliche Consequenz, daß einer Welt-Auffassung, welche den Geist als etwas Natürliches betrachtet, auch die Natur in gewisser Weise etwas Geistiges sei. Wie man oft aus Blüthen und Früchten erst wahrhaft den Baum erkennt, aus dem Höheren das Niedere, so wird auch wohl die Erkenntniß unseres Bewußtseins ein Lichtstrahl in die Naturauffassung sein.“ —

Von den Philosophen des Alterthums aber ist es unter andern Epicur, welcher den ganzen Körper als Wohnstätte der Seele betrachtet. Und Parmenides von Elea sagte: „Das, was in uns denkt, ist eins mit der Organisation des Ganzen. Alles ist erfüllt mit Denkkraft.“

Einem nicht minder breiten Pantheismus huldigt (mehr als 1200 Jahre nachher!) Lamartine. Und während Descartes, Vieussens, Sömmering u. A. die Seele auf den Raum von wenigen Linien einzuengen suchten, so behauptet Lamartine:

„Toute la nature est animée; toute la nature sent et pense, et l'intelligence est partout, à des degrès inégaux sans doute mais sans vide.“.

Wir schließen dieses Thema, indem wir noch der Ansicht zweier Männer gedenken, deren bloße Namen hinlänglich Bürge sind für die Competenz und Gediegenheit ihres Urtheils.

„Der Charakter und die Einheit des Lebens, sagt Virchow, kann nicht an einem bestimmten Punkte einer höheren Organisation gefunden werden, z. B. im Gehirn des Menschen, sondern nur in der bestimmten, constant wiederkehrenden Einrichtung, welche jedes einzelne Element an sich trägt. Daraus geht hervor, daß die Zusammensetzung eines größeren Körpers, des sogenannten Individuums, immer auf eine Art von gesellschaftlicher Einrichtung herauskommt, einer Einrichtung socialer Art, wo eine Masse von einzelnen Existenzen auf einander angewiesen ist, aber so, daß jedes Element für sich eine besondere Thätigkeit hat und daß jedes, wenn es auch die Anregung zu seiner Thätigkeit von anderen Theilen her empfängt, doch die eigentliche Leistung von sich ausgehen läßt. Jedes Thier erscheint als eine Summe vitaler Einheiten, von denen jede den vollen Charakter des Lebens an sich trägt“ *).

Was der geistreiche Schöpfer der Cellularpathalogie für den thierischen Organismus als Ganzes nachgewiesen, das führte E. Huschke in nicht minder scharfsinniger Weise durch die

*) R. Virchow, Die Cellularpathalogie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre. 2. Aufl. S. 12.

Schon im Jahre 1791 schrieb Gall: „Selbst die einfachen Theile des Menschen und der Thiere, wenn sie aus dem lebendigen Leibe herausgeschnitten sind und das Thier schon völlig todt ist, zeigen noch für sich ihre mechanischen Bewegungen des wechselnden Zusammenziehens und Ausdehnens, als Herz, Muskeln, Fiebern u. s. w., und wenn sie schon völlig zur Ruhe gekommen sind, so lassen sie sich durch einen neuen körperlichen Reiz von Wärme, Luft, Wasser, oder Stechen, oder Ritzen, Bespritzen mit Salz, Electricität wieder in ihre ordentliche Bewegung setzen.“

exactesten Forschungen in Bezug auf das centrale Nervensystem und seine Functionen aus. Es scheint daher hier der geeignete Platz zu sein, der bedeutungsvollen Ansichten des berühmten Physiologen zu gedenken. — „Es unterliegt keinem Zweifel" — sagt Huschke — „daß eine Menge Mittelpunkte verschiedener Ordnung in unserem Seelenorgan existiren, ja in jedem Moment, wo empfunden und vorgestellt wird, für sich thätig sein können, ein Mittelpunk des unbewußten Seelenlebens im verlängerten Marke, wie Mittelpunkte verschiedener Art im selbstbewußten Centrum der Hemisphären, ja die Millionen Elementar-Bläschen, die wir Ganglien-Kugeln oder Hirn-Zellen nennen, sind eben so viele mikroskopische Centra, Sterne zweiter und dritter Größe, Milchstraßen, deren Glieder in fortwährender Anziehung und Abstoßung begriffen sind. Während wir einer Vorstellung nachhängen, gehen noch tausende von Erregungen, Empfindungen und Vorstellungen in uns vor sich, die aber nicht zum Bewußtsein, zur Herrschaft gelangen, sondern dunkle Vorstellungen und Empfindungen bleiben und von anderen, mächtigeren verdrängt werden. Wer weiß nicht, daß er, während er denkt, in derselben Zeit gehört, gesehen und gefühlt hat. Diese gleichzeitigen Empfindungen, diese Neben-Vorstellungen existiren, gehen aber für uns größtentheils verloren, wie das Gefühl des Herzschlages, des Athemholens, das Muskelgefühl und viele andere, weil die Aufmerksamkeit sich nicht darauf richtet, wenn sie nicht, wie die Träume beweisen, ein späteres unwillkürliches Hervortauchen ihrer Bilder veranlassen, die uns oft verfolgen, wohin wir blicken, woran wir auch angestrengt denken mögen, so daß Schlaf und Traum oft die Wiege unserer wachen Gedanken werden *). Die

*) Auf dem zufälligen Verlorengehen gewisser, für gewöhnlich zum wenn auch unklaren Bewußtsein gelangender Empfindungen und Nebenvorstellungen beruht wohl auch das Factum, wonach wir zuweilen Dinge versäumen, die wir in der Regel in mehr oder weniger mechanischer Weise zu verrichten pflegen, so z. B. versehen wir es und beißen uns plötzlich in die

genialen Einfälle des Menschen sind im unbewußten Zustande schon gleichsam im Hirn ausgearbeitet und vorbereitet. Sie treten dann scheinbar plötzlich vor unser Bewußtsein und springen hervor, wie die vollendete Minerva aus dem Haupte des Zeus.

Schlaf und Traum sind die unterirdischen Werkstätten dieses unbewußten Geisteslebens; aber auch im Wachen geht eben so unwillkürlich, wie unbewußt, jene Kette dunkler geistiger Operationen fort. In unserem Geiste ist beständig Dunkel, Halbdunkel und Hell thätig, und während das Helle wieder in Dunkelheit versinkt, arbeitet sich ein Dunkles herauf zum Tage des Bewußtseins. Ohne dieses Zusammenfassen mehrerer einzelner Bilder wäre auch unser höheres geistiges Leben gar nicht möglich, wenn auch die Fähigkeit des Zusammenfassens und Ueberschauens vieler Vorstellungen nicht allen Menschen in gleichem Maße beschieden ist. Unser Gefühls- und Gedankensystem gleicht nicht der Gestalt einer Linie, sondern einem sehr zusammengesetzten Netzwerk, „einem Webermeisterstück", wo, wie Goethe sagt:

Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber und hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

Wir wiederholen, die Forschungen nach dem wirklichen realen Sitz der Seele werden zu allen Zeiten resultatlos bleiben, auch wenn die Mikroskopie mit ihrer heutigen Vollendung nicht zufrieden sein, und die gesammte Physiologie und Philosophie Hand in Hand ihre Arbeit fortsetzen sollten. —

Zunge; oder, was auch hierher gehört, wir haben eben einen Gegenstand in der Hand gehabt und finden denselben schon nach wenigen Augenblicken nicht wieder. Weshalb? weil das Bewußtsein, während wir den Gegenstand aus der Hand legten, nicht kräftig genug war; gewisse, das Bewußtsein ergänzende Centra im Bereich des cerebralen Nervensystems befanden sich gerade in jenem Augenblick außer Thätigkeit. —

„Eng ist die Welt, doch das Gehirn ist weit!“ möchte man denen zu rufen, die wähnen, die Geheimnisse rein geistiger Vorgänge mit dem Messer in der Hand und dem Vergrößerungsglas auf dem Tisch schrittweise verfolgen zu können. Der böse Geist aber, welcher solche Speculanten auf der öden, dürren Haide des nackten Materialismus führt, heißt Eitelkeit, Selbstüberschätzung, Afterweisheit. Wie rasch gelangt man auf diesem Weg zu der berüchtigten Phrase, daß der Gedanke zum Gehirn sich verhalte wie gewisse Flüssigkeiten im Körper zu ihren absondernden Organen.

„Le cerveau secrète la pensée, comme le foie secrète la bile!“ sagt Broussais. Also auch über die Entstehung des Gedankens hat man sich — Gedanken gemacht! als ob, wer dieses Problem zu lösen versucht, etwas Ungereimteres thäte, als der, welcher seinem eigenen Schatten nachjagt. Wir wissen ja nicht einmal, ob und welche (chemische) Veränderungen im Gehirn dem Proceß des Denkens correspondiren. Eines treffenden Gleichnisses bedient sich Richeraud, um die Ohnmacht nüchterner, einseitig-anatomischer Durchsuchungen des Gehirns, in Bezug auf die Räthsel des Seelenlebens, zu kennzeichnen. Der Anatom, sagt er, befindet sich hier in dem nämlichen Fall, wie der Pariser Lastträger, der zwar alle Straßen und Gäßchen bis ins Einzelne kennt, aber nicht weiß, was in den Häusern vorgeht.

Anmerkung.

Es sei mir vergönnt, mit einem Beispiel von dieser Ohnmacht unserer jetzigen psychologischen Kenntnisse das Capitel zu schließen. Anfangs Februar d. J. las man in den Zeitungen: „In Washington ist Dr. Reinhold Solger („Hans von Katzenfinger“) nach langen schweren Leiden gestorben. Er bekleidete mehrere Jahre lang im Finanzministerium eine Stelle, welche der eines Ministerialraths entspricht. Vor zwei Jahren zog er sich durch einen Sturz vom Pferde eine Gehirnerschütterung zu, die seine Geisteskräfte theilweise paralysirte. Unter andern hatte sie die

merkwürdige Erscheinung zur Folge, daß der Kranke die englische Sprache so vollständig vergaß, als ob er sie nie gekannt hätte."

Wie soll man, fragen wir, dieses in der That seltsame Ereigniß zu erklären versuchen? Eine Abnahme des Gedächtnisses, sowie eine Paralyse der Sprachwerkzeuge im Allgemeinen ist nichts Ungewöhnliches, aber weshalb erstirbt gerade die Erinnerung für eine ganz bestimmte Reihe concreter Vorstellungen und Begriffe! Wer wäre im Stande, eine ausreichende wissenschaftliche Auskunft zu geben für diese eine interessante Mittheilung; wer wollte sich anmaßen, festzustellen, was in diesem Falle in dem Gehirn des Betreffenden vorgegangen ist. Alle Vermuthungen und vermeintlichen Aufschlüsse über solche und ähnliche nahe liegende Fragen müssen wir von vornherein bezeichnen als:

„— — Schaum und Duft
Und mit dem Geist nicht ebenbürtig."

Wenn wir daher in dem Folgenden trotzdem bemüht sind, durch Zuhülfenahme phrenologischer Anschauungen einerseits und der Schröder'schen Theorie über das Seelenleben im Gehirn andererseits zu einer Art Einsicht in jenes wunderbare Phänomen zu gelangen, so verhehlen wir uns die unausbleibliche Mangelhaftigkeit des Resultates keinen Augenblick. Man könnte nämlich folgendes Raisonnement anstellen. Das Gedächtniß kennt gewisse Qualitätsunterschiede. Der Eine merkt besser Zahlen, der Andere besser Gegenden (Ortssinn), der Dritte besser Fremdwörter (Sprachen) und — worauf es hier ankömmt — der Eine behält leichter, was Worte in englischer Uebersetzung heißen als in französischer oder russischer; oder vielleicht umgekehrt, was Worte lateinisch heißen, während er die englische Uebersetzung vergißt. Und der Grund hierfür? Wir wissen aus dem früher Mitgetheilten, daß der Hauptsitz geistiger Kraft (also auch des Gedächtnisses) die Hirnrinde, die (peripherisch-) graue Substanz der großen Hirnhemisphären darstellt. „Ohne Zweifel," sagt nun

Schröder v. d. Kolk, „machen sich Unterschiede in den Hirnrindezellen geltend, woraus sich die ungleichen Anlagen erklären, insofern sich der eine durch seinen Zahlensinn, ein anderer durch seine plastischen Auffassungen auszeichnet.“ Den Grund der ungleichen geistigen Thätigkeit sieht Schröder in Verschiedenheiten der Hirnrinde und ihrer Zellen. Also muß man auch den Grund für die Qualitätsunterschiede des Gedächtnisses wahrscheinlich in der individuellen Organisation und Construction gewisser Partien des Gehirns suchen. Warum sollte nun nicht durch Krankheit oder aus Altersschwäche oder sonst einem Grund der Fall eintreten können, daß Stellen jener Hirnrindezellen, ohne deren Thätigsein eine Rückerinnerung an eine erlernte Sprache nicht möglich wäre, immer träger und träger reagirten und damit also das Gedächtniß für die genannte Qualität abgestumpft würde. Vergessen wir doch selbst die eine von den früher erlernten Sprachen rascher als die andere. Daher könnte man sich jenes Beispiel Solger's, von dem wir ausgingen, so erklären: Durch den Sturz vom Pferd und die Folgen der Gehirnerschütterung trat eine derartige Veränderung im Bereich der speciell in Frage kommenden Hirnrindezellen ein, daß dieselbe ihrer specifischen Kraft, ihrer früheren functionellen Befähigung verlustig gingen. Ja, diesem einer Lähmung gleichkommenden Zustand entspricht im Verlauf mancher Geistesalienation ein Zustand von Ueberreizung, wodurch der Gehirn- oder Geisteskranke zur Erzeugung von Fremdwörtern veranlaßt wird. So kannte ich mehrere weibliche und männliche Irre, welche ihre ganz aparte Sprache hatten. Ich habe sie an einer andern Stelle dieser Abhandlung die Philologen unter den Geisteskranken genannt. Und noch mehr gehört vielleicht hierher die Erinnerung an jenes Vorkommniß, daß Manche im Rausche unwillkürlich fremde Sprachen sprechen mögen, aber der Eine lieber englisch, der Andere lateinisch u. s. w. Es ist dies gewissermaßen das Gegentheil von dem, was Solger passirt ist, d. h. bei ihm

eine Lähmung, bei jenen eine Ueberreizung ganz bestimmter Stellen des Gehirns.

Damit soll durchaus nicht der absurden Idee Raum gegeben werden, als ob das Gehirn in scharf abgegrenzte Districte oder Fächer zerfalle, die separat thätig sein würden, je nachdem man englisch, deutsch, chinesisch oder Gott weiß welche Sprache spricht. Allein sehr nahe liegt doch die Vermuthung: das Gehirn ist anders thätig (wenn auch dieses „anders" außerhalb aller menschlichen Berechnung liegt), je nachdem wir die zum Sprechen der deutschen Sprache nöthigen Vorstellungen sammeln oder die zu einer andern Sprache. Für diese unberechenbaren minutiösesten Abweichungen aber, die dann eintreten, giebt es gewisse (centrale) Ausgangspunkte im Gehirn. Und diese kommen bei dem ganzen Streit hauptsächlich in Betracht.

Wer wollte indessen das Hypothetische, worüber hinaus derartige Erklärungsversuche nicht zu gehen vermögen, verkennen oder überschätzen. Möge mich bei denen, welche keine Erklärung der versuchten vorziehen, Jaccould's Ausspruch entschuldigen: „La première théorie est contemporaine de la première observation." Auch liegt mir fern, Eduard Reich's jedenfalls an Uebertreibung leidende Worte zu unterschreiben:

„Die Zeit wird kommen, wo man mit Sicherheit nachweisen wird, daß jede psychische Erscheinung in diesem oder jenem bestimmten Organ des Gehirns ihren Ursprung nimmt."

III.

Ueber das Wesen der Geisteskrankheit.

„Wir Menschen führen uns nicht selbst, bösen Geistern ist Gewalt über uns gegeben, daß sie ihren höllischen Muthwillen an uns üben können."
Goethe.

Es gab eine Richtung in der Medicin, welche sich das Zustandekommen der Krankheit nicht anders zu erklären wußte, als dadurch, daß sie annahm, mit dem Eintritt der Erkrankung zöge ein neues fremdes Wesen in den Körper ein. Thomas Sydenham war es, welcher im vorvorigen Jahrhundert diese Theorie aufstellte. Er hielt die Krankheit für einen selbstständigen, auf des Menschen Leib sich entwickelnden Parasiten, der einen bestimmten Lebenslauf und seine eigene Entwickelungs-Periode habe. Für die Geisteskrankheit nun könnte man viel eher versucht sein, diese Ansicht gelten zu lassen, als für die des Körpers. Denn mit dem Eintritt ausgesprochener Seelenstörung geht in dem Menschen eine Ovidische Verwandlung vor sich. Er bleibt nicht mehr, wer er war. Er wird von unbekannten Einflüssen beherrscht, die sein Thun und Handeln vorschreiben; mit einem Wort, die Geisteskrankheit trägt an sich alle Charaktere des Dämonischen. Der Mensch, um es drastisch auszudrücken, hat aufgehört zu leben: er wird gelebt. Auch der alte Volksausdruck für geisteskrank: „besessen" schließt in sich den Begriff des Unfreien. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß die Krankheit

plötzlich oder allmählich, auf immer oder zeitweilig ihr Opfer verlassen kann.

Die Sydenham'sche Theorie wird in Bezug auf die Seelenstörung nirgends eindringlicher und großartiger veranschaulicht, als in dem Bestreben der Kranken, zur Zeit des Beginnes des Leidens die verschiedenen sich ihnen in fast mechanischer Weise aufdrängenden Wahnvorstellungen los zu werden; hier liegt unzweideutig die ursprüngliche Freiheit der Seele ausgesprochen, während der endliche Sieg der physischen Mächte dafür Zeugniß ablegt, daß diese Freiheit eben keine unbedingte gewesen ist. Sie gründet sich vielmehr wesentlich auf die physiologische Anatomie des Gehirns. Das Bestreben der Seele, den vom Körper ausgehenden Eindrücken Widerstand entgegen zu setzen, theilen wohl alle Irre eine Zeit lang. Von besonderer Bedeutung erscheint mir der Ausspruch einer sehr gebildeten Geisteskranken, welche diesen Zustand des Ringens mit dem Krankheitsdämon also schildert:

„In meinem Hirn arbeitet der Kampf gegen eigene Vorstellungen und Seelenweh!"

Eine andere Geisteskranke, welche Esquirol behandelte, sagte diesem gerade zu: „Meine Unruhe ist dumm und lächerlich, aber ich kann mich derselben nicht erwehren." Die Vorstellung endlich, welche Gall von dem Zustandekommen der Geisteskrankheit entwirft, enthält so viel Wahres und schließt sich so innig an das eben Gesagte an, daß wir ihr an dieser Stelle einen Platz einräumen wollen.

„In der ersten Stufe des Irreseins ist man blos unruhig; man ist wider seinen Willen mit mancherlei Gedanken beschäftigt, deren man sich, so sehr man auch dagegen strebt, nicht entschlagen kann. Verfällt man in diesem Zeitpunkt in einen Schlummer, so hat man lebhafte Träume, worin ganze Handlungen vorgehen. Man erwacht aber gewöhnlich bald wieder und hat Mühe, den wachenden Zustand vom schlafenden zu unterscheiden. In einer etwas höhern Stufe dünkt man sich mitten

unter seinen Geschäften, unter Gesellschaften u. dergl. zu sein, und man bedarf schon einer, nicht von unserm Willen abhängigen, sondern blos durch Zufall veranlaßten und mit Anstrengung fortgesetzten Reflexion, um diese Bilder für Phantasie zu halten. Aufmerksame Leute können jetzt noch, gleichsam als bestünden sie aus zwei verschiedenen denkenden Wesen, den Gang der irrenden Phantasie beobachten.

Es ist dies das nämliche Ding, was einige ihren Genius zu nennen pflegten — was ganz unwillkürlich in uns denkt und in unbegreiflicher Schnelligkeit dem reflectirenden Vermögen der Seele die Gedanken vorhält, was uns Glück und Unglück vorstellt, aufmuntert und abmahnet — was zuverlässig etwas ganz Anderes sein muß, als die reflectirende Seelenkraft, und folglich aller Untersuchung der Weltweisen würdig wäre, weil auf dessen schnellerem oder langsamerem, ordentlicherem oder verwirrterem Gange, größerer oder geringerer Fruchtbarkeit das schnellere oder langsamere, glücklichere oder unglücklichere Denken größtentheils beruht. —

Von diesem Ding erkennt der Irrende noch das unzusammenhängende und drollichte Gemengsel. Aber auf einer noch höhern Stufe geht das Reflexionsvermögen vollends verloren. — Das Irresein ist jetzt unser Ich und der Unterschied zwischen Wahrheit und Täuschung kann schlechterdings nimmer eingesehen werden, weil das Unwillkürliche dieses Zustandes auf keine Weise mehr erkannt werden kann."

Die Vorgänge in der Seele eines einschlafenden Menschen haben etwas Analoges mit dem Zustand der Seele im Beginn der Geisteskrankheit. Und der Schlaf selbst mit seinen leichten und schweren Traumgestalten bietet viele Berührungspunkte mit der Geisteskrankheit und ihren vagen Delirien, ihren bald ernsten, bald heiteren Hallucinationen.

Daher erinnern wohl auch namentlich die letzten der Gall'schen Worte an jene Stelle, wo Goethe Egmont den ihn bewältigenden Schlaf anrufen läßt: „Du lösest die Knoten der

strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein."

Noch schärfer drückt Plato den Gedanken aus, daß mit dem Ausbruch der Geisteskrankheit eine Art mystischen Actes vollzogen wird. Er nahm nämlich an, daß dieselbe aus Inspiration entstehen könnte. Diese Inspirations-Theorie hat dann nichts Befremdendes mehr, wenn wir uns den Begriff Inspiration, dessen Elasticität eine bedeutende ist, klar machen. Inspiration ist etwas Zwingendes, Unwiderstehliches, und daran ist im Grunde nicht nur das geistig kranke, sondern sogar das geistig gesunde Leben überreich. Jede Handlung ist das Resultat von Gedanken, wessen Gedanken aber, fragen wir, sind nicht der Willkür des Zufalls unterworfen? Wird nicht jeder Gedanke, den wir hegen, uns aufgedrungen? Wissen wir, was wir die nächste Minute denken werden? Kein Mensch weiß es. Also jeder Gedanke ist gleichbedeutend einer reinen Eingebung. Das Resultat dieser ohne unser Zuthun also reflectorisch geschehenden (unfreiwilligen) Gedanken-Inspirationen sind aber, wie gesagt, die einzelnen Handlungen. Doch darf man nicht zu weit gehen. Sind wir auch gänzlich unverantwortlich für den einzelnen Gedanken als solchen, so ist doch die Qualität einer ganzen Gedanken-Kategorie abhängig von uns selbst. Ein Beispiel. Wir haben eine Reise vor. Die Wahl schwankt zwischen dem Aufenthalt in einer großen Stadt und dem bei einem Freund auf dem Land. Auf andere Gedanken kommen wir — das wissen wir vorher — je nachdem wir dahin oder dorthin reisen. Oder wir schwanken, wo sollen wir den Abend zubringen. Wir haben die Wahl zwischen einer gediegenen Vorlesung und zwischen einigen Stunden in lustiger, aber leichter Gesellschaft, oder die Wahl, ein komisches oder trauriges Stück im Theater zu sehen — immer können wir uns sagen, in dem einen Fall wirst du etwa den und den Gedanken Raum geben, in dem andern wieder anderen,

Genau welche, die einzelne Handlung zum mindesten mitbestimmende und entscheidende Gedanken wir aber haben werden, wissen wir nie vorher. In diesem Sinn also sind sogar wir geistig Gesunden der Inspiration unterworfen und handeln erst mit dem Augenblick dieser Eingebung.

Goethe scheint an einer Stelle seiner Dichtung von Hermann und Dorothea eine ähnliche Auffassung des fraglichen Thema's gehabt zu haben, nämlich da, wo es heißt:

„Der Augenblick nur entscheidet über das Leben der Menschen und über sein ganzes Geschick. Denn nach jeder Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur Werk des Moments. Es ergreift doch nur der Verständige das Rechte."

In den letzten Worten aber scheint Goethe ebenfalls sich gegen den Vorwurf sichern zu wollen, welche die ersteren hervorrufen könnten, nämlich als ob er den gesunden Menschen die Freiheit des Wollens und Wählens unbedingt abzusprechen gedächte. Das will er nicht. Und wenn wir unsererseits weiter oben sagten: Jeder Gedanke verdanke seine Entstehung der Willkür des Zufalls, so soll damit eben auch nicht die absolute Unfreiheit des Handelns verstanden werden. Wir glauben vielmehr, daß der geistig gesunde Mensch die Kraft hat, jenen Zufall zu beherrschen. Nur der Geisteskranke wird gegentheilig von demselben beherrscht. Man gedenke dabei nur der classischen Definition des Wortes Zufall durch Schiller:

„— — Und was
Ist Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand.
Den Zufall giebt die Vorsehung — zum Zweck
Muß ihn der Mensch gestalten."

Er muß, weil er kann.

Oder wer wollte in diesem Punkte Gall Recht geben, der sich an einer Stelle seiner „philosophisch-medicinischen Untersuchungen" zu dem Ausspruch hinreißen läßt:

„Die Seele hat alle einzelnen Ideen und die Folge einzelner Ideen, nicht weil sie sie haben will, sondern weil die Bewegung der Organe sie sie zu haben zwingt."

Etwas Anderes, wenn er die Worte hätte angewandt wissen wollen auf die geisteskranke Seele (wenn man sich so ausdrücken darf). Denn hier liegt eben gerade der durchschlagende Unterschied zwischen krank und gesund, zwischen gebunden und frei. Nur mit dem Eintritt der Geisteskrankheit wird jene Freiheit in ihr Gegentheil umgewandelt. Und Gall selbst ist es, der den ursachlichen Zusammenhang dieser Thatsache ausreichend motivirt.

„Die Einfältigen, die in der Manie scharfsinnig denken, die Ungeübten, die in der Raserei Verse machen, verrichten dies einzig und allein dadurch, daß die inneren Organe in heftigerer Bewegung sind, als bei gesundem Zustand." Daraus folgt doch, daß da, wo jene inneren Organe in normaler Bewegung thätig sind (wie bei allen Gesunden), dieselben zu ihren verschiedenen Functionsäußerungen nicht mehr gezwungen werden.

Hören wir bei der Wichtigkeit des Gegenstandes für die Beurtheilung des Wesens der Geisteskrankheit noch den denkwürdigen Ausspruch Spinoza's, welchen er über die in Frage gestellte Freiheit der menschlichen Entschließung fällt:

„Hätten wir nicht erfahren, daß wir Vieles thun, was wir nachher bereuen, und daß wir oft, wenn wir nämlich von entgegengesetzten Seelen-Bewegungen bestürmt sind, das Bessere sehen und das Schlechtere befolgen, so wäre kein Grund, der uns zu glauben hinderte, daß wir in Allem frei handeln. — Wenn es uns träumt, daß wir sprechen, glauben wir aus freiem Entschluß des Geistes zu sprechen, und dennoch sprechen wir nicht, oder wenn wir sprechen, geschieht es aus der freiwilligen Bewegung des Körpers *). Uns träumt ferner, daß wir Manches

*) Spinoza hätte wohl deutlicher gesagt: „geschieht es ohne unser Wollen." Aus freiwilliger Bewegung des Körpers geschieht das Sprechen

den Menschen verhehlen und zwar nach demselben Beschluß des Geistes, nach welchem wir wachend verschweigen, was wir wissen. Uns träumt endlich, daß wir Manches nach dem Entschluß des Geistes thun, was wir wachend nicht wagen, und deshalb möchte ich wohl wissen, ob es im Geist zwei Gattungen von Beschlüssen gebe, nämlich phantastische und freie! — — Wer also glaubt, daß er aus freiem Beschluß des Geistes spreche oder schweige oder sonst etwas thue, träumt mit offenen Augen." —

Wir wiederholen, es hieße das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man solchen extremen Ansichten das Wort reden. Und Diejenigen geben sich ein erbärmliches testimonium paupertatis, welche in einer so wegwerfenden, absprechenden Weise über die Stellung der Seele zum Körper ein Urtheil fällen,

„— — Die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen."

Auch wäre villeicht kein unpassender Wahlspruch auf die Fahne solch grober Materialisten: „Wer das Gemeine sucht, der das Gemeine findet."

Um wie viel eher und lieber ist man daher bereit, den versöhnenden Standpunkt eines Mannes einzunehmen, welcher die angeregte Controverse durch die folgenden Worte entschieden haben will.

„So auffallend und unläugbar die angeführten und ähnliche Erscheinungen nun auch sein mögen, so wenig darf daraus doch

---

im Schlaf gewiß nicht. Wer der Seele den Willen abspricht, muß es dem Körper doch erst recht thun.

schon der Schluß auf völlige Abhängigkeit der Seele vom Leib gezogen, noch weniger das Resultat gestellt werden, daß das Leben der Seele und des Körpers dem Wesen nach identisch zu nennen sei. Sprechende Phänomene treten dieser Folgerung widerlegend gegenüber. So hängt zunächst die geistige Entwickelung keineswegs von dem körperlichen Kreisleben in allen Graden ab. Die wahre geistige Kraft zeigt sich oft erst dann, wenn die Blüthezeit des organischen Lebens längst verschwunden, ja nicht selten am entschiedensten und klarsten im Augenblick der Auflösung des körperlichen Seins selbst. Weiter kann der Mensch durch die Macht seines Geistes mannichfaltige Zustände des Körpers sich unterwerfen, kann über die Schwäche desselben Meister werden und sich seinen Einwirkungen durch eigene Selbstständigkeit in vielen Vorkommenheiten entziehen."

So viel über die natürliche Abhängigkeit von Geist und Körper, auf die wir Gelegenheit haben werden, noch einmal zurückzukommen.

Fragen wir jetzt: Wer ist geisteskrank? so ist eine befriedigende Definition des Wortes nicht leicht. Absolute Geistesgesundheit ist so selten, wie absolute Gesundheit des Körpers. Wo soll nun aber „gesund" aufhören und das „krank" beginnen? Für viele, ja vielleicht die meisten Fälle freilich mag es selbst einem Laien möglich sein, zu sagen: dieser Mensch ist entschieden krank und dieser ist entschieden gesund, ersteres zumal, wenn eine fieberhafte (acute) Krankheit vorliegt. Daher ist wohl ein an frischer Lungenentzündung oder an den Pocken leidender Kranker leicht herauszufinden, ebenso wie ein in hellen Delirien liegender oder im Zwangsstuhl sitzender Irrer. Allein wie unendlich schwer ist es unter Umständen, einen bizarren oder sehr leidenschaftlichen oder schwachsinnigen Menschen von einem ausgemachten Geisteskranken zu unterscheiden. Das Problem verliert nur dann an Schwierigkeit, wenn man sich den Vorgang, das Zustandekommen des Krankwerdens so klar als möglich vergegenwärtigt; wenn

man vor allen Dingen festhält, daß jede regelmäßig auftretende fortschreitende Geisteskrankheit gewisse charakteristische Stadien durchzumachen hat, und jeder Bewohner eines Irrenhauses je eines von diesen Stadien repräsentirt und nicht je eine heterogene Krankheit. Daraus folgt, daß, wer die ersten Stadien hinter sich hat und in einem der folgenden auch noch so geringe Spuren von Irrsinn bietet, doch viel eher den Namen geisteskrank verdient, als ein anderer mit wer weiß welchen excentrischen Angewohnheiten, von dem aber nicht nachgewiesen werden kann, daß er die übrigen zuerst auftretenden Zeichen wirklicher Seelenstörung durchgemacht hat.

Gelingt es nun auch nicht, eine erschöpfende Erklärung des Wortes geisteskrank zu geben, so kann man doch von dem eigentlichen Wesen, von dem Zustandekommen der Geisteskrankheit eine deutliche Vorstellung sich verschaffen. Zu diesem Behufe muß man sich vor allem der complicirten Natur des Menschen-Organismus bewußt werden. Diese wird in schlichten, aber treffendenden Zügen von Foley also geschildert *):

*) Chacun de nous est une plante dans le sein de sa mère, un animal à sa naissance, un ange après sa mort, constamment préoccupé s'il est digne, de maintenir sa bête par son âme.

Donc nous pouvons et devons vivre de trois manières à la fois:

1) plastiquement à la façon des végétaux, ainsi faisons-nous pendant le sommeil;

2) locomotivement à l'instar des bêtes qui cherchent bâture, nous les imitons en gagnaut mécaniquement notre pain du jour;

3) mentalement comme les grands génies et ésprits de l'humanité; nous leur ressemblons si momentanément exempts des soucis matériels nous préparons le bonheur de nos semblables et de nos enfants, chose que beaucoup d'animaux font aussi etc. Während das Gehirn den Geist in des Wortes edelster Bedeutung, also Foley's „Engelsnatur im Menschen", repräsentirt, wird „die Pflanzen-Natur im Menschen" in dem sogenannten Nerven-Gangliensystem vorgestellt. Wie heterogen sich beide gegenüberstehen, geht unter Anderm daraus hervor, daß in manchen Krankheiten das Eine bereits so gut wie todt ist und das Andere noch lebt. So sagt z. B. Dr. A. García Lopez *) von den Cholerakranken im letzten Stadium („période algide")

*) El Critterio médico t. VI. p. 537. — Traduction du Dr. Chancerel.

„Im Mutterleibe lebt Jeder von uns das Leben einer Pflanze; mit seiner Geburt das Leben eines Thieres; nach seinem Tode, wenn er edel gelebt hatte, das eines Engels; und während seines Daseins auf dieser Welt ist er alles dreies: bald Pflanze, bald Thier, bald höheres Wesen. Lebt er ein würdiges Leben, so wird er stets bemüht sein, das Thier durch die bessere Seele zu beherrschen.

Also auf drei Arten können und sollen wir leben:

1) nach Art der Vegetabilien — plastisches Dasein — so geschieht es im Schlaf;

2) nach Art der Thiere, welche ihr Futter suchen. — So, wenn wir nach unserm täglichen Brod ausgehen;

3) endlich geistig, wie die höchsten Vorbilder unter den Menschen, z. B. wenn wir, irdischen Sorgen und materiellen Interessen entrückt, nur das Glück unserer Nächsten und unserer Kinder ins Auge fassen (obgleich auch viele Thiere dies thun).

Weil nun der Mensch unter dieser dreifachen Gestalt sich zeigt, so wird sein Körper auf dreierlei Weise erscheinen:

1) im pflanzlichen Typus, wenn äußere Umstände ihn nöthigen, seine thierischen und geistigen Kräfte ruhen zu lassen

---

„Les malades qui sont dans cet état ne sont déja plus que des cadavres qui parlent; le cerveau seul a conservé un reste de vie; le système ganglionnaire et, par conséquent, la partie végétative, est déjà mort.“ —

Während in der Geisteskrankheit „das Thier im Menschen“ in hervorragender Weise sich geltend macht und gewissermaßen allein herrscht, giebt es Zustände, wo unverkennbar „die Pflanze im Menschen“ d. h. der vegetative Factor den thierischen und geistigen verdrängt und überwuchert. Dahin gehören alle Krankheiten des Körpers mit auffälligen Productionen. Sehen wir z. B. einen Krebskranken: in Zeit von einem Vierteljahr kann die Krebswucherung so weit vorgeschritten sein, daß sein Gesicht einer unförmlichen, entstellenden Masse gleicht, oder man denke an die Knorpelentartung in der Enchondrom-Krankheit an der Hand, wo man glaubt einen Stock der größten Kartoffelknollen vor sich zu haben. Noch besser wird mich verstehen, wer je eine von den riesengroßen (sarkomatösen) Eierstockscysten gesehen. In all diesen Fällen sollte man nicht sagen, der Kranke hat die und die Krankheit, sondern die Krankheit habe den und den Kranken!

zu Gunsten des Assimilations-Geschäftes, welches zu einer bestimmten Zeit sein Maximum erreicht;

2) im animalischen Typus, wenn die geistigen und vegetativen Anstrengungen zu Gunsten der Entwickelung des Locomotionsapparates (der Muskeln) weichen müssen *);

3) endlich im geistigen oder Zukunfts-Typus, wenn vegetative und animalische Kräfte zurücktreten, je nachdem dies die an unsere Existenz geknüpften Bedingungen gestatten. Eine solche thätige geistige, edle Seele bekundet sich durch ihre Majestät, ihre Anmuth und Schönheit.

Auf diese drei Arten lebt unsere menschliche Species."

Foley fährt fort: „Macht der Geist, welcher empor und vorwärts streben soll, retrograde Bewegungen, so prägt sich das scharf in der Physignomie aus. Eine auffallende Häßlichkeit verdrängt den Typus edler Schönheit."

In diesen Worten liegt die naturgemäßeste Erklärung des Vorgangs der geistigen Erkrankung bis zur förmlichen Seelenstörung angedeutet. Dieselbe ist nämlich weiter nichts als eine systematisch vor sich gehende retrograde Bewegung des menschlichen Organismus von seiner ursprünglichen Höhe bis zu seinem untersten Ausgangspunkt, der Pflanze. Die Geisteskrankheit ist die Schöpfungsgeschichte in umgekehrtem, von vor- nach rückwärts schreitenden Entwicklungsgang. Der Mensch als letztes und — für unsere Begriffe — zugleich als vollendetstes Glied in der Reihe der Geschöpfe hat hinter sich in verschiedenen großen Zeitabschnitten Geschöpfe niederer Organisation. An diese erinnern die Geisteskranken. In ihnen werden fast alle Thierspecies repräsentirt vom wüthendsten Raubthier bis herab zu denen, die zwischen pflanzlichen und thierischen Organismen stehen und kaum

*) Zum animalischen Typus des Menschen gehören jedenfalls auch alle dem Thiergeschlecht zukommenden, sogenannten niederen Triebe oder Sinne: Kampfsinn, Zerstörungssinn, Verheimlichungssinn, Eigenthumssinn, Nahrungssinn u. s. w.

einer freiwilligen Locomotion fähig sind. Jener Uebergang ist ein stetiger, kein schroffer. Daß überhaupt Thier und Mensch keine scharfen, ewig getrennten Gegensätze sind, diese Ansicht tritt mehr und mehr unter den heutigen Naturforschern hervor. So sagt Vogt: „Die geistigen Fähigkeiten des Menschen sind nur der Menge, nicht der Eigenthümlichkeit, nur der Quantität, nicht der Qualität nach von denjenigen der Thiere verschieden, bei welchen wieder ebenfalls in dieser Beziehung eine ungemein manchfaltige Stufenleiter verschiedener Ausbildungsgrade nachweisbar ist." Noch weiter und gewiß für die meisten zu weit geht Eduard Reich, der über das Verhältniß von Mensch und Thier geradezu folgende Aeußerung thut: „Es hieße Folianten zusammenschreiben, wollte man aller nur in hundert Jahren zur Wahrnehmung gekommenen Fälle von den Handlungen der Thiere gedenken, welche von bedeutender Entfaltung der Geistesfähigkeiten, großer Erfahrung, heftigen, edeln Leidenschaften, ja auch von dem Zeugenschaft ablegen, so man Seelengröße nennt. Und das Alles macht immer mehr und mehr deutlich, daß, der körperlichen Organisation proportional, die psychischen Thätigkeiten der (übrigen) Thiere von denen des Menschen weder verschieden, noch durch eine Kluft getrennt sind: sondern allmählich an In- und Extensität zunehmen, bis sie endlich im Menschen, dem letzten Glied der heutigen Erdfauna, culminiren."

Genug, es werden während des Bestehens der Geisteskrankheit die höhern geistigen Elemente eines nach dem andern erstickt und verdrängt, während die animalischen und vegetativen Eigenschaften mehr und mehr hervortreten. So machen sich die animalischen Kräfte, der animalische thierische Typus geltend im Stadium der Exaltation, der Manie, der Wuth. Dieser folgt Erschöpfung: physische und psychische Abstumpfung, so daß sogar zu allerletzt nur das Vorhandensein der auch der Pflanze zukommenden Processe der Assimilation davon abhält, den Menschen mit einem todten Mineral zu vergleichen. Auch die vielfachen

Modificationen der Geisteskrankheit lassen sich alle aus der dreifachen Natur des Menschen erklären. So ist es recht gut denkbar, daß bei dem einen Individuum frühzeitig der plastische, bei dem andern der geistige, bei dem dritten mehr der thierische Typus in den Vordergrund tritt. Immer aber liegt in dem systematischen Herabsteigen von der Höhe geistiger Entwickelung bis zu der Existenz mehr weniger geistloser, nur physikalischen und chemischen Gesetzen, der Willkür und dem Mechanismus gehorchender Wesen das Eigenthümliche der Seelenstörung, der Verrücktheit. Nur ausnahmsweise werden im Herabsteigen mehrere Stufen auf einmal übersprungen. Damit ist das Aufgeben der Persönlichkeit, des Selbstbewußtseins verbunden, welches zwar nicht gleich für immer verlischt, aber unter allen Umständen getrübt wird; sein Auftauchen und Verharren ist ein zufälliges und gleicht dem trügerischen Aufflackern eines Irrlichts. Die meisten Handlungen sind, je mehr die Krankheit fortschreitet, automatische, instinctive, begangen mit dem Verstand und der Ueberlegung eines Thieres, bis auch dieser Instinct, als Rest einer zum höchsten Fluge berechtigten freien Seele, gänzlicher ewiger Vernichtung anheimfällt.

In Foley's Erörterungen über die Natur des Menschen liegt also ausgesprochen, daß der Mensch nach Art der Pflanze sich ernährt und erhält, mit den Thieren die Reihe der verschiedenartigsten (niederen) Triebe gemein hat, und endlich als bevorzugtes Wesen eine entwicklungsfähige Seele eigenthümlich besitzt. Theilt man nun, wie es von Vielen geschieht, die Seelenstörungen in symptomatische, d. h. solche, welche primär aus körperlichen Störungen hervorgegangen sind, und solche, welche ohne vorherige physische Abweichungen zu Stande kamen (idiopathische), so muß man den Ausgangspunkt für die erstere Art in dem vegetabilischen Antheil des menschlichen Organismus suchen, so z. B. wenn (mechanische) Unterleibsstockungen u. dergl. den ersten Anlaß geben. Für die zweite Art Seelenstörung bildet den Ausgangspunkt entweder die Thiernatur im Menschen (so, wenn

das Ueberhandnehmen grober Leidenschaften der Grund zum Ausbruch des Irrsinns wird) oder die rein geistige Seite des Menschen (so z. B. bei Ueberanstrengung der Verstandeskräfte, um irgend welches Problem zu lösen; um einer Erfindung nachzuspüren, oder auch wenn der Mensch, von religiösen oder politischen Motiven getrieben, Großes zu leisten strebt, den damit verbundenen geistigen Anstrengungen aber nicht gewachsen war). Wie ferner bei Vernachlässigung der plastisch-animalischen Seite des Menschen der Grund zur Geistesstörung gelegt werden kann, davon besitzen wir Beispiele in der Thatsache, daß anhaltende Entziehung des Schlafs oder übertriebene Entbehrung der nöthigen Muskelbewegung zur Seelenstörung oder einem ihr verwandten Zustand (Hypochondrie) zu führen vermag.

Noch verständlicher wird das Zustandekommen der (idiopathischen) Geisteskrankheit, wenn man sich den immateriellen Menschen zusammengesetzt denkt aus nur zwei Wesen oder Principien, dem thierischen und dem edleren geistigen. Diese beiden Principien ergänzen sich nicht, sondern schließen sich aus; wo das eine auftritt, muß das andere weichen, und so verhalten sie sich wie die einbrechende Nacht zum sinkenden Tag, oder wie die physische Welt zur moralischen.

Es ist dies dieselbe im Wesen der menschlichen Natur begründete Zweiheit, derselbe Dualismus, welcher von Goethe in den folgenden Worten vortrefflich geschildert wird:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen." —

Es ist nun nicht wohl anzunehmen, daß die symptomatische Geisteskrankheit sowohl, wie die idiopathische schließlich anders zu Stande kommen sollte, als dadurch, daß die moralischen Bande im Menschen sich lockern. Fast jedesmal kann nachgewiesen wer-

den, daß, wenn auch nicht immer auf dem Gebiet des groben Materialismus, particularistische, einseitige Interessen die moralische Sphäre überwucherten und sogenannte niedere Leidenschaften und Züge des Charakters, wie Ehrgeiz, Habsucht, mit einem Wort Egoismus zur Geltung kamen, womit durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß ein bedeutender Aufwand der Verstandeskräfte und geistiger Kraft überhaupt zur Erreichung jener Zwecke in Anwendung gezogen wurde.

Wo daher der Fall eintritt, daß die edle, auf der größten Selbstverläugnung einerseits und dem Streben immer größerer Vollendung andererseits basirte Seele sich ihrer nothwendigen Ueberlegenheit über „das Thier in uns“ nicht mehr bewußt ist, da ist auch schon die Möglichkeit zu wirklicher Geistesstörung gegeben. Es bedarf dann nur noch weniger schädlicher Beeinflussungen, und es erbleicht das helle Licht der Psyche, die Dämmerung mit ihren düsteren, unheimlichen Schatten bricht herein, und ihr folgt nur zu bald dunkle, schreckliche Geistes-Nacht.

„Maintenir sa bête par son âme!“ heißt daher der schützende Talisman, in dessen Besitz fast Jeder im Stande ist, dem schwersten Verhängniß, das uns im Verlauf unserer irdischen Existenz treffen kann, Trotz zu bieten. Und die Zügel, welche „das Thier in uns“, dessen Natur wir vergebens die Zeit unseres ganzen Lebens auszustudiren trachten, zu bändigen vermögen, sind: sittliche Energie, Besonnenheit, Entbehrung *).

Endlich mögen zur weiteren Begründung der abgegebenen Erklärung über das Wesen der Geisteskrankheit die folgenden Betrachtungen dienen.

Scheve (Grundzüge der Phrenologie, S. 4) sagt: „Der Geistesbau zeigt im Allgemeinen drei getrennte Gruppen der

*) Wäre freilich wahr, was E. Reich in seiner Alles übertreibenden Weise vom Menschen sagt, „der Mensch muß genommen werden, wie er ist: neunundneunzig Hundertel wilde Bestie, ein Hundertel Vernunft“ — so würde man auf die Bändigung überhaupt von vornherein verzichten müssen.

Geisteskräfte: die niederen oder thierischen Sinne, die Gemüthssinne und die Sinne des Verstandes. Denn irgend welche dieser Gruppen wird oft bei einem Menschen sehr stark oder sehr schwach vor den übrigen gefunden. Es giebt Menschen, welche vorzugsweise leidenschaftlich sind, andere, welche Gefühlsmenschen, andere, welche Verstandesmenschen sind." Es ist nun wichtig, zu constatiren: daß ein „zu viel" nach allen drei Richtungen hin Geisteskrankheit erzeugen kann. Jedes excentrische, unharmonische; einseitige Hervortreten des Geistes nach irgend welcher Richtung involvirt die Gefahr der Geisteskrankheit. Selbst der uneigennützigste, begabteste (Gemüths-) Mensch, wenn er auf einem beschränkten Geistesgebiet, z. B. dem religiösen oder dem politischen, lebt und webt und gar kein anderes Interesse aufkommen läßt, verfällt daher leicht in Fanatismus und wirkliche Verrücktheit. Ferner der kalte, berechnende Verstandesmensch, ohne Herz und Gemüth, ist zwar im Stande, die Mehrzahl seiner Mitmenschen zu übersehen, vielleicht auch ihre Schwächen und Gebrechen in wahrheitsgetreuen, lebendigen Farben zu schildern, aber oft keimt und wuchert schon in seinen Eingeweiden das Gift zunehmender Geisteszerrüttung. Warum? weil er den Ansprüchen, welche das (Geistes-) Leben stellt, nur einseitig genügt hat, weil er vorzog, seine specifischen Bahnen zu wandeln, und in eitler Verblendung das wirkliche, wahre Wesen seiner irdischen Existenz verkannte. Ist es aber schon ein bedenklicher Schritt zu psychischer Erkrankung, wenn die reine Verstandes- oder Gemüths-Sphäre einseitig die Oberhand gewinnt, so muß doch, wie bereits gesagt wurde, der Hang zum groben oder feinen Materialismus, das Jagen nach flüchtigen, „das Gemüth entleerenden" und betäubenden Sinnesreizen und daraus folgenden Ueberreizungen als eine Art Universalquelle des geistigen Verfalls überhaupt, sowie der wirklichen Seelenstörung insbesondere aufgestellt werden. Noch allgemeiner ausgedrückt: Es steht fest, daß überall da, wo das Selbstgefühl die Herrschaft über alle besonderen Geistesinteressen nicht mehr besitzt, die Bedingung zu

einem gesunden geistigen Leben erloschen ist, Selbstgefühl nicht im Sinn von Gefühl persönlicher Ueberlegenheit, denn dieses im Uebermaß prädisponirt viel mehr zum Irrsinn, sondern im Sinn von reflectirendem vorurtheilslosen Bewußtsein.

Dies führt uns zurück, von wo wir ausgegangen sind: „wer ist geisteskrank?" Haben wir auch die Art der Entstehung zu deuten versucht, so ist doch der Begriff des Wortes durchaus nicht erschöpfend blosgelegt worden. Ja, so gewiß es auch sein mag, daß die Moralität eine höchst wichtige Rolle spielt beim Zustandekommen einer Seelenstörung, so hat doch diese selbst mit dem Begriff geisteskrank nichts zu thun, und es ist nicht ausgemacht, daß der unmoralischste Mensch ein nach unsern Begriffen geisteskranker oder verrückter werden müsse. Also müssen noch andere Factoren thätig sein, Factoren physischer Natur (von denen im folgenden Capitel die Rede sein wird). Den letzten innersten Grund des Irrseins oder Irrewerdens wissen wir nicht und werden ihn nie erfahren. Um aber gleichwohl begrifflich das Wort geisteskrank *möglichst* festzustellen, möge mir verstattet sein, die folgende Definition gelten zu lassen:

Geisteskrank ist der Ausdruck für denjenigen Zustand der Seele, in welchem dieselbe mit bald kleineren, bald größeren Unterbrechungen und unter dem Eintritt einer Reihe constanter (d. i. bei jedem Individuum mehr oder weniger als dieselben wiederkehrender) *Erscheinungen der bisherigen Selbstbestimmung über ihr Thun und Wirken verlustig geht.*

Diese mehr oder weniger als dieselben wiederkehrenden, also charakteristischen Erscheinungen bilden den Verlauf der Geisteskrankheit, dessen Kenntniß natürlich gleichbedeutend ist mit der Kenntniß der Geisteskrankheit selbst. Wie nothwendig es ist, jene Erscheinungen mit in die Definition aufzunehmen, erhellt daraus, daß wir der freien Selbstbestimmung schon in vielen anderen Fällen beraubt werden können, wo kein Mensch von Geisteskrankheit im üblichen Sprachgebrauch reden würde. So

wird man das Phantasiren eines Nervenfieberkranken nicht für Geisteskrankheit im herkömmlichen Sinn halten, noch weniger die Aufhebung des Selbstbewußtseins im Schlaf u. s. w.

Was überhaupt aber diese fragliche Selbstbestimmung der Seele betrifft, so beruht auf ihr die geistige Freiheit des einzelnen Menschen und deshalb die wahre Freiheit ganzer Nationen. Denn „the life of an individual is a miniature of the life of a nation. Man is the archetype of society. Individual progress is the model of social progress“ *).

Wir haben kürzlich in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris von einem Manne, dessen Gedankenschärfe weltbekannt ist, diese Freiheit dahin definiren hören: „Une nation libre est un être qui réfléchit avant d'agir.“ Kann wohl dieses „réfléchit“ etwas Anderes bedeuten, als: sich die Dinge im Geist zurechtlegen, mit anderen Worten Selbstbestimmung ausüben? Dieser Fähigkeit also geht der wirklich Geisteskranke in den Augenblicken des stattfindenden Wahnsinns verloren. Und hieraus entspringt auch die den Irren allgemein zuerkannte Unzurechnungsfähigkeit.

---

*) John W. Draper.

IV.

Ueber die Ursachen der Geisteskrankheit.

„Es will uns, im Hinblick auf diese beklagenswerthen Verirrten, oft bedünken, daß, wenn in der Tragik des Armen das Schicksal, in dem Elend des Reichen ursächlich die Schuld vorwaltet."

E. W. Günz.

Wie bei den rein körperlichen Krankheiten, muß man auch bei Entstehung der Geisteskrankheit unterscheiden zwischen Disposition oder disponirenden Momenten und den eigentlichen Gelegenheits-Ursachen (subjectiven und objectiven Krankheitsursachen). Ein Kind schwindsüchtiger Eltern kann lange Zeit, ja das ganze Leben hindurch von der Tuberculosis verschont bleiben, weil es an Gelegenheitsursachen fehlte, es wohnte vielleicht in milderem Klima, hatte eine gesunde Beschäftigung u. s. w., und es blieb bei der bloßen Anlage zur Schwindsucht. Aehnlich verhält es sich mit den zur Seelenstörung prädisponirten Individuen. Zur Anlage muß daher die Gelegenheitsursache kommen, wenn die Krankheit als solche ausbrechen soll.

Unter den zur Geisteskrankheit prädisponirenden Ursachen nun nimmt wohl die Erblichkeit die erste Stelle ein. Nach der Ansicht sehr bedeutender Irrenärzte steht fest, daß $\frac{1}{5}$ der Seelenstörungen auf erbliche Anlage zurückgeführt werden kann *).

---

*) S. die Tabelle am Schluß des Capitels.

Interessant ist ferner die aus der Statistik der Irrenhäuser in Frankreich hervorgehende Thatsache, daß die Erblichkeit um die Hälfte häufiger von den Müttern als von den Vätern herrührt. Manche meinen, daß man überhaupt mehr von der Mutter als vom Vater erbe *). Es brauchen übrigens die Eltern oder Großeltern nicht geisteskrank gewesen zu sein, und die Kinder tragen doch den Keim zu psychischen Affectionen in sich. Dies ist dann der Fall, wenn Blutsverwandtschaft mit ins Spiel kommt. Die Folge davon sind körperliche und geistige Mißgeburten, namentlich auch Anlage zur Verrücktheit. Menière, der Vorsteher des Pariser Taubstummeninstituts, giebt als häufigste Ursache der angeborenen Taubstummheit das Heirathen unter Blutsverwandten an. Die übeln Folgen können sich freilich erst im dritten und vierten Glied bemerkbar machen, dann aber auch in auffälliger Weise. Ferner sagt Griesinger: „Auch in denjenigen Fällen von Geisteskrankheit ist eine angeborene Anlage nicht zu leugnen, wo die Eltern oder eins derselben zwar nicht an Irrsinn litten, aber eine auffällige Ueberspanntheit, Bizarrerie des Charakters, Neigungen zeigten, die sich dem Irrsinn stark näherten, ebenso wo in einer Familie mehrere Selbstmorde unter den Blutsverwandten vorfielen; denn der Selbstmord, in so vielen Fällen eine Erscheinung der ausgebrochenen Geisteskrankheit, ist in vielen anderen wenigstens das Ergebniß eines organisch bedingten Lebensüberdrusses, der der Melancholie beizuzählen ist, und die Erscheinungen sind nicht selten, daß die Neigungen zum Selbstmord oft bei allen Familiengliedern in denselben Lebensjahren ausbrechend sich forterbten. Auch das wird man begreiflich finden, daß Charakterstärke und Leidenschaftlichkeit, durch welche so häufig diese Forterbung vermittelt wird, bei einzelnen damit Behafteten unter einem Zusammenwirken unglücklicher Umstände verbrecherische Handlungen erzeugen können, und so sehen

*) „Die Epilepsie pflanzt sich häufiger durch den Vater, die Geisteskrankheit durch die Mutter fort.“ Esquirol.

wir zuweilen in solchen Familien Irrsinn, Selbstmord, Verbrechen, durch den inneren Zusammenhang gewisser Charakteranlagen mit einander verbunden, auf eine tief beklagenswerthe Weise wechseln."

Wenn nicht zu wirklicher Geisteskrankheit, so doch zu Geistesschwäche scheint ferner der Umstand eine förmliche Disposition zu liefern, dem zufolge Jemand von einem ausgemachten Genie abstammt. In dem letzteren ist gleichsam die geistige Kraft mehrerer Familienindividualitäten concentrirt worden und hat sich damit erschöpft. Aus demselben Grund kann selbst unter Geschwistern ein derartiger Contrast bestehen, daß das eine als enorme Geistescapacität dasteht und das andere nur mittelmäßig begabt ist, ja sogar in einem, dem Blödsinn ähnlichen Zustande sich befindet. Endlich tragen nicht selten Kinder schwindsüchtiger Eltern den Keim der Geisteskrankheit in sich. Man hat beobachtet, daß Vater oder Mutter an Tuberculosis starb, ihre Kinder aber, wenn nicht ebenfalls tuberculös, geisteskrank wurden.

Die Ehe kann aber auch an und für sich die Anlage zur Seelenstörung vorbereiten, wenn sie dem Mann oder der Frau eine Quelle anhaltender intensiver psychischer Bekümmerniß wird. Ebenso umgekehrt liegt in der Ehelosigkeit ein negativer Grund zu Verirrungen der Seele, welche einen so hohen Grad erreichen können, daß sie endlich zur Verrücktheit selbst führen. Wer sich pedantisch den Berührungen der Welt entzieht oder umgekehrt kopfüber in ihre Strudel stürzt, setzt sich der Gefahr aus, ein Sonderling zu werden oder in die Falle blinder Leidenschaftlichkeit zu gerathen. Man begreift leicht, daß der Ehelose beiden Gefahren mehr ausgesetzt ist, als der Verheirathete, welcher meistens veranlaßt sein wird, die Mittelstraße zu wählen, d. h. weder ganz den Einflüssen der Außenwelt den Rücken kehren, noch sich anhaltenden Ausschweifungen hingeben kann. Kommen aber, wie gesagt, Unglück, häusliches Elend, gegenseitiges Mißtrauen und andere den Frieden und Segen der Ehe untergrabende Momente zusammen, so ist der Schutz, den die Verhei-

rathung bieten könnte, in das Gegentheil umgewandelt, und zum Irrsinn wird keine geringe Prädisposition gegeben. Th. Plagge sagt: „Als ganz unzweifelhaft ist es anzuerkennen, daß die auf sittlichen Grundlagen geschlossene Ehe das natürliche Mittel der vollständigen Entwickelung der Individuen ist — der stehende Zug im Charakter der Ehelosen dagegen ist Einseitigkeit, Eigensinn und Bizarrerie." Aber gerade die Einseitigkeit ist die größte Feindin harmonischer Geistesentwickelung, und hierdurch auch die häufigste Ursache von Geistes-Verkehrt- oder Verrücktheit.

Außer in der Erblichkeit, Ehelosigkeit, in unmoralischer oder in materieller Beziehung zu wenig begünstigter Ehe liegen in der Erziehung viele disponirende Anlässe zur Seelenstörung*).

Aus den von den Eltern oder Verwandten angearteten Eigenschaften und der Erziehung resultirt der individuelle Charakter. Auch dieser kann von Haus aus eine Disposition zur Geistesstörung sehr wohl abgeben. So namentlich, wenn er sich durch Leidenschaftlichkeit auszeichnet. Denn die Wirkungen der Leidenschaften verbreiten sich auf das gesammte Nervensystem. In gewissem Zusammenhang mit der Leidenschaftlichkeit steht Unmoralität, Ausschweifung jeder Art, Genußsucht. Da die letztere mehr in den Schichten der übertriebenen Civilisation Platz greifen kann, so geschieht es, daß die Völkerstämme, welche von der Civilisation noch weit entfernt sind und in ihrem Lebenswandel rohe Einfachheit kundgeben, weniger häufig von der Geisteskrankheit heimgesucht werden. Alexander von Humboldt will auf seinen Reisen unter den Eingeborenen Amerika's von Irrsein nichts gehört haben. Lombroso's sorgfältige Studien, die fast alle bekannten Völker der Welt umfassen, machen es aber unzweifelhaft, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern das Irresein eine mehr oder weniger bekannte und verbreitete Krank-

*) Ist wohl die Erziehung des 11jährigen Mädchens, welches sich tödtete und die folgenden Zeilen zurückließ: „Meinen Körper vermache ich der Erde, meine Seele Rousseau", eine naturgemäße, physiologische gewesen?

heit war und ist. Wahre Civilisation erstrebt geistige und moralische Cultur, und diese gerade hindert den Eintritt des Irrsinns. Also nur die auf raffinirter Genußsucht basirte Civilisation prädisponirt zu Erkrankungen der Seele. „Sind es nicht die Genußsüchtigen, die, nach einem Leben voller Sinnenreize, die letzten Jahre im Irrenhaus verbringen! Ehrgeiz, Ruhmsucht, Jagen nach Besitz, das Streben, überall sich geltend zu machen, spannt bei ihnen die Gehirnthätigkeit übermäßig an; Täuschungen und Kränkungen, welche den meisten derartigen Menschen nicht ausbleiben, vermitteln die Ausbildung von Geistesstörungen.“ Es braucht nicht grobe Genußsucht zu sein, auch schon das Aufgehen des Geistes in dem einen Gedanken, rasch reich zu werden, das Aufregende fortgesetzter Speculationen und entscheidender Calculationen erschöpft die Nervenkraft und lenkt die Functionen des Geistes in gefährliche Bahnen. „Das Fabrikleben, sagt Plagge, und die Sucht nach gegenseitiger Ueberbietung unter den Concurrenten sehen wir täglich wachsen; damit werden auch die leidenschaftlichen Strebungen täglich stärker; auf der einen Seite wächst der Hochmuth, auf der andern regt sich der Neid, die Mißgunst und andere häßliche Affecte, die, unter fortwährender Anspannung des Geistes, das Hirn in einen gereizten Zustand versetzen.“

Ist aber so der Organismus künstlich zur Krankheit vorbereitet worden, so bedarf es eines geringen Anstoßes (Gelegenheitsursache), um „den geistigen Banquerott“ ausbrechen zu lassen. Es bedarf eines plötzlichen Verlustes, mag er das Gemüth oder den Geldbeutel treffen, einer Verleumdung, Hintansetzung in gesellschaftlicher Beziehung, eines Streites über irgend etwas, überhaupt eines Ereignisses, das mit Muth und geistiger Standhaftigkeit ertragen werden will. Das Zustandekommen einer Seelenstörung ist gar verwickelter Natur, es sind gewöhnlich eine ganze Reihe von Factoren thätig, und selten läßt sich mit Bestimmtheit sagen, welches die Hauptfactoren gewesen sind. Die Laien sind geneigt, auf das zuletzt vorhergehende Ereigniß alle Schuld zu

schieben und ahnen nicht, daß in der Regel viele Monate schon die Functionen der Seele nicht mehr normal von Statten gingen. So sagt auch der Director des Thonbergs *): „Oft waren bei den jugendlichen Kranken schon Anfälle des Wahnsinns der Schulkinder verlaufen. Oefter wurden Ausbrüche leidenschaftlicher Erregung beobachtet, ja Handlungen begangen, die selbst den treuherzigen Hausarzt im Zweifel ließen, ob sein delicater Patient bei Sinnen sei, oder nicht. Zustände der geschilderten Art entwickeln sich oft und bestehen lange vor der Gestaltung der Psychose, welche Veranlassung zum Eintritt in die Anstalt geben."

Wir haben erwähnt, daß Ausschweifungen im Allgemeinen die Entstehung der Geisteskrankheit begünstigen. Es sind aber vorzüglich drei Laster, von denen dies gesagt werden muß, und es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß, wenn es möglich wäre, dieselben auszurotten, die Zahl der Irren sich bald auf ein Minimum reduciren würde. Selbst angeborene Anlage zum Irrsinn würde bei strenger Vermeidung jener drei Excesse ihre Kraft in den wenigsten Fällen zu äußern vermögen. Diese drei Excesse bestehen in 1) geschlechtlichen Ausschweifungen, 2) Mißbrauch der Spirituosa, 3) Mißbrauch des Tabaks.

In wie fern das Laster der Selbstbefleckung das Zustandekommen erleichtert, schildert Guislain mit den folgenden Worten: „Nichts ist mehr geeignet als Schwächungsmittel, um die Anlage zu Geisteskrankheiten wirklich in solche zu verwandeln, als die Masturbation; sie bietet in dieser Beziehung eine ganz besondere Neigung dar durch die Erschütterung, die sie dem ganzen Nervensystem giebt, und durch die Exaltation, die sie dem Gebiet der Einbildung zuführt. Noch mehr hat sie Einfluß auf das moralische Gefühl der Personen — sie ruft Angst und Schrecken in Bezug auf das künftige Leben hervor. Beinahe immer sind diese Personen über ihr künftiges Schicksal in Sorge; sie sind schüchtern, leicht beunruhigt, ein Nichts erregt sie, sie haben Furcht vor

*) Die Irren-Heil- und Pflege-Anstalt Thonberg.

Allem.“ Es ist aber wohl zu beachten, daß jenes Laster die Geisteskrankheit nicht nur hervorruft, sondern auch unterhält und oft die Heilung geradezu unmöglich macht. Ja manche führen die Selbstbefleckung als ein Symptom an, welches erst im Verlauf der Krankheit eintritt; so wie es auch fest steht, daß zuweilen Excesse in Bacho fälschlich für die Ursache gehalten werden, während sie als erste Wirkung und Folge bereits vorhandener psychischer Erkrankungen angesehen werden müßten *), also ebenfalls mehr symptomatische (nicht ätiologische) Bedeutung haben. Man wird aber nie irre gehen, wenn man, wo das Symptom auftritt, auf Vorhandensein des Lasters vor der Krankheit schließt. Man kann sich ferner dadurch vor Täuschungen wahren, daß man fragt, sind die charakteristischen Folgen vorhanden, welche das Laster der Selbstbefleckung nach längerer oder kürzerer Zeit zu verrathen pflegen. Das Auftreten von Geruchs- und Gehörshallucinationen, Abnahme des Sehvermögens, blöder, ausdrucksloser, scheuer Blick, Niederschlagen der Augen, Aufsuchen der Einsamkeit, Abmagerung, blasse Hautfarbe, Mißtrauen und Zeichen von grobem Egoismus, endlich die Form der Seelenstörung (Melancholie mit Selbstmordgedanken), später die Sucht, in gewählten, affectirten Worten zu reden (Phraseo-mania), sind in dieser Beziehung die wichtigsten Merkmale und sagen gewöhnlich mehr aus, als der Kranke und dessen Umgebung.

Daß der unmäßige Genuß spirituöser Getränke auf das Nervensystem, namentlich auf das Gehirn großen Einfluß hat, steht fest. Es tritt in demselben eine chemische Umwandlung des Fettgehaltes ein und dadurch eine abnorme Functionsäußerung des Geistes. Ueberhaupt wird die Hirnsubstanz nach und nach bleibend verändert und eine völlige restitutio ad integrum immer schwieriger. Die Wirkung des Alkohols hat Aehnlichkeit mit der des Opium und anderer Narcotica. Kleine Dosen regen an

---

*) Esquirol’s Monomanie d’ivresse.

beleben, haben excidirende Eigenschaften; in großen Mengen tritt ein Zustand von Erschlaffung, Abspannung, Lähmung ein.

„Der zu häufige und zu starke Genuß der geistigen Getränke läßt, wie die Spielsucht, eine große Leere und Indifferenz im Gemüth zurück, die nur durch eine angestrengte Thätigkeit, zu welcher Säufer selten fähig sind, beseitigt werden können." Wenn Prichard und Esquirol bei der Hälfte der Geisteskranken in England Trunksucht als Ursache aufstellen, so mag zwar diese allein schwerlich schuld sein, aber immerhin muß sie als ein die Krankheit erzeugendes Moment hoch angeschlagen werden. Die Leidenschaft der Trunksucht gebiert neue Leidenschaften, neue Sorgen, „es hängt Gewicht sich an Gewicht" und endlich erstickt das moralische Gefühl unter dem sich enger und enger zusammenziehenden Netz erschöpfender Excesse. Körperliches Unbehagen wechselt mit psychischen Verstimmungen und findet zuletzt der potator von Profession die Existenz nur so lange erträglich, als er sich in einer Art stumpfer Betäubung zu erhalten vermag. Von da bis zum Ausbruch des wirklichen Säuferwahnsinns oder einer dem delirium tremens verwandten Geisteskrankheit ist nur ein Schritt.

Auch die Geisteskrankheit, als Resultat der Trunksucht, hat ihre besondere Physiognomie.

Die Grundform ist hier weniger die Melancholie, als die Manie. Charakteristisch sind Gesichtstäuschungen *) (weniger Geruchs- und Gehörshallucinationen), rothes Gesicht (wenigstens rothe Nase), Hastigkeit der Bewegungen, Unstetigkeit, Zittern der Glieder, Unsicherheit in der Sprache, meist cholerisches Temperament, häufige Delirien, namentlich furibunder Art. Oft nimmt die Krankheit intermittirenden Typus an. Endlich sei hervorgehoben die auffallende Toleranz solcher Irrer für große Gaben Opium.

*) „Der am Säuferwahnsinn Leidende hält dem Auge vorschwebende Punkte (zusammengedrängte Blutkörperchen der ektatischen Aderhautgefäße) für Spinnen, Mäuse, sieht diese Thiere an den Wänden des Zimmers, auf dem Fußboden, der Bettdecke ꝛc., schreit um Hülfe, sucht zu entfliehen." —

Es bleibt uns noch übrig, des Einflusses zu gedenken, welchen der übermäßige Genuß des Tabaks auf die Entstehung der Geisteskrankheit ausübt *).

Der Tabak wirkt nach Hammond dadurch destructiv auf die Nervenmasse, daß er ihr die zur normalen Functionirung nöthige Menge von Phosphor und Schwefel entzieht. Die Wichtigkeit des ersteren für die chemische Zusammensetzung des Gehirns erhellt aus dem bekannten Moleschott'schen Ausrufe:

Ohne Phosphor kein Gedanke!

Der Tabak ruft eine ungewöhnlich rasche Oxydation des Phosphors und Schwefels hervor, welche nun unter der Form von Phosphorsäure und Schwefelsäure ausgeschieden werden.

Dr. Joly hat statistisch nachzuweisen versucht, daß der Tabak, namentlich durch seinen Gehalt an Nicotin, noch mehr zur Entstehung von Geisteskrankheit beigetragen hat und beiträgt, als die Excesse in Spirituosen **). Die Schwierigkeit exacter Prüfung ist leicht ersichtlich, da beiderlei Excesse Hand in Hand zu gehen pflegen. Doch sei hier noch einer Beobachtung Guislain's gedacht, welcher ebenfalls bei verschiedenen Kranken seines Instituts keine andere Ursache unheilbaren Blödsinns ermitteln konnte, als den täglichen Verbrauch von 10—15 der stärksten Cigarren. Dr. Joly führt größere Sterblichkeit in den letzten Jahren, sowie die Häufigkeit des Vorkommnisses allgemeiner Paralyse auf die Schädlichkeit des Tabaks zurück. —

Alle zuletzt aufgezählten Ursachen, welche das Auftreten einer Seelenstörung ermöglichen, kommen darin überein, daß sie dem stofflichen Träger und Vermittler geistiger Vorgänge directe Schädigung zufügen, alle beeinträchtigen den gesunden Stoffwechsel

*) Man lese hierüber die interessante Abhandlung von Dr. Joly: Études médicales sur le tabac, note lue à l'Académie de Médecine in dem 1865. Jahrgang des Journal des connais. méd. prat. et de Pharmacologie.

**) Er empfiehlt die Prüfung der Vorkehrung von Latour de Pin, welche die Beseitigung des Nicotins während des Rauchens zum Zweck hat.

des gesammten; namentlich aber des cerebralen Nervensystems; in Folge dessen geht die centrale, einheitliche, selbstbewußte Thätigkeit der Seele verloren. Zur richtigen Würdigung der krankmachenden Einflüsse muß man nie die bestehende Wechselwirkung zwischen Körper und Geist aus dem Auge lassen, d. h. es kann, wie eben angedeutet, im Grunde genommen nur auf zweierlei Weise der Mensch verrückt oder irre werden. Entweder indem sich primär der krankmachende Einfluß gemüthlicher oder geistiger Eindrücke auf den Körper, in specie auf das Gehirn unter dem nachherigen Eintritt bleibender substantieller Veränderungen in demselben geltend macht, oder durch den primär krankmachenden Einfluß seitens des Körpers auf den Geist, in welchem Fall der Proceß mit physikalisch-chemischen Abweichungen im Bereich des Nervensystems eröffnet wird. Am häufigsten wird, wie gesagt, die Ursache complicirter Natur sein. Ein Beispiel mag dies erläutern. Jemand leidet in Folge eines Nervenfiebers an einer Blutentmischung (Dyskrasie), er würde nicht geisteskrank geworden sein, aber der plötzliche Tod eines theuren Familiengliedes läßt die Seelenstörung zum Ausbruch kommen. Hier trifft physische und moralische Ursache zusammen. Ferner, Jemand verliert plötzlich sein ganzes Vermögen (gemüthliche Ursache). Unter Umständen erträgt er den Schicksalsschlag, kommt dazu aber eine schwache, durch Excesse irgend welcher Art ruinirte Körperconstitution (physische Ursache), so schützt ihn nichts vor dem Eintritt der Psychose. Selten wird allein eine physische oder allein eine psychisch-moralische Ursache anzuklagen sein. Daher möchte es auch schwer sein, Zimmermann's Behauptung zu beweisen: „Die Männer sind Narren aus Stolz, die Mädchen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht." Mehr Beachtung verdient Esquirol's Ansicht in Bezug auf die der Krankheit günstigen Altersverhältnisse. Demnach besteht zwischen 25—30 Jahren die größte Disposition für beide Geschlechter.

Wir schließen das Capitel mit den gediegenen Worten des erfahrenen Medicinalraths Günz:

„Forschen wir genauer nach, so gelten als Factoren der Geisteskrankheit bald Eitelkeit, Hochmuth, Ruhmsucht, bald Geldgier, Herrschsucht, Hang zur Intrigue, Spielwuth, politischer oder religiöser Fanatismus, und wieder beim schwächeren Geschlecht Putzliebe, Gefallsucht, Verschwendung, Geschlechtslust, romanhafte und sentimentale Anschauungen und Empfindungen und wie die Charakterfehler heißen mögen, welche vorzugsweise die Schooßkinder des Glücks verderben. Sie untergruben die Zufriedenheit, verjagten die Gemüthsruhe, bewegten den Gedankenkreis und spannten den Willen bis zur Statobulie (zum Stillstehen) an oder bezwangen bereits völlig seine Kraft."

Anmerkung.

Es war nicht leicht, beim Besprechen des Wesens der Geisteskrankheit nicht gleichzeitig von den (physischen) Ursachen derselben zu reden, und umgekehrt diese aufzuzählen, ohne des geheimnißvollen, rein geistigen Vorganges zu gedenken, durch welchen die Seelenstörung vollzogen wird. Diese Schwierigkeit beweist aber eben die Zusammengehörigkeit der Physis und der Psyche. Das heißt, man muß, um bis zur Wahrheit vorzudringen, seinen Standtpunkt wählen zwischen Materialismus und Spiritualismus und sagen:

Der Mensch besitzt eine Seele, welche zwar selbstständig auf die Zellen des Gehirns wirken kann, wodurch immer Vorstellungen und Bilder hervorgebracht werden, allein umgekehrt facht spontan die Thätigkeit der Gehirnzellen die Seele an zu Aeußerungen der verschiedensten Art, wie solche eben in den Kreis ihrer Competenz fallen *); mit einem Wort, es besteht bei gegenseitiger,

*) Ein Beispiel: Statuiren wir Zellen, sagt Schröder, mit der specifischen Eigenthümlichkeit, die Eindrücke von Hunger und Durst hervorzubringen, so entstehen uns durch diese Zellen dunkle Gefühle. Es ruft jene Zellenthätigkeit einen Trieb, eine Neigung, eine Wahrnehmung hervor, dieser bemächtigt sich die Seele, wird durch dieselbe auf eigenthümliche Weise afficirt und zum Wirken angetrieben.

aber bedingter Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, eine unläugbare Wechselwirkung zwischen beiden. Daher die Möglichkeit des krankmachenden Einflusses der physischen Bestandtheile auf die psychischen und der psychischen auf die physischen in continuirlicher Reihenfolge. Und so corrigirt denn auch Dr. Reich mit Recht die Worte des Spinoza: „Der Körper kann den Geist nicht zum Denken, noch der Geist den Körper zur Bewegung oder Ruhe, noch zu etwas Anderem (wenn es ein Solches giebt) bestimmen.“ Reich bemerkt nämlich hierzu: „Jetzt weiß man, daß Alles, was man als körperliche Thätigkeit begreift, auf die Production des Geistes den entschiedensten Einfluß übt, und umgekehrt die Thätigkeit des Gehirns (Geistes) alles Nichtgeistige außerordentlich beeinflußt.“ Ob man dabei den radicalen Consequenzen, welche E. Reich aus solchen Thatsachen ziehen zu müssen glaubt, unbedingt beipflichten will, muß jedem überlassen bleiben. Namentlich dürfte die Majorität noch erschöpfendere Beweise verlangen, ehe sie die bedeutungsvollste jener Consequenzen adoptirt:

„So bald der Körper aufhören wird zu produciren, wird die Seele aufhören producirt zu werden.“

Klar und unwiderleglich sind die Worte, mit denen Gall den Einfluß rein geistiger Vorgänge auf rein körperliche Zustände constatirt: „Die bloßen Vorstellungen veranlassen nicht selten eben so starke, ja stärkere Wirkungen, als der sinnliche Eindruck. Wenn wir uns wegen Entdeckung einer eigenen oder fremden Unvollkommenheit schämen, so kehrt sich die Bewegung des Blutes in den Blutadern um; wir erröthen mit einer empfindlichen Wärme über das Gesicht, die Brust, zuweilen den ganzen Körper. Haben wir's in der Vorstellung, z. B. beim Briefschreiben, mit einem Feind zu thun, so stellen sich uns häufige Bilder in gedrängter Eile dar: alle willkürlichen Muskeln werden gespannt; wir drohen, ballen die Fäuste, schlagen auf den Tisch und drücken die Füße fest gegen den Boden an, oder springen wüthend vom Stuhle auf, stampfen, ergreifen ihn, wir beißen die Zähne fest über einander, werfen die untere Lippe über die obere empor, runzeln

die Stirne; der ganze Leib, vorzüglich der Kopf glüht, ist hochroth, glänzt, die Augen stehen starr unter den übergeworfenen Augenbrauen und funkeln vor Feuer, die Ausdünstung ist heftig vermehrt, der Athem schnaubend u. s. w." —

Ferner: „Eben dergleichen Erscheinungen bemerkt man auf Veranlassungen, deren Wirkung wahrscheinlich durch die Einwirkung der Seele erklärt werden muß: wir gähnen, wenn wir andere gähnen sehen; wenn wir Hunger haben, so wässert uns der Mund vor einer angenehmen Speise; ekelhafte Begebenheiten reizen uns zum Erbrechen, oder es bemächtigt sich unserer ein erschütternder, vorzüglich die Kehle, den Schlund und die Halsmuskeln einnehmender krampfhafter Schauer." —

Ferner: „Ich nehme mir vor, um eine gewisse Stunde, an die ich doch sonst nicht gewöhnt bin, aufzuwachen, und dieses geschieht; wie geht es aber zu, daß die Wirkung des Eindruckes sich erst so lange, und gerade um die bestimmte Zeit nach dem geschehenen Eindruck äußert?"

„Die Erklärung von dergleichen Fällen möchte allermeist einseitig werden, wenn man zu eingeschränkte Begriffe von einem belebten Mechanismus hat. Mehr scheinen sie mir nicht zu beweisen, als daß dergleichen Bewegungen nicht alle Zeit blos mechanisch sind, **sondern daß auch die Vorstellung und die Gemüthsbewegungen der Seele einen uns unerklärbaren Einfluß in die mechanischen Triebe haben.** Sie entschuldigen aber keineswegs den Wahn, daß die Seele **allein** alle Bewegungen im Körper, und selbst die Lebensverrichtungen betreibe. Diese gehen vielmehr ihren Gang, ohne unser Empfinden, Merken, Denken, Wissen oder Wollen, ja nur gar zu oft wider unsern Willen unabläßig fort, im tiefsten Schlaf, in der schwersten Ohnmacht, wenn wir vom Schlage oder von der Starrsucht gänzlich außer uns gesetzt, wenn wir einfältig, kindisch oder rasend sind."

Endlich: „In hitzigen Krankheiten, in hypochondrischen Zufällen u. s. w. entstehen die lebhaften Phantasien einzig und

allein von der Bewegung der Organe; aber in dem Enthusiasmus der Dichter, in den Entzückungen der Wahrsager und den Ekstasen der Quäker entstehen sie von der willkürlichen Anstrengung der Organe durch die Seele."

Man kann schließlich die Ursache und das Wesen der Geisteskrankheit in einer chronischen Aufhebung des Gleichgewichts erblicken, wie es zwischen Seele und Körper bestehen soll. Das Leben ist aufzufassen als ein beständiger und nothwendiger Kampf zwischen beiden, in welchem jedoch keine Partei bleibend den Sieg davon tragen darf, sondern nur die Eine dazu da ist, die Kräfte der Andern in Uebung zu erhalten. Ein ewiges Suchen und Fliehen, Anziehen und Abstoßen. Derselbe widerspruchsvolle Rivalismus, welchen Goethe mit den Worten kennzeichnet:

„— — Noch niemand konnt' es fassen,
Wie Seel' und Leib so schön zusammenpassen,
So fest sich halten, als um nie zu scheiden,
Und doch den Tag sich immerfort verleiden."

Erblichkeits-Tabelle.

Als Assistenzarzt in Jena stellte ich bei 100 Geisteskranken, wie sie der Zufall mir an die Hand gab, das Erblichkeitsverhältniß fest und bekam folgendes Resultat:

I.

Es konnte Erblichkeit mit Bestimmtheit nachgewiesen werden:

1) Heinrich J.	Die Mutter erhängte sich im Wahnsinn.
2) Henriette E.	*)
3) Caroline B.	Die Mutter starb am Delirium tremens. Ein Bruder war 10 Jahre tobsüchtig.
4) Ernst F.	3 Brüder der Mutter sollen Cretins gewesen sein. Einer saß wegen Mordes im Zuchthaus; 2 wurden todt im Freien gefunden.
5) Julius X.	Bruder geisteskrank, Vater tiefsinnig.
6) Aurelie St.	In der Familie der Mutter soll häufig Selbstmord vorgekommen sein.

*) Das physikatsärztliche Gutachten sagt nur aus, daß Erblichkeit besteht, nicht welcher Art sie sei.

7) Conrad K.	Hatte einen geisteskranken Onkel (patruus).
8) Josephe K.	Geschwisterkinder beider Eltern von Geisteskrankheit befallen.
9) Wilhelmine B.	Die Mutter.
10) Andreas Sch.	Ein Onkel und ein Bruder entleibten sich.
11) Hermann v. H.	Bruder des Großvaters bis zum Tod wahnsinnig.
12) Friedrich W.	Vater und Großvater entleibten sich.
13) Charlotte W.	*)
14) Ernst H.	*)
15) Bertha St.	Mütterlicher Seits Melancholie.
16) Joh. L.	Mütterlicher u. väterlicher Seits.
17) Rosine D.	Großmutter und Schwester.
18) Julius B.	Bruder seiner Mutter.
19) R.	Die Schwester.
20) Hugo M.	Onkel und Großonkel.
21) B.	Ein Bruder entleibte sich.
22) E.	Mutter und Großmutter geisteskrank.
23) F.	*)
24) St.	Ein Bruder starb im Irrenhaus, Großvater schwachsinnig.
25) Heinrich K.	Zwei Brüder des Vaters starben im Wahnsinn.

Summa $\frac{25}{100}$ = $\frac{1}{4}$ Proc. Davon Männer 16, Frauen 9.

II.

Erblichkeit wird besonders in Abrede gestellt:

Summa $\frac{36}{100}$ = $\frac{9}{25}$ Proc. Davon Männer 23, Frauen 13.

III.

Blos mit Wahrscheinlichkeit kann erbliche Disposition angenommen werden:

1) T.	Die Mutter selbst 'giebt an, es sei ihr „nicht richtig" gewesen.
2) Johanne R.	Mutter melancholisch, nicht eigentlich geisteskrank.
3) Friederike F.	Mutter und zwei Brüder dem Pietismus ergeben.
4) Wilhelm B.	Die Mutter abergläubisch, beschränkt.
5) Friedrich T.	Besaß ebenfalls eine sehr abergläubische Mutter.
6) Rosalie H.	„Eine gewisse Wunderlichkeit bei vielen Familiengliedern.
7) Eva W.	Vier Wochen vor der Geburt wurde die Mutter durch einen Schlaganfall gelähmt.

Summa $\frac{7}{100}$. Davon Männer 3, Frauen 4.

IV.

Erblichkeit bleibt in suspenso, d. h. in den betreffenden physikatsärztlichen Gutachten ist von dem Erblichkeitsverhältniß gar nicht gesprochen, oder wird gesagt, es könne kein Aufschluß darüber gegeben werden.

Summa $\frac{31}{100}$. Davon Männer 21, Frauen 11.

V.

Der Verlauf der Geisteskrankheit.

Die Blüthe fiel, mir blieb der scharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde strömt das Blut.
Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Geibel.

Es giebt nur *eine* Geisteskrankheit. Obgleich je nach der Individualität, nach dem Bildungsgrad, nach den vorausgegangenen Ereignissen, nach der Ursache, der Entstehungsart, den physischen und moralischen Complicationen das Bild der Krankheit ein verschiedenes sein wird, so durchläuft dieselbe doch immer dieselben Stadien. Diese Krankheits-Phasen oder Krankheits-Abschnitte sind bald scharf gekennzeichnet, bald gehen sie unmerklich in einander über; auch ihre Dauer ist großen Schwankungen unterworfen. Praktisch wichtig für den handelnden Arzt ist die Kenntniß von dem typischen Verlauf der Seelenstörungen. Er wird danach sein Thun und Handeln richten.

Sobald die Seele aus irgend einem Grunde erkrankt, so zeigt sich dies zunächst in einer gewissen *psychischen Gereiztheit*. Der Mensch wird auffallend empfindlich, er verträgt nicht mehr in Wort und Rede, was er früher sich gefallen ließ. Er wird argwöhnisch, mißtrauisch, sieht sich zurückgesetzt, hat aber noch Kraft genug, seine Stimmung zu verbergen, es ist ihm unangenehm, wenn seine veränderte Laune zur Sprache kommt. Indessen wird ihm das Urtheil der Menge und selbst seiner Umgebung

immer gleichgiltiger. Er geht eben seinen Weg, das Gefühl, daß sein Benehmen ein unnatürliches wird, Anstoß erregt und er doch nur mit großer Anstregung dagegen zu kämpfen vermag, läßt ihn einsame Orte aufsuchen, er isolirt sich mehr und mehr. Damit geräth er Schritt für Schritt in das erste Haupt-Stadium der Geisteskrankheit, welches auch dem Laien-Auge nicht verborgen bleibt, das Stadium der Melancholie.

Das Bewußtsein, es geht etwas in deiner Seele vor und du kannst es nicht ändern, du verfällst stückweise dem Krankheits-Dämon, bemächtigt sich des Unglücklichen. Ist es häusliches Mißgeschick, ist es Reue über eine schwere Schuld, Verlust des Vermögens, der Tod eines lieben Freundes, Schmerz über eine verfehlte Carriere, es bleibt sich gleich, genug ein marterndes, peinigendes Etwas drückt die Seele zu Boden. — In den folgenden Worten beschreibt diesen charakteristischen Zustand schön und treffend ein Mann, dessen Größe wir in seiner Eigenschaft als Schlachten-Fürst zwar anzustaunen gewohnt sind, dessen psychologische Gediegenheit und Tiefe aber nicht minder unsere Bewunderung verdient:

„Les facultés de l'âme sont anéanties, elle ne conserve de relations avec l'univers qu'au travers d'un cauchemar qui altère tout. Les hommes paraissent plus froids plus égoistes qu'ils ne le sont réellement. L'ont sent dans cette situation que si rien ne nous obligeait à la vie, il vaudrait beaucoup mieux mourir" *).

Und in der That, wird der Geist noch mehr verdunkelt, schwindet die Erinnerung an die einst bessere Vergangenheit und der letzte Rest von Vertrauen auf kommende Tage, so fühlt sich der Kranke durch nichts mehr gebunden an die treulose Welt. Der Boden wankt unter seinen Füßen, sittliche Energie und männliche Kraft sind dahin, er war schon todt, ehe er die Pistole auf die Brust setzte oder die Wellen über seinem Haupte zusam-

*) Mémoires de Napoléon. T. 2. p. 355.

menschlugen. Hat er aber den Muth nicht, sich zu tödten, oder Muth genug, weiter zu leben, und dauern die Bedingungen, unter denen er erkrankte, fort, so schreitet auch die Krankheit weiter, nachdem die Melancholie verschieden lange gedauert hat. Der Grundzug der Melancholie zu dieser Zeit ist das Mißtrauen. Dasselbe Mißtrauen, von dem der Dichter ausruft:

„O hassenswerther Wahn! der Schwermuth Kind!
Was zeigst Du doch dem regen Witz des Menschen
Das, was nicht ist. O Wahn, so bald empfangen!
Zu glücklicher Geburt gelangst Du nie,
Und bringst die Mutter um die dich erzeugte."

Man hat von einer Melancholia persecutoria (Verfolgungs-Wahn) gesprochen. Jeder Geisteskranke leidet aber daran eine Zeit lang. In Vater und Mutter, in Freund und Geschwistern sieht er seine Widersacher. Noch weicht er ihnen aus, läßt sich den auftauchenden Grimm gegen seine ganze Umgebung nur ungern merken. Er verschließt sich in Wirklichkeit und im Gemüth. Die sanftesten, wohlmeinendsten Worte werden von ihm falsch ausgelegt; er wittert überall einen Plan, einen Anschlag auf seine Freiheit, sein Leben. — „Wozu dies! nimmt die Komödie deiner Liebe noch kein Ende!" hörte ich den geisteskranken Grafen P. sagen zu seiner eigenen Mutter, die tausend Thränen um ihren einzigen Sohn vergossen hatte und durch nichts sich abschrecken ließ, immer und immer wieder zu versuchen, auf dem Weg der Güte und aufopferndsten Liebe das zerrüttete Gemüth aufzurichten. Weniger nachsichtige Naturen sehen endlich in dem Benehmen Verstocktheit und absichtlichen Trotz, Undank und frevelhaften Eigensinn, der Arzt nur die stetig fortschreitende Krankheit.

Oft verweigert auch um diese Zeit der geistig Gestörte jederlei Nahrung, weniger häufig, um sich auszuhungern, als weil er Gift in den Speisen vermuthet.

Ein wiedergenesener Irre erzählte mit später, man habe ihm Milch gebracht, er sieht in der Milch eine Fliege todt, sofort erwacht in ihm die Angst und der Glaube, die Milch müsse ver-

giftet sein, er schiebt sie, ohne ein Wort zu sagen, bei Seite. Diese fixe Idee des Vergiftetwerdens wird auch noch durch andere Verhältnisse genährt. „Es geschieht — sagt Esquirol — daß die Trockenheit der Schleimmembranen, der Zunge und des Mundes den Geisteskranken auf den Gedanken bringt, daß man Erde unter seine Speisen mische, daß man ihm verdorbenes Fleisch gebe, während in anderen Fällen, besonders in der Verwirrtheit, wo der Geschmacksinn sehr gestört ist, die Kranken die widrigsten und stinkendsten Sachen essen.“

Die Meisten sprechen den Argwohn, daß sie vergiftet würden, nicht aus. Sie verweigern einfach Alles, was man ihnen anbietet. Tage lang nehmen sie gar nichts oder wenig und mit Auswahl und großer Vorsicht. Derselbe eben erwähnte Kranke machte noch folgende bezeichnende Mittheilung. Er lag in heftigem Delirium auf seinem Zimmer. Da hört er unten im Garten, wo die besseren Geisteskranken sich mit Kegelschieben die Zeit vertreiben, plötzlich die Worte: „Werft ihn in den Kasten, werft ihn in den Kasten!“ Sofort bezieht er diese Aufforderung auf seine Person und erwartet jeden Augenblick seine Peiniger. Und doch bezog sich der Ausruf auf nichts Anderes, als einen überflüssigen Kegel! — Es genügt wohl, ein Beispiel für tausende der Art anzuführen. Also psychische Gereiztheit, Melancholie mit tiefsitzendem Mißtrauen gegen die ganze Umgebung eröffnet die Geisteskrankheit und bildet ein wichtiges, großes Stadium in derselben.

Auf das melancholische Stadium folgt — bisweilen ganz unerwartet — das der Manie oder Tobsucht. Und oft dieses erst giebt Veranlassung, daß man den Kranken in einer Heilanstalt unterbringt. Tobsucht ist im Allgemeinen der Zustand unbegrenzter innerer Aufregung, die sich durch äußere Gewaltthätigkeiten Luft zu machen sucht. Sie beruht auf einer Ueberreizung (Hyperästhesie) des gesammten Nervensystems. Die Lust und das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, auch auf die leisesten äußeren Eindrücke zu reagiren, ihnen (physischen) Widerstand entgegen-

zusetzen, hat ihr Maximum erreicht. Man muß in der That den Unterschied zwischen physischem und psychischem Widerstand machen. Letzterer ist, wie oben gesagt wurde, allererstes Symptom jeder Geisteskrankheit, kann aber für gewöhnlich noch nicht Manie, Tobsucht genannt werden. Gleichwohl darf nicht verschwiegen werden, daß es allerdings Kranke giebt, — es sind häufig solche, welche von Natur sanft waren, von vortrefflichem Charakter, von großer Intelligenz und hohem Bildungsgrade — bei denen sich die Tobsucht-Periode mehr in Form von maniakalischer Verstimmung zeigt, ohne eigentliche Ausbrüche ungestümer Wildheit. Sie setzen sich mehr in heftigen Worten zur Wehr, fangen plötzlich ohne Veranlassung an, in lautem ungestümen Zornesausbruch frühere Ergnisse anzuklagen als die Quelle ihrer jetzigen Leiden, schleudern die gröbsten Vorwürfe mit oder ohne Grund gegen Personen, von denen sie sich verletzt glauben. Aeußerst selten ist die dieser milderen Form von Manie als Extrem gegenüberstehende wildeste Art von Tobsucht: **Mania furibunda.**

Die Furcht vor Geisteskranken mag gerade mit daher rühren, daß die Irrenhäuser, wenn auch, wie gesagt, in seltenen Exemplaren, doch Menschen einschließen, welche sich bald mehr, bald weniger häufig in jenem Zustand thierischer Raserei befinden und dann allerdings den lebendigen, unumstößlichen Beweis für die Richtigkeit des bekannten Ausspruchs abgeben: „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“ So interessant es für den Psychiater sein mag, Kranke zu beobachten, deren Tobsuchts-Stadium sich etwa darin manifestirt, feurige Reden zu halten und in denselben Doctrinen, an die bis jetzt kein Sterblicher gedacht hat, in origineller Beredtsamkeit entwickeln zu hören; wahrzunehmen, wie wieder Andere in dem Drange, zu toben, allerlei Manieren von Thieren annehmen, indem sie bald bellen wie Hunde, bald wiehern wie Pferde, oder das Miauen der Katze üben; endlich noch Andere in ihrer Tobsuchts-Periode so viel Herrschaft über die Krankheit behalten, daß sie selbst bitten, man solle, um Unheil zu verhüten, ihnen die Zwangs-

Jacke anlegen u. s. w. — wie interessant und vielleicht auch amüsant solche Tobsüchtige erscheinen, so unheimlich und abschreckend ist das Bild der furibunden oder wilden Tobsucht. Ein solcher Kranke repräsentirt eigentlich weiter nichts als die blinde Zerstörungs- und Vernichtungs-Wuth. Sobald der Anfall kommt, fällt er mit Blitzesschnelle auf das ihm zunächst stehende Opfer. Mit Kräften, die oft in keinem Verhältniß zu seinem äußeren habitus stehen, schlägt er nach rechts und links und sucht Alles, Lebendiges und Todtes, zu zerschmettern; mit wuthschäumendem Gesicht, mit starrem teuflischen Blick, mit struppigem Haar, mit bluttriefenden Händen oder aufgeschlagenem Kopf oder anderen, in seinem viehischen Toben zugezogenen Verletzungen steht oder liegt er da, wie eine rohe Fleischmasse, die mit einem Menschen nicht mehr Aehnlichkeit hat, als ein reißendes Raubthier mit einem friedlichen Hausthier.

Auf jene Intensität legt ein französischer Schriftsteller, Namens Jousset, in seinen Untersuchungen über den Unterschied von Ausbrüchen der bloßen Leidenschaft und Ausbrüchen der Wuth Geisteskranker ein großes Gewicht. Er sagt nämlich: „Les actes produits par les impulsions passionelles ont toujours une grande violence; ainsi l'homme emporté par la colère, brise frappe à coups redoubles et produit de grands désordres. Mais la violence des actes dus à l'impulsion maladive est encore plus grande. Ainsi les meurtres commis sous l'influence de ces impulsions sont habituellement empreints d'un caractère de férocité et de barbarie sans but tout particulier; des coups violents et multipliés, des plaies énormes pratiquées quand la victime a cessé de vivre, sont des circonstances habituelles dans les meurtres qui sont du à une impulsion maladive."

Jousset vergißt nun zwar, daß diese furibunde Manie nicht allen Geisteskranken zukommt; so ist recht gut denkbar, daß ein leidenschaftlicher, aber zurechnungsfähiger Mensch in seiner Leidenschaft heftiger (intensiver) wird, als ein durch und durch Geistes-

kranker in einem Anfall von Manie, gleichwohl ist bei der fortwährenden Wichtigkeit der Frage: „Geschah ein Mord im Zustand der Geisteskrankheit (Mord-Monomanie) oder nicht?" das von Jousset angeregte Kriterium eine eingehende Beachtung werth. —

Kann schon ein solcher zum wüthenden Thier gewordener Mensch in den Räumen eines Hospitals in einer Minute große Verwüstungen und bleibendes Unheil anrichten, um wie viel mehr vermag er es in der Freiheit. Zum Glück aber erreicht eben nur bei den wenigsten Geisteskranken die Tobsucht eine solche bedenkliche Höhe. Nach Esquirol sind es besonders Epileptische, die, wenn sie geisteskrank werden, zu den gefährlichsten Tobsüchtigen gerechnet werden müssen.

Ich kannte ein solches Individuum, welches noch dazu in Folge eines Schlags durch ein Pferd den einen Arm nicht gebrauchen konnte; er bekam fast alle Monate, nachdem ein epileptischer Anfall vorausgegangen war, einen Wuthanfall; in diesem hatten drei und vier starke Wärter Noth, ihn zu bändigen. Ohne Wunden ging es fast nie ab. Dabei knirschte er mit den Zähnen und stieß ein brüllendes Geheul aus, welches ganz den riesenhaften Anstrengungen, seinen Gegner zu Boden zu schlagen, zu entsprechen schien.

Auch die zweite Bemerkung Esquirol's, des berühmten Arztes von Charenton, erfüllte sich an unserem Kranken, daß nämlich derartige mit Epilepsie behaftete Seelenstörungen so gut wie unheilbar sind. (S. Taf. I. Fig. 2.)

Im Allgemeinen aber ist die Manie durchaus kein Zeichen von Unheilbarkeit, im Gegentheil beweist sie stets das Vorhandensein einer zu jeder Genesung nothwendigen Reaction. Daher wird sogar das plötzliche Auftreten eines maniakalischen Zustandes nicht selten vom Arzt als ein günstiges Zeichen begrüßt, zumal wenn es schien, als ob der oder die Kranke bereits dem apathischen Stadium bleibend verfallen wäre. Ueberhaupt läßt das Wandelbare des Zustandes schließen, daß die die Seelenstörung unterhaltenden (anatomischen) Veränderungen des Ge-

hirns ebenfalls wandelbarer Natur, daher auch einer rückgängigschen Metamorphose fähig sind. Schon mancher für unheilbar Erklärte wurde mit einem Mal von Neuem tobsüchtig, und dem Zustand excessiver Erregung schloß sich, wenn nicht Genesung, so doch ein befriedigenderer Geistes-Zustand an.

Das Bewußtsein ist in den heftigsten Anfällen von Manie verloren gegangen, getrübt ist es auch in den leichtesten *). In dem Anfall selbst fällt dem Muskelapparat die größte Rolle zu, selbst die Blut-Gefäßmuskeln arbeiten in übertriebener Weise, am meisten aber die animalischen, willkürlich sich bewegenden. Die lebhaftesten Congestionen treten ein, das Gesicht nimmt oft kirschbraune Färbung an, andere Körperregionen können daneben an Blut-Armuth leiden. Das Blut ist wegen convulsivischer Thätigkeit der Blut-Gefäßmuskeln ungleich vertheilt.

Der Ausbruch des einzelnen Anfalls hat eine Gelegenheits-Ursache. Diese besteht oft in ganz unbedeutenden äußeren Anlässen. Ein kleiner Widerspruch von der oder jener Seite genügt dazu, ja selbst der bloße Anblick eines bis dahin dem Kranken gleichgültigen, vielleicht sogar angenehmen Menschen läßt unerwartet den Anfall erfolgen, der von momentaner Dauer bis zur Länge mehrerer Tage währen kann. Tritt dann auch wieder Ruhe und Ueberlegung an die Stelle zügellosen Tobens mit Händen und Füßen, so ist doch eine starke Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit in Stimme und Handlung nicht zu verkennen, selbst das Denken und Vorstellen erfolgt hastig und ungestüm; es kocht und gährt in der ganzen Geistes-Sphäre des Kranken. Dieses unstete, rasche Aufeinanderfolgen der heterogensten Gedanken ohne die gehörige innere Entwickelung (Association) hat man treffend mit dem Ausdruck: Gedankenflucht bezeichnet, ein Hauptsym-

*) Schon von dem Schwindel, der ein viel oberflächlicheres Ergriffensein des Gehirns vermuthen läßt, als die Manie, sagt Legrand du Soulle: „Si léger que soit le vertige, il peut apporter des troubles dans les manifestations du cerveau, non seulement pendant l'attaque, mais aussi après elle."

ptom namentlich in der maniakalischen Periode. Die Erklärung dieses Phänomens kann man etwa auf folgende Weise versuchen.

Gewisse Stellen des Gehirns üben einen regulatorischen Einfluß aus auf die einzelnen körperlichen und geistigen Functionen des menschlichen Organismus. So z. B. hat auf die Herzbewegungen diejenige Stelle des Gehirns jenen regulatorischen Einfluß, wo der Nervus vagus entspringt (wird derselbe durchschnitten, so schlägt das Herz viel schneller und giebt seine rhythmische Thätigkeit auf); das kleine Gehirn ist erwiesener Maßen das einheitliche Centrum (organe régulateur de la marche) für die Bewegungen beim Gehen. Verletzungen oder krankhafte Entartungen an der Stelle bedingen einen fehlerhaften Gang, sogenannte automatische Bewegungen, überhaupt schwankendes, unrichtiges Gehen. Ferner wird der Proceß des Sprechens nach neueren Forschungen (von Bouillaud, Dax u. a.) geleitet und geregelt nicht durch das Gehirn als Ganzes, als Sitz des Denkens überhaupt, sondern in specie durch die Thätigkeit der unteren vorderen Lappen (Stirn-Lappen) des großen Gehirns. Man begreift leicht, daß der Proceß der Sprache gestört werden muß, wenn diejenige Stelle des Gehirns in Mitleidenschaft gezogen wird, welche das Sprechen (Bouillaud's „parole intérieure") ermöglicht und regulirt. Je nachdem nun die krankhaften Einwirkungen und Veränderungen erregenden, reizenden Einfluß äußern, oder deprimirenden, lähmenden, wird das Organ in seiner Thätigkeit excessiv angeregt oder herabgestimmt. Die sogenannte Gedankenflucht, wie sie hauptsächlich in der Periode der Tobsucht auftritt, kann nur dadurch zu Stande kommen, daß diejenigen Gehirn-Stellen pathalogischen Einflüssen unterworfen werden, welche berufen sind, den Act des Denkens, besser den Vorgang des logischen Aneinanderreihens der Gedanken zu ermöglichen und zu regeln; und zwar können hier jene Einflüsse nur erregender, nicht functionsbeschränkender Natur sein. Wo der Sitz des Denkens im Gehirn zu suchen ist, namentlich jene centrale Stelle des einheitlichen (klaren, logischen) Denkens, ge-

hört streng genommen nicht hierher. Giebt es aber eine solche so muß sie aus nahe liegenden Gründen nicht weit von dem Theil des Gehirns sein, wohin man den Sitz für die Functionen der Sprache glaubte verlegen zu müssen.

Die Gedankenflucht schließt schon die Möglichkeit der Logik aus; da auch Flüchtigkeit im Handeln besteht, so folgt, daß die ganze Existenz eines solchen an Manie Leidenden nichts ist, als in unlogischer Aufeinanderfolge eine Kette von vagen, bunt durch einander gewürfelten Gedanken und Vorstellungen, denen ebenfalls ohne Ueberlegung ausgeführte, zusammenhanglose Handlungen und Ausbrüche von Gewalt entsprechen.

Aus der Manie heraus entwickelt sich „die partielle Verrücktheit" oder Monomanie, das dritte Hauptstadium der progressiven Geisteskrankheit. Die Monomanie kündigt gewissermaßen die anatomische Begrenzung des Krankheits-Processes innerhalb des Gehirns an. Die vagen Congestionen und Entzündungs-Erscheinungen, welche Monate und Jahre lang das Gehirn mehr oder weniger in seiner Totalität heimsuchten und dem entsprechend Trübungen der gesammten Intelligenz, des gesammten Seelenlebens hervorriefen, aber in schwankender, veränderlicher Weise, sie machen für jetzt wirklichen, bleibenden, aber local begrenzten Structurveränderungen Platz; diesen correspondiren wiederum die krankhaften Aeußerungen der Seele, welche ihrer Seits jetzt mehr und mehr den Charakter der Stabilität an sich tragen. Was man unter partieller Verrücktheit (Monomanie) versteht, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Zunächst werde die classische Definition des Wortes durch Dr. Aubanel (Marseille) hier wiedergegeben.

„Par Monomanie on veut dire un délire isolé, qui n'atteint pas en apparence l'ensemble des facultés morales et intellectuelles, qui permet à l'individu de causer avec raison en dehors de ses préoccupations maladives qui lui donne assez de liberté d'esprit pour se conduire en homme raisonnable dans les choses ordinaires de la vie; qui ne se

traduit en un mot par aucun de ces désordres extérieures que l'on appelle folie proprement dite."

Wenn Schröder v. d. Kolk sagt: „Es kommen ferner Fälle vor (und wahrscheinlich ist dann die Affection nicht gleich heftig über das Gehirn verbreitet, oder sie schreitet langsam fort und erreicht keinen hohen Grad), wo der Irre nur in Betreff einzelner Punkte oder selbst nur eines einzigen Punktes abschweift, über alle andern Sachen dagegen ganz verständig spricht," so schildert er ebenfalls, wenn auch weniger erschöpfend, das Eigenthümliche der Monomanie. Aber Unrecht hat er, wenn er behauptet, die Affection erreiche keinen hohen Grad. Vielmehr ist bei dem an partieller Verrücktheit Leidenden der Ideenkreis, die fehlerhafte Vorstellungs-Welt ebenso tief sitzend als beschränkt, womit das stetig-progressive Fortschreiten der Krankheit durchaus nicht ausgeschlossen ist.

Eine weitere Beleuchtung des Wesens der Monomanie erhellt aus Jousset's Worten:

„La Monomanie est constituée par un petit nombre d'idées délirantes avec prédominance de l'une d'elles; hallucinations en rapport avec cette idée et impulsion expansive. La Monomanie prend le nom de l'idée délirante principale; Monomanie des Grandeurs, des richesses etc."

Der Irre in diesem Stadium der Erkrankung verfolgt irgend eine vorgefaßte Meinung (oder mehrere) mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Irgend eine Leidenschaft hat das Uebergewicht über die übrigen Seelenkräfte gewonnen und führt den Vorsitz. Das Gleichgewicht der gesammten geistigen Verrichtungen ist gehemmt und die harmonische, auf Abwechselung zwischen Thätigkeit und Ruhe basirte Entfaltung und Erhaltung derselben beeinträchtigt. Damit stimmt wieder Esquirol's Ansicht über das Wesen der Monomanie oder der partiellen Verrücktheit überein. „Die Monomanie," meint er, „ist hauptsächlich die Krankheit der Sensibilität; sie trägt alle Zeichen, welche die Leidenschaft charakterisiren. Das Delirium

der Monomanie ist fix, anhaltend, wie die Ideen des leidenschaftlichen Menschen. Wie die Leidenschaft, zeichnet sich die Monomanie bald durch Freude, Zufriedenheit, Heiterkeit, Aufregung, Kühnheit, bald durch Traurigkeit, Schweigsamkeit, Furchtsamkeit aus.

Aus der mehr auf praktischen als auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machenden Eintheilung der Monomanien in Monomanie des Grandeurs, Größenwahn, religiösen, erotischen oder Liebeswahn, kleptomonomanischen oder Kleptomanie, d. i. die Sucht zu stehlen, Pyromanie, d. i. der krankhafte Trieb, Feuer anzulegen, Monomania nostalgica (Heimweh) und andere Wahn-Species, kann man entnehmen, wie vielfach sich die Monomanie äußern, und wie sie bald diese, bald jene Sphäre ergreifen kann, bald mehr die niederen Sinne, die thierischen Triebe befällt, so z. B. in der Mord-Monomanie oder erotischen Monomanie, bald mehr das Gemüthsleben auserwählt, so in der Monomania religiosa, bald mehr die Intelligenz, den Sitz der Denk-Kräfte und den edeln Sinn der vergleichenden Verstandeskräfte innehält, so in der Monomanie, wo der Kranke über irgend eine mehr in das Bereich der Wissenschaft gehörende Idee brütet und dieselbe, soweit es sein zerrütteter Geist gestattet, auszubeuten sucht. Die letztere Art krankhafter Einseitigkeit des Geistes ist gewissermaßen eine mildere Form seelischer Entartung, während z. B. die Sucht, Feuer anzulegen (wie sie als krankhafter Zustand trotz der vielen damit getriebenen Betrügereien existirt), in eine niedere Rubrik gehört. Unmoralisch aber kann man keine Monomanie nennen, in sofern sie unfreiwillige und zum Theil unbewußte Aeußerungen des kranken Individuums darstellt.

Die wichtigste Rolle unter den Monomanien fällt der Monomanie des Grandeurs oder dem Größenwahn zu. Ja es scheint ausgemacht zu sein, daß im Verlauf der stetigen Entwickelung einer jeden Seelenstörung ein Moment eintritt, wo der Größenwahn durchbricht, um einen integrirenden Bestandtheil der Krankheit zu bilden. Interessant ist, solche Momente zu consta-

tiren. Fängt z. B. der Patient an, in seinen Erzählungen zu übertreiben, anstatt 100 zu sagen 1000, anstatt stubenhoch zu sagen thurmhoch u. s. w., so sind das Anklänge an den Größenwahn. So erzählte allen Ernstes ein geisteskranker Lieutenant, der 1849 mit in Schleswig gewesen, daß sie 60 Grad Kälte gehabt hätten. Derselbe verschwieg bei einer andern Gelegenheit nicht, daß ihm der Herzog von Coburg 10,000 arabische Hengste geschenkt hätte. Diese eines Münchhausen nicht unwürdige Uebertreibungssucht wurzelt in diesen Individuen so fest, daß die folgenden Worte, welche kurz und bündig eine fast in sich abgeschlossene psychische Alteration charakterisiren, auf sie volle Anwendung finden: „Ils racontent égalément leur vie réelle et leur vie imaginaire sans en sentir la contradiction.“

Und dieses Kriterium findet im Grund genommen nicht nur auf die Größenwahn-Kranken Anwendung, sondern bildet überhaupt den durchschlagenden Unterschied zwischen geistig gesund und geistig krank. Auch wir leben neben dem realen ein imaginäres Leben, wir sind uns indessen der Imaginationen bewußt, der Geisteskranke dagegen nimmt Alles für positiv, alle erlittenen Eindrücke sucht er auf möglichst mechanische Weise zu erklären, ganz nach Art von Wesen, deren Verstand und Urtheilskraft in minimaler Menge vorhanden ist (Thiere und Kinder).

Noch ein Beispiel, in welcher Weise der Größenwahn sich geltend machen kann. Ein Irrer, welcher die beiden ersten Stadien der Krankheit (Melancholie und Manie) hinter sich hatte, fing plötzlich an, Gedichte zu machen, namentlich religiösen Inhalts. Diese gottergebene Stimmung contrastirte mit seinem bisherigen anspruchsvollen, zänkischen Benehmen in fast komischer Weise. Eine Portion Größenwahn stellte sich aber trotz der frommen Richtung ebenfalls bald ein und zeigte sich darin, daß der Kranke beantragte, man solle die von ihm abgefaßten Gebete bei Tische und bei anderen Gelegenheiten einführen.

Selbst die Wahl der Form, seine Expectorationen zu Papier zu bringen, ist für den an Größenwahn Leidenden eigenthümlich.

Er wählt gern die poetische Form, wenn sie auch zum Inhalt schlecht passen sollte. Der Größenwahn findet ferner oft Ausdruck in der Art, sich zu kleiden (affectirt, auffällig), in dem stolzen Gang, in dem Wegwerfenden des ganzen Gesichts, in dem altklugen, verschlossenen, nur scheinbar gefügigen Gesicht, in den väterlich beschützenden Zügen, unter der Maske einer geheuchelten Bonhomie, unter der Attitüde psychischer Ueberlegenheit; ferner nur zu unverkennbar in dem kurzen abgebrochenen Satzbau, in der befehlerischen, anmaßenden Stimme. Auf den Ton der Stimme ist überhaupt die größte Aufmerksamkeit zu richten. Er läßt oft, so gut wie der verstörte, scheue oder geistlose Ausdruck des Auges, einen tiefen Blick in den jedesmaligen Zustand der Seele thun *). Auch die Art der Beschäftigung ist ein nicht zu unterschätzender Maßstab für den Irren überhaupt und für die Monomanie des Grandeurs insbesondere. Zu nützlicher Arbeit sind Größenwahn-Kranke schwer zu bringen. Die Hauptbeschäftigung derselben besteht in vornehmem Nichtsthun, in einem vornehmen Sichgehenlassen, wenn nicht einer oder der andere vorzieht, ein großes Publikum um sich zu versammeln und für seine welterschütternden und beglückenden Ideen Propaganda zu machen; letzteres bald mehr in philosophisch-belehrender, bald mehr in marktschreierischer Weise.

Bei andern Kranken zeigt sich der Hochmuthswahn darin, daß sie sich total über ihre Vermögens-Verhältnisse täuschen; sie glauben über große Summen verfügen zu können. Dabei beweisen sie oft eine lächerliche Generosität und theilen von ihren vermeintlichen Reichthümern gern mit.

Was die Entstehung des Größenwahns betrifft, so läßt sich

---

*) Der berühmte Irrenarzt Marcus war ganz blind und vermochte doch seinen Zuhörern die einzelnen Geisteskranken vorzuführen und den Charakter der Krankheit auf die scharfsinnigste Weise zu erkennen. Nur aus dem Ton der Stimme gelang es ihm, abgesehen vom Inhalt des Gesprochenen, den Zustand des Irren auf das Klarste und Erschöpfendste zu beurtheilen und darzulegen.

dieselbe schwer erklären; da aber schließlich alle Geisteskranke daran leiden, der eine lange, der andere kürzere Zeit, so fallen gewiß bestimmte Veränderungen an bestimmten Stellen des Gehirns damit zusammen. Diese Veränderungen können jedoch mikroskopischer Art sein; bis jetzt hat man übereinstimmende (pathalogische) Merkmale nicht constatiren können. Es wäre gewiß kein kleiner Triumph für die Gall'sche Schädellehre oder die Organologie überhaupt, wenn sich nachweisen ließe, daß wenigstens ausgesprochene Formen von Monomanie des Grandeurs constanten geweblichen Abweichungen desjenigen Gehirnabschnittes entsprächen, welcher von Gall als Sitz des Selbstgefühls bezeichnet worden ist. Scheve*) sagt über diesen Sinn: „Er spielt in dem Nationalcharakter der Engländer eine Hauptrolle. Ist er zu schwach, so entsteht Mangel an Selbstvertrauen, Unsicherheit des Auftretens, es fehlt an Selbstständigkeit und damit wird der Verführung und dem schlechten Beispiel eine große Stütze der moralischen Würde und Tugendhaftigkeit geraubt. Im Uebermaß erzeugt der Sinn Stolz, Hochmuth, Verachtung, Herrschsucht, mit schwachem Denkvermögen Eigendünkel, mit geringem Wohlwollen Selbstsucht, Neid, mit großem Zerstörungssinn verletzende Tadelsucht. In krankhaft gesteigertem Zustand des Sinnes sehen wir die Irren sich für Kaiser, Könige, Gott selber halten. — Das Organ liegt an der Stelle des sogenannten Haarwirbels."

Gall selbst war, beiläufig bemerkt, schon recht wohl bewußt, daß gerade in den Anstalten für Geisteskranke, welche, sobald namentlich die Krankheit das Stadium der partiellen Verrücktheit erreicht hat, immer in einseitiger und schroffer und deshalb hervorragender Weise ein bestimmtes Seelenorgan (respective mehrere) repräsentiren, ein Haupt-Material für die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung seiner Lehre zu finden sei. Zusammenfallen müßte aber das ganze phrenologische Gebäude,

*) Die Phrenologie im Umriß. 3. Aufl. S. 66.

wenn z. B. ein an Mord=Monomanie Leidender an der Stelle, wo der Mordsinn seinen Sitz hat, oder ein für einen König sich haltender Irre an der Stelle, wo das Organ des Selbstgefühls sitzen soll, keine auffällige Hervorwölbung des Gehirns wahrnehmen ließe. Doch genug davon. Es galt hier nur, die Theorie aufzustellen, daß Größenwahn möglicher Weise mit an bestimmter Stelle im Gehirn auftretenden (sichtbaren oder unsichtbaren) Processen zusammenfällt.

Kehren wir jetzt von der partiellen Verrücktheit: Monomanie des Grandeurs zurück zu den Monomanien überhaupt, so ist sehr wichtig, festzustellen, daß diese Form der Geisteskrankheit die allerhäufigste ist, der man in Irrenhäusern begegnet. Das wissen selbst die Laien recht wohl, und wissen es doch auch wieder nicht. Sie wissen es, indem sie den Irrenarzt, wenn die Rede auf irgend einen Kranken kommt, sogleich zu fragen pflegen: „Was bildet denn Der sich ein, zu sein, oder an welcher fixen Idee leidet Jener?“ u. s. w. Sie gehen also davon aus, daß die Meisten eine fixe Idee verfolgen, weil sie davon gehört haben, daß im Irrenhaus Herzöge und Päpste, Leute von Glas, allerlei Thier=Species u. dergl. zu finden seien, obgleich gerade diese Exemplare gar nicht so häufig sind, als man denkt. — Sie wissen es aber nicht, in sofern sie erstens wähnen, diese fixe Idee habe von jeher die ganze Krankheit ausgemacht, während sie doch nur ein gewisses Stadium derselben andeutet, und zweitens glauben, solche Kranke müßten nun fortwährend und consequent dieser vorgefaßten Meinung sich geriren und verrückt gebärden. Endlich ist daran festzuhalten, daß trotz der Beschränktheit der Verrücktheit zu dieser Periode nicht eine einzige fixe Idee, sondern ein Cyklus von allerlei Wahnvorstellungen vorhanden zu sein pflegt, d. h. die Monomanie äußert sich etwa in einem besonderen einseitigen Interesse für religiöse Dinge, oder für Bauten, oder für Finanzangelegenheiten; oder es werden thörichte Pläne für die Zukunft entworfen, oder kindische und läppische Vorstellungen und Einbildungen fixiren sich in der Phantasie des Kranken und

tauchen mitten im Gespräch ohne allen und jeden logischen Zusammenhang mit dem Inhalt des letzteren, also fast automatisch auf.

Hierfür ein Beispiel. Eine sehr bösartige Irre, welche lange Zeit an Tobsucht gelitten hatte, trat nun in die ruhigere Periode der Monomanie ein. Die eine ihrer fixen Ideen hatte ich unzählige Male Gelegenheit zu beobachten. Sie pflegte nämlich ihre begonnene Rede plötzlich mit der Aeußerung zu unterbrechen: „Das französische Prinzchen ist unter der Erde, man muß ihm Nahrung geben, holt doch das arme Prinzchen wieder aus der Erde hervor!" Dabei fiel sie feierlich zur Erde und betete. Diese merkwürdige Idee verließ sie Tage lang, bis sie fast mit denselben Worten von Neuem von ihr geäußert wurde.

Die Kranken beschäftigen sich also durchaus nicht fortwährend mit der vorgefaßten fixen Idee, auch reihen sich, wie gesagt, noch eine Anzahl anderer krankhafter, wenn auch mehr dem Wechsel unterworfener Vorstellungen an, wie es ja auch nicht anders sein kann, wenn man zurückdenkt, welche tief in das Seelenleben einschneidenden Ereignisse und wie viele Tage der Krankheit zwischen der Entstehungszeit der Seelenstörung liegen und der Zeit des Ausbruches der Monomanie, d. i. der beschränkten, fixirten, wenn man sich so ausdrücken darf, consolidirten Geistes-Alienation. Oft läßt sich diese Zwischenzeit nach Jahren berechnen.

Eine andere Kranke sah in dem Werkführer der Anstalt die Person Christi und eilte ihm freudestrahlend und mit den verklärten Zügen der heiligen Martha entgegen, so oft „ihr Heiland" die Treppe heraufkam. Diese Monomanie basirte auf religiösem Wahn.

Ein anderer, übrigens sehr nützlicher und in tausend Dingen richtig urtheilender Pflegling glaubte sich von dem Oberforstmeister v. F. verfolgt und war außerdem nicht zu bewegen, Jemand die Hand zu geben, angeblich, weil er sonst es mit einer bösen Macht verderben würde. Er litt an der seltenen Form von Dämonomanie.

Wie wenig häufig der Fall eintritt, daß Kranke sich wirklich bleibend für einen König oder Kaiser halten, geht für mich schon daraus hervor, daß ich unter den gesehenen und beobachteten Irren nur auf sehr wenige der Art mich zu besinnen vermag. Von denen, deren Monomanie sich durch die fixe Idee manifestirt, eine bestimmte Persönlichkeit zu sein *), z. B. Louis XVII. oder Napoleon II. 2c., sagt Jousset mit Recht:

„Chez ces malades les idées délirantes sont toujours systematisées, c'est à dire qu'ils ont des explications aussi rapprochées de la raison que possible pour justifier leurs idées folles, et que leur point de départ une fois admis, ils ont dans leur conduite et leurs paroles une logique qui pourrait faire illusion."

Er hält die mit reiner oder möglichst reiner Monomanie Behafteten für die gefährlichsten, indem sie bei Ausführung irgend einer krankhaften Idee die größte Energie und Geschicklichkeit an den Tag legen. „Die Einen wollen die Menschheit mit Blut taufen und morden, Andere glauben für vermeintliche geschehene Beleidigungen Rache nehmen zu müssen und begehen die scheußlichsten Verbrechen. Glücklicherweise beschränken sich die Meisten damit, das menschliche Geschlecht zu reformiren, oder ihm seine Zukunft zu enthüllen, oder suchen irgend eine große Erfindung ihren Mitmenschen aufzuoctroyiren."

Die Heilung solcher Kranken ist selten, und erst dann eine vollendete, wenn sich dieselben der langen Jahre ihres Deliriums bewußt werden, das Gefühl in sich tragen, geistig krank gewesen zu sein. Der bei weitem häufigere Ausgang ist ein anderer. Es tritt nämlich eine Art Besserung ein (Remission), die bis ins

*) Von dieser durchaus nicht oft zur Beobachtung kommenden Form von Irrsinn sah ich ein Exemplar in Bicêtre bei Paris, wo sich ein Geisteskranker für Napoleon I., II., III. und IV. in einer Person hielt. — In Caen soll ferner, wie mir ein befreundeter Franzose kürzlich erzählte, eine Irre sein, die sich für die Kaiserin von Rußland hält und diese Rolle mit überraschender Consequenz durchzuführen bestrebt ist.

Greisenalter währen kann. Mit Eintritt dieser Remission ist gleichwohl die Unheilbarkeit ausgesprochen.

Alle Irrenhäuser pflegen eine große Anzahl solcher, unter dem Namen Monomanie eingeschriebenen Kranken aufzuweisen. Sie sind an die Ordnung des Hauses gewöhnt, mehr oder weniger Herr über sich, auch einer ziemlich regelmäßigen Beschäftigung fähig; und so sieht man Könige, Kaiser, Propheten, selbst Götter sich ganz nach Art einfacher Sterblicher aufführen. „Seulement ils conservent dans leur for interieur leur idée délirante.“

Hierfür ein Beispiel. Ein Pflegling des Hauses, welcher viele Monate lang in jeder Beziehung den Eindruck eines geistig gesunden Menschen gemacht hatte, wurde wegen irgend einer Unfertigkeit zur Rede gesetzt. Der an Heftigkeit zunehmende Wortwechsel brachte den Kranken dahin, die schon wer weiß wie lange in ihm schlummernde fixe Idee zu verrathen. Und worin bestand diese Idee? Er bildete sich allen Ernstes ein, von höherer Macht beauftragt worden zu sein, den Hülfsarzt Schritt für Schritt zu beobachten und über sein Thun und Treiben specielle Aufsicht zu führen. —

Also halten wir daran fest, daß nur in sofern die Irrenhäuser viele an Monomanie oder partieller Verrücktheit Leidende bergen, als man Monomanie die Geisteskrankheit dann zu nennen pflegt, wenn aus einer allgemeinen (mehr weniger oberflächlichen, aber ausgebreiteten) Störung der Seele und der Hirnfunctionen eine beschränkte, aber dafür auch tiefsitzendere, intensivere Irrsinns-Form geworden ist. Die krankhaften Ideen (les idées délirantes), bisher vag und wechselvoll, wie im allgemeinen Delirium, werden fix, Melancholie und Tobsucht können sich zwischen durch zwar wieder bemerkbar machen, allein es geschieht dies mehr in intercurrender Weise; ihre Hauptrolle haben sie gespielt.

Bevor wir zum letzten Stadium übergehen, dem der Geisteskranke anheimfällt, wenn nicht — was am häufigsten der Fall ist — der Tod früher seinem Leben ein Ziel setzt, beschäftigen wir uns noch etwas eingehender mit der weiter oben angeregten

Frage: „Giebt es eine Sucht, Feuer anzulegen, eine Sucht, zu tödten, und ähnliche, oder sollen die erzählten Beispiele, als nicht zusammenfallend mit Geisteskrankheit, dem Bereich des Unmöglichen anheimgegeben und blos vor das Forum der gemeinen Verbrechen gestellt werden?

Esquirol redet von einer Monomanie instinctive, wobei der Wille verletzt, der Kranke zu Handlungen hingezogen wird, zu denen ihn weder Vernunft, noch Gefühl bestimmen und welche sein Gewissen mißbilligt. In diese Kategorie müßten natürlich jene Fälle partieller Verrücktheit eingereiht werden.

Speciell nun über Pyromanie (Monomanie incendiaire) äußert sich Esquirol:

„Die Beobachtungen zeigen 1) daß, welches auch der Charakter des Deliriums sei, die Geisteskrankheit den Kranken dazu bringt, Feuer anzulegen; 2) daß es eine Varietät der Monomanie ohne Delirium giebt, die sich durch einen instinctartigen Trieb, Feuer anzulegen, charakterisirt. Diese beiden Schlüsse bedürfen keiner Erläuterung, die vorhandenen Thatsachen rechtfertigen sie."

Ueber Mord-Monomanie (M. homicide) sagt derselbe Autor: „Bei allen Mordmonomaniacis hat man, wie bei den Geisteskranken, einen Wechsel in der physischen und psychischen Sensibilität, im Charakter und in der Lebensart bemerkt." — „Häufig werden Monomaniaci durch Hallucinationen zum Mord gereizt. Der Anblick eines Messers kann den Wunsch erregen, Mordthaten zu begehen."

Endlich meint Esquirol zur Begründung des Vorkommnisses dieser Art Monomanie:

„Wenn die Intelligenz gestört oder geschwächt sein kann, wenn ein Gleiches bei der moralischen Empfindung stattfindet, warum soll nicht auch der Wille, dieses Ergänzungsstück des intellectuellen und moralischen Wesens, in Unordnung gerathen oder geschwächt sein?"

Nur eine gewissenhafte Prüfung der Vergangenheit des Individuums schützt, meiner Ansicht nach, vor Selbsttäuschung, wenn es sich um die Frage handelt: Geschah diese oder jene That in geistig gestörtem, also unzurechnungsfähigem Zustand, oder nicht? Wissenschaftliche Bedenken lassen nämlich den Glauben nicht aufkommen, daß ein bis dahin geistig gesunder Mensch von so acutem Irrsinn befallen werden könnte, daß er tödtet oder Feuer anlegt. Geschieht nun aber die That als ein Act der gestörten Seele, ist die That ein Symptom von Geisteskrankheit, so wird sie nicht als vereinzeltes Symptom jenes abnormen psychischen Zustandes dastehen. Vielmehr wird sich vor den Augen des geübten Psychiaters das ganze Drama schon längst vorhandener Seelenstörung in unzweideutiger Weise aufrollen lassen. Evidente Zeichen von Melancholie, von Manie, vielleicht auch von Monomanie anderer Art, als die zunächst vorliegende Form, werden sich entdecken lassen. Der Grund des Irrthums seitens des Richters in solchen positiven Fällen liegt einfach darin, daß das angeklagte Individuum bis dahin in keinem Irrenhaus untergebracht war, obgleich es in ein solches gehört hätte. Für wen aber die Thatsache als solche, daß es Irre giebt, die Feuer anlegen oder morden, etwas Räthselhaftes hat, der bedenke, daß Geisteskranke kein Schlußvermögen, keine Nachgedanken haben, oder, wenn es sich um einen handelt, der bis dahin sich mehr als andere den Anschein geistiger Gesundheit zu geben wußte, daß ein solcher vielleicht zwar über seine beabsichtigte That hinaus denkt, aber doch ebenfalls mit Unterlaufung falscher Schlußfolgerungen.

Reicht die Ueberlegung während der That so weit, daß das Gewissen des Thäters seine tadelnde Stimme abgiebt, so kann meiner Ueberzeugung nach, von einem unzurechnungsfähigen Seelenzustand nicht die Rede sein. Hier also käme noch die Competenz des Sittenrichters allein in Betracht, die des Psychiaters fängt erst dann an, sobald der Thäter während der That mechanisch handelt, oder vor sich und seinem Gewissen dieselbe, sei es auch durch die verkehrtesten Motive, zu vertheidigen weiß.

Die Welt der Vorstellungen, in der der Geisteskranke lebt, ist einmal eine andere, als die unsere. Und man muß die Gründe in gewisser Weise ebenso respectiren, wie man etwa einer fremden Religion Toleranz schenkt *). Genug, um auf Esquirol's Definition der Monomanie instinctive zurückzukommen, so sagt er zwar, die in jenem Zustand vollzogenen Handlungen werden von dem eigenen Gewissen des Thäters gemißbilligt, allein er drückt wohl fälschlich diesen Gedanken so aus, als wenn schon vorher der Irre Reue empfände. Darin würde er sich täuschen. Das Gewissen redet höchstens, wenn das Attentat bereits eine vollendete Thatsache ist, bei oberflächlichen Irrsinnsformen. Tiefsitzende Seelenstörung handelt blind und hat über einen im Delirium begangenen Mord nicht mehr Reue, als wie der Tiger über ein zerfleischtes Beutestück. Auch geht aus einer Aeußerung Esquirol's an anderer Stelle hervor, daß derselbe, trotz des angezogenen Widerspruchs, den einzig richtigen Standpunkt bewahrt. Dort fragt er nämlich geradezu: „Giebt es einen krankhaften Zustand, in welchem der Mensch unwiderstehlich zu einer Handlung gezwungen wird, die sein Gewissen verabscheut? Ich glaube nicht."

Es ist wahr, speciell hier kommen viele Täuschungen vor; damit darf aber der eine oder andere wirkliche Fall nicht gleichzeitig mit dem zweifelhaften über Bord geworfen werden. Wenn z. B. Gall eine Mittheilung macht, er habe im Gefängniß zu Bamberg eine Frau gesehen, die, wenn sie getrunken hatte, ein lebhaftes Verlangen empfand, Feuer anzulegen, so beweist schon die Thatsache, daß die Frau in einem Gefängniß und nicht in einem Irrenhaus unschädlich gemacht wurde, wie wenig man berechtigt war, hier das Feueranlegen als ein Symptom wirklicher Geisteskrankheit anzusehen. Es war eben mehr ein Symptom

*) Sogar den verkehrtesten delirirenden Irren gegenüber sah ich von Seiten eines der tüchtigsten Psychiater unserer Zeit diese Toleranz ausüben. „Ce que vous dites," äußerte in solchen Fällen in schonender Weise Dr. Calmeil, zu Charenton, „est vrai pour vous, mais pas pour les autres."

von den Excessen in Bacho so oft folgenden Rohheiten. Wenn dagegen Schröder v. d. Kolk erzählt, daß ein Mann sein Haus in Brand gesteckt hatte, um dadurch die heimlichen Geister auszutreiben, die ihn tagtäglich durch ihre Reden quälten — wer wollte in diese Erzählung Zweifel setzen? Der Mann wurde jedenfalls von Gehörshallucinationen gequält. In seiner geistigen Impotenz hält er das Unglück, welches das Feuer nothwendig anrichten muß, für kleiner, als die Erlösung von den vermeintlichen Einflüsterungen der fremden Stimmen. Gewiß ist, beiläufig bemerkt, das vereinzelte Symptom solcher Gehörshallucinationen und ähnlicher, die mit koboldartiger Zudringlichkeit die menschliche Denkkraft durchkreuzen, Schuld, weshalb Männer, wie Plato, die Geistes-Alienation als Ganzes für die Folge einer Inspiration hielten. Alle Fälle, resümiren wir schließlich, wo es sich um Pyromanie oder Mord-Monomanie u. s. w. handelt, und wo ein Individuum auftritt, dessen ganzes vergangenes Leben durchaus frei von Symptomen geistiger Störung vor uns liegt, sind nicht vom psychiatrischen Standpunkt aus abzuurtheilen, sondern fallen den Paragraphen des Strafgesetzbuches anheim. So viel über die angezweifelten genera der Monomanien.

Was wird nun aber aus den an partieller Verrücktheit Leidenden? Die Aussicht auf Genesung ist gering, da sie schon drei Stadien der Krankheit hinter sich haben, resp. im dritten sich befinden. Es werden also, selbst wenn Jahre darüber hingehen sollten, der hellgebliebenen Stellen im Bereich ihres Gemüths- und Verstandeslebens immer weniger. Narrheit, Schwachsinnigkeit — Moria, Imbecillitas — treten ein, und immer seltener wird das Aufflackern des edeln seelischen Feuers. Nachdem in der Monomanie eine theilweise Aufhellung des geistigen Horizontes stattgefunden, heißt es jetzt mehr und mehr von der psychischen Existenz jener Unglücklichen:

„Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!“

Und doch braucht die Stimme des Mitleidens nicht gleichlaut für jeden zu ertönen. Denn nunmehr tritt für eine große Anzahl sogar ein Stadium innerer Heiterkeit ein, indem sie eine gewisse Behaglichkeit an den Tag legen. Um es deutlicher auszudrücken: entweder versinkt der Kranke in einen Zustand von Willenlosigkeit und Apathie, von Stumpfsinn und Schwermuth, zumal wenn die melancholische Richtung schon vorher den Grundzug der Seelenstörung ausmachte, oder der Kranke, ohne Gedächtniß für die Vergangenheit, für die Schmerzen und Sorgen, die sein ganzer Zustand den Angehörigen bereitet, ohne das Gefühl der Reue für die verfehlte Lebens-Laufbahn, ohne das Bedürfniß, mehr als ein rein somatisches vegetabilisches Dasein zu führen, geräth in das Stadium der Narrheit (Moria), namentlich der (im Gegensatz zur melancholischen Narrheit) aus sich herausgehenden Narrheit; oder wie man es auch genannt hat, diese Irren leben nun im Zustand der heitern Fatuität. Von ihnen könnte man recht eigentlich sagen:

„Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Cirkeltanz,
Wie junge Katzen um den Schwanz.“

Dieser Art Narrheit verfällt namentlich der Geisteskranke dann, wenn die frühere Periode durch ein reiches, anhaltendes und öfters recidivirendes Exaltations- oder maniakalisches Stadium sich auszeichnete. Ueberhaupt kann man nicht genug diesen großen Gegensatz betonen und sich desselben bewußt werden, welcher in den einzelnen Abschnitten und Krankheits-Perioden immer wiederkehrt, und wonach die Geisteskranken während der ganzen Existenz ihres Seelenleidens in zwei Gruppen zerfallen; ich meine den Gegensatz zwischen Depression und Exaltation. Ersterer Zustand ist ein ewiges Fliehen vor der Welt, ihren Reizen und Eindrücken auf die Seele; letzterer Zustand bekundet sich gegentheilig durch das fortwährende Bedürfniß, mit der Außenwelt in Verkehr, im Kampf zu bleiben. Man begreift leicht, daß ein excessiver Fond körperlicher Gesundheit, und namentlich

der Vollbesitz von Muskelkraft, letztere Gefühle unterstützt und ihre Erzeugung begünstigt; liegen dagegen körperliche Gebrechen, unheilbare, innere, zehrende, schmerzhafte Leiden dem krankhaften Seelenzustand zu Grunde, oder unterhalten und compliciren denselben, so empfindet der Irre das Gefühl der Unsicherheit, der Beklommenheit, des Unbehagens in der Nähe Anderer, der leichteren physischen und moralischen Verwundbarkeit, und also auch das Bedürfniß, sich zurückzuziehen, mit einem Wort, er neigt in allen Situationen der Krankheit bleibend zur Melancholie hin. Man kann also demgemäß von melancholischer Narrheit und von exaltirter (eigentlicher, lustiger) Narrheit (heiterer Fatuität) reden. Der endliche Ausgang in psychischen Tod (zunehmende Entartung des großen Gehirns, als des vorzüglichen Trägers der seelischen Kräfte, und Reduction der letzteren auf ein Minimum) wird darum beiden nicht erspart. Die eigentliche Physiognomie der zwei Narrheitsformen ist natürlich leicht zu unterscheiden. Der ersteren (der melancholischen) entspricht ein eingefallenes, hageres Gesicht mit tiefliegenden Augen, ein langsamer, unbehülflicher Gang, eine schwerfällige, öfters belegte Stimme, ein unreiner Teint, öfters eine geröthete Nase (Circulationsstockungen); ein träges Denkvermögen, das die äußeren Eindrücke nur schwer verarbeitet, gewisse kleinliche, oft recht alberne Anliegen und zur stehenden Redensart werdende Bedürfnisse, vorausgesetzt, daß die Schwachsinnigkeit — denn Schwachsinnigkeit: Dementia ist eigentlich für diese schwermüthige Form der Narrheit der bezeichnendere Ausdruck, da Narrheit immer den Begriff des Komischen, Lächerlichen in sich vereinigt — nicht einen so hohen Grad erreicht, daß selst ein Wunsch nicht mehr zu Stande kommt. —

Zwei Individuen sind mir erinnerlich, welche an derartiger Schwachsinnigkeit litten und einen mitleiderregenden, kläglichen, aber allerdings in diesem Fall doch auch ans Komische streifenden Eindruck hervorriefen. Die eine Person, weiblichen Geschlechts und etwa 40 Jahre alt, sah den Hereintretenden mit furchtsamen, fragenden Blicken an, als ob er gekommen wäre, ihr Schicksal

zu entscheiden; geschah aber nichts Entscheidendes, so verwandelte sich ihre Neugier in Widerwillen gegen den Betreffenden. Sie war nicht dazu zu bringen, etwas zu arbeiten, eine innere Unruhe ließ sie (trotz des großen Phlegma's in ihren äußeren Bewegungen) nicht dazu kommen. Dabei quälte sie der Gedanke, daß durch jede ihrer Handlungen, und wären es die allergeringfügigsten, ein Unglück über das Haus und über ihre Mitmenschen herbeigeführt werden könnte. Aus diesem Grund war sie selbst zum Stricken eines Strumpfes nur äußerst schwer zu bringen. Ihr Gehirn war an Fassungsgabe so arm, ihr Gedächtniß so abgestumpft, daß sie öfters fragte, wer sie wäre und wie sie heiße. Im Allgemeinen prägte sich auf ihren Zügen das Gefühl des Verlassenseins aus. Diese Form von Seelenstörung nennen Viele: die bewegliche Melancholie (Melancholia agitans), im Gegensatz zu der unbeweglichen (Melancholia attonita), deren Wesen man nun leicht errathen wird, und in welcher der Mensch dasitzt, wie eine todte Wachsfigur oder ein Automat (richtiger Allomat, da er von selbst sich nur selten bewegt, sondern maschinenartig bewegt wird).

Der andere Kranke war ein Mann von etwa demselben Alter, sein Vater schon hatte sich im Irrenhaus befunden und im Zustand tiefer Melancholie erhenkt. In diesem Fall war demnach nicht nur die Krankheit als solche, sondern auch die Form derselben (Schwermuth) auf den Sohn übergegangen. Dieser Kranke also litt an Imbecillitas, Geistesarmuth mit Depression der Gemüths-Sphäre. In seinen Zügen lag ein wehmüthig bittendes Gefühl ausgesprochen; er besaß ein weiches, weibliches Gemüth und fühlte wohl mehr aus diesem Grund als aus unmoralischen Motiven einen lächerlichen Hang zum schönen Geschlecht; lächerlich deshalb, weil die ganze Figur einem auf Eroberungen ausgehenden Jüngling wenig ähnlich sah. So lebte er ruhig und still für sich hin, bis er mit flehentlicher Stimme bat, den Weibersaal betreten zu dürfen, mit dem Versprechen, sich dort nützlich machen zu wollen. Auch in dem leisen, schüchternen

Ton seiner Stimme lag viel Weibliches oder Kindisches, und jedenfalls hoffte der Kranke, wenn man ihm seine, das ganze Gemüth ausfüllende Bitte gewährte, von seinen Mitkranken wegzukommen, mit deren Toben und Treiben sein Zartgefühl nicht im Einklang stand.

Etwas scheint mir charakteristisch zu sein für Kranke, die an der schwermüthigen Form von Narrheit leiden, nämlich ein bedeutender Grad von Leichtgläubigkeit, besser Zugänglichkeit. Während die meisten Irren Scheu und Mißtrauen an den Tag legen gegen Alle, die ihnen Muth zusprechen und sie zu unterweisen suchen, hoffen diese Kranke Alles von denen, welche ihnen freundlich oder auch energisch begegnen. Sie setzen ihr ganzes Vertrauen auf dieselben; ermuthigende Worte machen bei ihnen immer einen erleichternden, tröstenden Eindruck.

Der eigentliche (exaltirte, lustige) Narr nun macht wieder einen total verschiedenen Eindruck. In der Regel ist er viel besser genährt, als seine melancholischen Collegen. (Es hat diese Körperzunahme, beiläufig bemerkt, zuweilen kritische Bedeutung. Reconvalescenten nehmen nicht selten in einem Monat viele Pfunde an Gewicht zu, aber ebenso zuweilen Kranke, deren Leiden in Narrheit übergeht *). — Der (exaltirte) Narr hat zwar nicht immer ein heiteres Gesicht, schneidet nicht fortwährend Grimassen, allein selbst wenn er die Stirn in düstere Falten zu legen scheint, bedeutet dies durchaus nicht gemüthliche Niedergeschlagenheit. Es verhält sich in dieser Beziehung gerade wie mit dem Affen, der auch, von den drolligen, übermüthigen Sprüngen ausruhend, oft mit finsterer, abschreckender Miene mürrisch und unfreundlich in die Welt schaut. Der eigentliche Narr ist meistens lebhaft, seine Bewegungen hanswurstartig, schallendes, blödsinniges, unverwüstliches Gelächter begleitet seine Antworten, deren

*) Esquirol bemerkt: Manchmal entscheidet sich die Geisteskrankheit durch Vorherrschen des absorbirenden Systems. Die Kranken werden stärker und das Delirium verschwindet in dem Maß, als die Corpulenz sich vermehrt.

Inhalt, ein Gemisch von Witz und Abgeschmacktheit, oft eine frappante Wirkung hervorrufen; witzig werden sie natürlich nur durch ihre Unpassendheit, durch ihren Contrast mit dem Inhalt der Frage. In so fern aber ein vernünftiger Mensch auch aus einer noch so verkehrten Antwort meistens wenigstens etwas zu entnehmen vermag, was sich in Zusammenhang mit der Frage bringen läßt; oder aber, indem er gar keinen Zusammenhang findet, sondern durch die absolut verkehrte Rückäußerung überrascht wird, gewährt ein derartiges Frage- und Antwort-Spiel eine Zeit lang einen gewissen Reiz für jeden, der nur einigermaßen Sinn und Verständniß für Scherz hat, oder Interesse dafür, den in den meisten Fällen wenigstens angedeuteten Zusammenhang zwischen Frage und Antwort aufzufinden. Gewöhnlich nämlich greift der Irre ein Wort, namentlich ein appart oder besonders klingendes heraus, wobei ihm nun aber der oder jener Gedanke zuschießt; sofort bringt er daher dasselbe Wort, oder eines, was im Klang (nicht begrifflich) Aehnlichkeit hat, in einem zur Antwort dienenden Satz an, der eben im Uebrigen an nichts weniger als an die Frage sich anschließt. Der Narr hat überdies häufig stehende Redensarten, über deren oft unverständlichen Inhalt er sich natürlich gar nicht, oder wieder in unverständlicher Weise äußert. Man findet diese Eigenthümlichkeit wohl auch bei etwas einseitigen beschränkten Geistern im gewöhnlichen Leben. Sie bringen gewisse nichtssagende Phrasen überall und daher oft sinnlos und unpassend an. Immer verräth dies eine gewisse Flachheit der Verstandeskräfte. Charakteristisch ist, wie schon angedeutet wurde, für viele Narren das grundlose Lachen, welche Eigenthümlichkeit zur Zeit offenbar noch als psychologisches Räthsel dasteht.

Ein an Moria oder Narrheit Leidender, welcher auf gewöhnliche Fragen noch sehr wohl Auskunft gab, unter strenger Aufsicht sogar richtig abschrieb und zuweilen noch einen leidlichen Brief zu Stande brachte, wurde wiederholt überrascht, wie er ohne die geringste Veranlassung laut oder halblaut lachte. Er

vermochte oder wollte fast nie hierfür Gründe angeben, es war ihm unangenehm, wenn er das Lachen nicht hatte unterdrücken können. Zuweilen suchte er dasselbe zu motiviren, aber stets sah man deutlich heraus, daß er den wahren Grund nicht angab. Verarbeitete er in sich irgend eine Idee, und kam ihm darüber irgend eine komische Vorstellung, oder war es ein ganz unfreiwilliges, Instinctives Gelächter? ich vermag es nicht zu sagen. Genug, es contrastirte mit dem sonstigen stumpfsinnigen, scheuen Betragen des Kranken.

Ein anderer Irrer *), der gleifalls sich dadurch auszeichnete, daß er ohne allen Grund zu lachen anfing, gebärdete sich so recht wie ein ganzer Narr, und hätte in alter Zeit bei Hof gewiß seine Rolle nicht schlechter gespielt, als seine angestellten Fachgenossen. Immer aufgelegt, antwortete er auf jede Frage, aber stets das tollste Zeug. Dabei fletschte er die Zähne und stieß sein von Herzen kommendes Gelächter aus, dessen ewige Wiederholung einen schlagenden Beweis abgab für die Wahrheit des alten Volkswortes: „An vielem Lachen erkennt man einen Narren.“ Im Uebrigen hatte er in seinem Benehmen, seinem Gesticuliren mit Händen und Füßen viel mit dem Thier gemein, von welchem Schiller sagt: „Die Unze Gehirn, welche Mancher im Schädel trägt, würde dasselbe vollends zum Menschen gemacht haben.“ Zwischen diesem Thier und der beschriebenen Narrheitsform bestehen aber auch noch andere Aehnlichkeiten. Daher theilen Narr und Affe ferner die Leckerhaftigkeit, Naschhaftigkeit, das Aufspüren von allerlei Gegenständen, die Verschlagenheit, Verschmitztheit, Reizbarkeit, Boshaftigkeit und kindischen Eigensinn, aber auch vor allem das närrische, lächerliche Wesen. Ja sogar die sogenannte Affenliebe findet man Gelegenheit, bei beiden zu beobachten. So hatte sich ein im Stadium der Narrheit stehender Geisteskranker **), dessen Seele in steter

*) S. Taf. I. Fig. 5.

**) S. Taf. I. Fig. 3.

Wanderung begriffen war, und der gestern Elephant, heute ein Pferd und morgen schon ein Weißfisch zu sein, sich steif und fest einbildete, ganz nach Art der Wilden eine Puppe aus Holz und einigen Lumpen fabricirt und versäumte keinen Abend, dieses von ihm geliebte Wesen zu sich ins Bett zu nehmen und mit derselben Zärtlichkeit zu behandeln, wie man sie Kindern angedeihen zu lassen pflegt.

Gegen ihre Wohlthäter haben solche Narren etwa ebenfalls denselben Grad von Anhänglichkeit, wie Affen oder Kinder.

Um noch einmal auf die unmotivirten und unerklärlichen Lach-Ausbrüche zurück zu kommen, so haben wir einen analogen Vorgang auch bei Geisteskranken im Zeitraume der Manie oder Exaltation, sowie zur Zeit der Monomanie (vorzüglich in der Monomanie des Grandeurs). Nicht selten beobachtet man nämlich, daß solche Kranke plötzlich anfangen zu schimpfen und zu toben, als wäre ihnen soeben das größte Unrecht geschehen, und doch befinden sie sich ganz allein, Niemand stört sie. Solche Ausbrüche können sich in längerer oder kürzerer Zeit wiederholen. Auch hierfür läßt sich ein wirklicher Grund nicht anführen, wenn man nicht annehmen will, daß der Kranke in solchen Augenblicken in wachem Zustand von allerlei Wahnvorstellungen (Hallucinationen) heimgesucht wird, die vielleicht ihrerseits wieder durch rein körperliche Mißverhältnisse (Blutandrang, Blutstockung, Druck auf Nerven) erzeugt werden.

Die progressive Seelenstörung ergreift, wie wir gesehen haben, zuerst die edlern Sinne (Verstand, Intelligenz), dann das Gemüth, und ist auch dieses durch die bewältigenden Eindrücke der Leidenschaft und andere excessive seelische Functionsäußerungen geschwächt, oder, wie Wunderlich sich bezeichnend ausdrückt, „entleert" worden, mit andern Worten, ist das Gehirn-Leben in den vorderen und mittleren Lappen (letztere als der Sitz des Gemüths oder der weiblichen Tugenden: Demuth, Religion 2c., der Stirntheil des Gehirns aber als Sitz der Intelligenz aufgefaßt) erstickt und erdrückt worden, so tritt die Aehn-

lichkeit zwischen Thier und Mensch immer offenkundiger zu Tage. In beiden spielen allein noch die niederen Triebe (Instinct), für deren Sitz die hinteren Partien des Gehirns gelten *), eine Rolle und repräsentiren das Seelen-Leben. Aber auch die körperliche, physische Uebereinstimmung zwischen den im Ausgangsstadium der Krankheit stehenden Irren (Imbecillitas, Geistesschwäche, Moria, Narrheit) und den animalischen Organismen ist eine auffällige. Nicht nur der ganze Habitus, Gang, Manieren, Gesichtszüge verrathen das Thier (den Thier-Menschen), sondern auch die Thatsache, daß solche Kranke sehr lange Zeit, ähnlich den Thieren, Entbehrungen aller Art zu ertragen vermögen; sie hungern Tage, ja, mit kleinen Unterbrechungen, Wochen lang; gegen Hitze und Kälte sind sie unempfindlich. (Ich kannte eine geisteskranke Dame, die einen ganzen Winter hindurch, trotz grimmiger Kälte, nicht zu bestimmen war, sich in ein Bett zu legen.) Obgleich öfter wählerisch in der Nahrung, können sie auch Dinge essen, die ein vernünftiger Mensch verschmähen würde. Sie haben also eine gesteigerte Verdauungskraft. Während alle höhere, geistige Thätigkeit unterbrochen ist, wird die ganze Thätigkeit der Nerven (l'innervation) darauf verwandt, das eingenommene Material plastisch zu verarbeiten. Was die Noth des Augenblickes erheischt, dahin richtet sich der kleine Rest intellectueller Befähigung. Endlich ist bei solchen unglücklichen Geschöpfen, trotz zeitweiliger Verstocktheit und Ausbrüchen von Wuth und Ungefügigkeit, ein gewisser Grad von thierischer Unterwürfigkeit leicht zu constatiren. Bald ist es der Gehorsam der Hausthiere, den sie leisten, bald das instinctmäßige Nachgeben gezähmter wilder Thiere; in beiden Fällen das Gefühl der Ohnmacht, gegenüber dem im Vollbesitz seiner Geisteskraft befindlichen Mitmenschen. Immerhin sind sie daher, wenn auch keiner Erziehung mehr, doch einer Art Dressur fähig. Sonst wäre es auch schwer zu erklären, wie oft 20 und 30 solcher Kranker, unter Aufsicht von nur einem Wärter, stun-

*) Siehe indessen S. 12.

denlang versammelt sein, selbst im Freien, auf einem größeren Territorium sich zwanglos bewegen können, ohne daß eine größere Störung vorfällt. Ja selbst zu kleinen Dienstleistungen können viele benutzt werden, trotz eines hohen Grades von Geistesschwäche und Verstandesverwirrung. Auch lassen Kranke, die in früheren Zeiträumen noch gänzlich unzugänglich waren, zuweilen, nachdem der Geist noch eine Stufe tiefer herabgesunken, eine Behandlung zu, geben sich wenigstens zu der und jener mechanischen Verrichtung mit einer gewissen Regelmäßigkeit hin, wie wir dieses von vielen, an partieller Verrücktheit Leidenden, schon erwähnt haben.

So verrichtete der Kranke, von dem wir weiter oben erzählten, daß er in beständiger Seelenwanderung begriffen war, dessen Fassungsvermögen also bedeutend gelitten haben mußte, die Dienste eines Aufwärters, ja er fühlte sich sogar in seiner Stellung, und eine empfindliche Strafe war es für ihn, wenn man ihm wegen dieser oder jener Unfertigkeit den Dienst auf Zeiten entzog. In seinen Sachen war er pedantisch ordentlich; man trifft dies bei einzelnen Irren (bei den Meisten das Gegentheil) *). — Ein anderer an chronischer Verstandes-Verwirrung Leidender vermochte das ganze Haus mit allen in das Tischler-Fach einschlagenden Artikeln zu versehen; ein dritter, von tiefer Melancholie mit Verfolgungs-Wahn Ergriffener fertigte die besten Rohrstühle. Auch er befand sich im letzten Stadium des Irrsinns und war einer von den Kranken, die plötzlich ohne alle Veranlassung laut zu raisonniren begannen und in den gemeinsten Ausdrücken schimpften **).

---

*) Bei Ausstellung der Quittung über den vierteljährig ihm ausgezahlten Lohn (im Betrag von 7 Sgr. 6 Pf.!) unterzeichnete er stets: „H. J., Großherzogl. S. Hausknecht.“ Gewiß kein unbescheidener Grad von Größenwahn!

**) Noch während meines Aufenthaltes in Jena starb dieser Kranke, und die Section ergab eine ausgebreitete Lage- und Structur-Veränderung des Dickdarmes, welche häufig in Begleitung von Melancholie beobachtet wird.

Endlich glaube ich als hierher gehörig noch erwähnen zu dürfen, daß der Narr, der bereits wegen seiner Eigenheit, grundlos zu lachen, angeführt wurde, eine seltene Productivität besaß. Sein Versbau war leicht und gefällig, die Sprache an vielen Stellen von dichterischem Schwung, wenn auch der Inhalt der stets extemporirten Verse zu wünschen übrig ließ.

Trotz dieser Reminiscenzen an eine einstige geistige Befähigung, wie verschwindend klein ist doch die Aussicht auf Herstellung, nachdem der Geisteskranke einmal dem Stadium der Narrheit anheim gefallen ist. Schon erschöpft sich der geistige Organismus in einem unfreiwilligen Greisenalter, und den Schwächen und Gebrechen dieses bleibt selbst im günstigen Falle der Irre ausgesetzt. Dazu gehört freilich auch, daß Schlaganfälle sein Leben bedrohen, eine bleibende Lähmung den Elenden noch elender macht.

Das eigentlich letzte Stadium der regelmäßig verlaufenden fortschreitenden Geisteskrankheit ist die allgemeine Lähmung (Paralysis generalis) des gesammten Nervensystems. Viele Irre erleben sie nicht; Körperkrankheiten, wie Lungenschwindsucht, Lungenentzündungen, Darm-Verschwärung, Apoplexien u. s. w. raffen sie früher dahin *). Die Existenz unter dem Eintritt der allgemeinen Lähmung ist selbstverständlich eine traurige, trostlose. Lebte bis dahin der Unglückliche das Leben eines nur mit Trieben und Instinct begabten Thieres, das indessen noch ein stumpfes Gefühl der Freude an Luft und Licht, an kleinen materiellen Genüssen, ja selbst an der Freundlichkeit seiner Mitmenschen bewahrte, so verläuft die nun folgende Katastrophe ernst und freudenleer bis in den Tod. Daß mit der zunehmenden Hirn-

*) Nach Esquirol kann man annehmen, daß $\frac{2}{8}$ aller Geisteskranken an Gehirnaffectionen sterben, und hiervon sind noch Epilepsie und Paralysis ausgenommen, $\frac{2}{8}$ an Krankheiten des Thorax, $\frac{3}{8}$ an Krankheiten der Unterleibs-Organe (incl. Marasmus ohne organische Verletzungen). — Die größte Sterblichkeit besteht in den Jahren von 30—50, nämlich für die Frauen in den Jahren 40—50, für die Männer 30—40.

lähmung, der nicht selten eine allgemeine Hirn-Erweichung entspricht, die Aeußerungen des Seelenlebens gleich Null sein müssen, ist klar. In der That gleichen daher auch diese Wesen eher noch pflanzlichen als thierischen Organismen. Selbst die niedersten (thierischen) Triebe stumpfen sich ab. Es gilt von solchen hinsiechenden Creaturen, was wir weiter oben sagten: „sie werden gelebt," wenn man sich so ausdrücken darf, womit die gänzliche Passivität angedeutet werden soll, der sie anheimfallen. Das Gefühl des Lebens und des Lebenwollens ist erloschen. Willenlos verharren sie in steter Unthätigkeit und fallen sich und ihrer Umgebung zur größten Last. So ist es denn ein Glück, wenn der Tod dem Dasein des Irren schon in einer früheren Periode ein Ende macht. Denn jetzt muß derselbe häufig gefüttert und nach Art kleiner Kinder in Ordnung gehalten werden. Lähmung der verschiedenen Körperregionen, hartnäckige Functionsstörungen in dem und jenem (auch extracephalen) Organ fesseln ihn aufs Lager oder lassen ihn in eine Ecke kauern, wo er einer Bildsäule ähnlich den Tag, und wenn er nicht vom Wärter gefunden wird, wohl auch die Nacht über verharrt. (Taf. II. Fig. 5.)

Will man die Natur und das Wesen solcher Kranker eingehender studiren, so braucht man nur eine Anstalt zu besuchen, welche den sogenannten „Unheilbaren" zum Aufenthalt dient. Obgleich Rückfälle möglich sind und Andeutungen früherer Stadien nicht zu den Seltenheiten gehören, so verhalten sich doch die meisten dieser unheilbaren Irren in jenem lethargischen, apathischen Zustand. Sie sitzen wohl auf Bänken oder dem Rasen scheinbar still vergnügt und in harmlosem Beieinander und lassen sich von den warmen Strahlen der Sonne bescheinen; ob aber in solchen Augenblicken in ihrem Hirn etwas Anderes vorgeht als in dem einer Schildkröte, die sich sonnt, oder eines fetten Pinguins am Meeresstrand, ist zweifelhaft. Wie die ausläutende Glocke noch einige letzte unrhythmische und unharmonische Schwingungen thut, auch wenn der sie in Bewegung setzende Arm schon ruht, so gleichen die letzten Tage des unheilbaren Irren, mit

ihren mehr und mehr verhallenden Anklängen an ein früheres physiologisches Seelenleben, immer schwächer und unvernehmlicher werdenden Oscillationen. Die Phantasie selbst hat sich zur Ruhe begeben, daher kommt es nicht einmal mehr zu Sinnestäuschungen, während sie früher überhand nahmen. Nur die, welche die Lähmung noch nicht gepackt hat, sind nach wie vor den Illusionen und Hallucinationen (die also immer mehr den Hirnreizungen correspondiren), ausgesetzt, und kommen denn wohl auch dem eintretenden Fremden nicht mit vollständiger Gleichgültigkeit entgegen, glauben in ihm bald eine befreundete, bald eine verhaßte Persönlichkeit zu entdecken. Ja es kann selbst der plötzliche Anblick eines lange Zeit nicht gesehenen Gesichtes die Kraft des Gedächtnisses aus tiefem Schlaf noch einmal aufrütteln, mit Staunen hört der Besucher, wie der für unheilbar Gehaltene sich auf Dinge besinnt, die vielleicht vor Jahren eine Rolle spielten und seine Gedanken beschäftigten. Ein solches Intermezzo kann den Laien glauben machen, der Kranke wäre noch zu retten, er schöpft Hoffnungen für denselben, während der Arzt sich über die Prognose nicht täuscht und den unvermeidlichen Ausgang kennt. Das verlöschende Feuer hat noch einmal einen leicht zündenden Gegenstand gefunden, noch einmal lodert es auf, eine Minute darauf aber deckt Dunkelheit die Stätte des Lichts. Daher sind auch die Besuche naher Verwandter und von Personen, die früher in intimer Beziehung zu dem Irren standen, zu jeder Periode der Krankheit von zweifelhaftem Werth.

„Der Gefangene hat das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihn, wie ein Blitz in der Nacht, der sie finsterer zurückläßt.“

Anmerkung.

Nicht ohne Grund haben wir diesem Capitel gewissermaßen als Leitstern den **Geibel**'schen Vers vorausgeschickt. Denn in ihm ist unter poetischer Form zwar, aber präcis und faßlich das ganze Schicksal der Geisteskranken wiedergegeben.

„Die Blüthe fiel!"

Damit wird symbolisch angedeutet, daß ein wirklicher Wendepunkt, eine wirkliche Katastrophe erfolgt ist. So lange diese Blüthe (seelischer Harmonie) noch nicht gefallen war, konnte man auch noch nicht das geistig verstimmte Leben mit Geisteskrankheit identificiren. Bei aller schleichenden Tücke, mit der die Krankheit Stück für Stück das Seelenleben untergräbt, immer findet ein sichtbarer, unzweideutiger Vorgang statt, der aus der drohenden Gefahr ein fait accompli macht, von wo an kein Zweifel mehr über die Existenz der Psychose besteht.

„Mir blieb der scharfe Dorn!"

Entkleidet den wilden Rosenstrauch seines duftenden Blüthenschmuckes, so bleibt ein häßliches, dorniges Gestrüpp, das die Landschaft verunstaltet. Und wo fände sich ein besseres Sinnbild für den Menschen, der seiner edelsten, geistigen Güter beraubt dasteht! Auch ist ja, wie sein Anblick, so sein Dasein dornig und freudenleer.

Bei Betrachtung der Geisteskrankheit hat man ein Hauptgewicht auf den progressiven Charakter derselben zu legen *). Bei aller scheinbaren Besserung ist die Neigung zu Rückfällen eine bedeutende und in der Mehrzahl der Fälle die stetige Zunahme psychischer Störung das Normale. Die Pulsadern des Geistes-Lebens sind getroffen worden, und mit ihrem Inhalt entströmt beständig und unaufhaltsam „begierig wüthend nach dem Abgrund zu" die Kraft der Seele. Auch dieser Eigenthümlichkeit der Geisteskrankheit gedenken die Worte:

„Noch immer aus der Wunde quillt das Blut!"

Endlich die letzte Strophe:

„Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut!"

drückt mit fast wissenschaftlicher Bedeutsamkeit und Wahrheit die drei großen Richtungen oder Bahnen aus, in denen allein das

*) Daher die Bemerkung Esquirol's: „Alle Geisteskrankheiten gehen nach längerer oder kürzerer Zeit in Verwirrtheit über."

gestörte Geistesleben sich manifestiren und bewegen kann. Im „Weh" haben wir das Stadium der Melancholie oder der Depression, das unbestimmte, peinigende Gefühl des Gedrücktseins; im „Zorn" das Stadium der Exaltation oder Manie, wo die Reaction des gesammten Organismus noch einmal in stürmischen, gewaltsamen Ausbrüchen erwacht, gewissermaßen der entscheidende Kampf zwischen Körper und Geist um die Herrschaft. Im Zorn der Manie versucht der Mensch, bis in seine feinsten Elemente erschüttert, den fremden Gast, der in Gestalt des Wahnsinns sich eingenistet hat und gleich einem Alp ihn belastet, um jeden Preis und mit Aufbietung aller zu Gebote stehenden Kräfte wieder abzuschütteln.

Des dritten Stadiums aber geschieht ebenfalls Erwähnung mit dem Wort „Sehnsucht", was ohne starke Uebertreibung übersetzt werden kann mit Monomanie. Dazu berechtigt z. B. Esquirol's Ausspruch:

„Es scheint, daß die Monomanie nur in übertriebenen Ideen, Wünschen, Illusionen für die Zukunft besteht, die sich diese Unglücklichen vor ihrer Krankheit machten."

Wir wissen, daß in der Monomanie oder partiellen Verrücktheit der Irre an einem bestimmten Ideenkreis (Lieblings-Wunsch) festhält. Eine krankhafte Sehnsucht nach irgend welchen Objecten erwacht in ihm und beherrscht ihn vollständig. Bald ist es die Idee, die Menschen glücklich zu machen, bald die, Reichthümer aufzuspeichern (Monomania superba), bald die, religiösen Betrachtungen nachzuspüren (M. religiosa), bald die, den Genüssen der Liebe zu fröhnen (M. erotica), oder sich fremdes Eigenthum anzueignen (Kleptomanie) u. s. w. u. s. w.

Das letzte Stadium endlich des Irrsinns, das der allgemeinen geistigen Paralyse, verdient streng genommen nicht mehr den Namen des Wahnsinns oder der Geisteskrankheit, sondern nur den des allgemeinen Siechthums.

VI.

Illusionen, Hallucinationen, Träume.

„Die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor."

Schiller.

Die Deutung der äußeren Eindrücke auf die Sinne ist in jedem Menschen eine verschiedene. Es besuchen z. B. zwei Personen ein Concert, die eine derselben ist Musikkenner, die andere nicht. Die Gehörnerven und der ganze Gehörapparat werden vielleicht bei beiden in dieselbe Thätigkeit versetzt, und doch ist der Totaleindruck auf beide ein himmelweit verschiedener. Warum? weil die akustischen Einzeleindrücke in beiden Individuen eine verschiedene Verwendung durch die Seele, eine verschiedene Thätigkeit der Seele hervorrufen.

Oder zwei Wanderer steigen eine kleine Anhöhe hinauf, plötzlich überrascht sie der Anblick des majestätisch wogenden Meeres, auf das die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen wirft. Ohne die Thätigkeit der nervi optici wäre für beide die bezaubernde Landschaft nicht vorhanden, nur das Tosen der rollenden Wassermasse würde dem Ohr die Nähe der See verrathen. Nun aber sehen sie beide, d. h. nach den Gesetzen des Sehens vollzieht sich in beider Gehirn der Sehact. Aber welches ist der gesammte cerebrale, seelische Effect? Der eine ist vielleicht Kaufmann, an die vollendete Thatsache des Sehens knüpfen sich speculative Ge=

danken für die nächste Zukunft, er bangt, ob ein Sturm die Ladung seines nahen Schiffs nicht noch gefährden könnte. Der andere, ein Landschaftsmaler, freut sich der mehr und mehr sich thürmenden Wogen, die, ihren weißen Schaum in Millionen Perlen auflösend, in rhythmischem Tempo das Ufer überschütten. Mit Recht sagt man daher im gewöhnlichen Leben:

„Jeder sieht die Sachen mit anderen Augen an,"

womit nicht ausgeschlossen ist, daß die rein optischen Vorgänge in dem jeder Zeit combinirten Proceß des Sehens von Anfang bis zuletzt dieselben sein müssen.

Wenn, um ein anderes Beispiel zu wählen, Ad. Desbarroles in wahrhaft poetischer Begeisterung ausruft:

„Lorsque par les belles nuits d'été nous contemplons les espaces immenses du ciel tout parsemé d'étoiles, nous éprouvons comme un vague désir, comme une inquiétude secrète. Une joie intime nous ravit, mais elle est toujours mêlée d'un désir ardent qui tourmente.

C'est comme un concert de voix qui nous appellent, comme d'invisibles bras qui nous attire.

C'est qu'alors lâme, étincelle divine, n'étant plus distraite par les bruits de la terre, veut remonter au ciel; c'est que, comme l'aigle captif qui respire la brise embaumée des montagnes, elle étend ses ailes, et s'agite pour quitter sa prison. Et alors elle pleure en appelant la patrie. Et ces aspirations sublimes sont la sagesse et la vérité, car la patrie de l'âme c'est le ciel," — so muß er sich gefallen lassen, daß ihm entgegnet wird: Unzählige Menschen, welche denselben Sternenhimmel sehen, werden von anderen Gefühlen bewegt, ja, was noch schlimmer, viele bleiben gefühllos. Ihr Geist erlaubt „kalt staunenden Besuch." Und an einer Stelle in Werther's Leiden spricht Goethe von Menschen, die die Blätter fallen sehen und nichts dabei denken als — daß es Winter wird!"

Doch genug, es galt ja nur durch die aufgeführten Beispiele festzustellen, wie wenig auf die Sinnes-Eindrücke als solche an-

kommt, wie viel dagegen auf die glückliche, harmonische Verarbeitung dieser Eindrücke durch die Seele.

Damit im Zusammenhang kann vielleicht die folgende Mittheilung von Schröder v. d. Kolk gebracht werden, welcher von einem Manne ezählt, der nach einem vorausgegangenen Schlaganfall zwar vermochte, ein Wort zu buchstabiren, aber die Fähigkeit verloren hatte, das Wort auszusprechen; die Bestandtheile des Wortes riefen einen Eindruck hervor, aber es gebrach an der unentbehrlichen Verarbeitung dieses Eindrucks durch die Seele (anatomisch ausgedrückt, durch die Zellen der großen Hirnhemisphären) zu einer einheitlichen Vorstellung. Daß der Mann die einzelnen Buchstaben unterscheiden konnte, sprach für die Gesundheit der Zellen desjenigen Gehirntheils, welches das rohe Material der sinnlichen Eindrücke aufnimmt, von wo dasselbe durch die Zellen eines anderen Gebietes im Bereiche des Gehirns (eben durch seelische Thätigkeit) zu abgerundeten Vorstellungen sich gestaltet.

Es ist nun gewiß keine gewagte Zusammenstellung, wenn man die uns umgebende Natur einem Buch vergleicht, in welchem wir tagtäglich lesen. Viele bringen es auch hier nur bis zum Buchstabiren, die Wenigsten vermögen in jenem großen, lebendigen Buche fließend zu lesen und das Gelesene mit dem Ausdruck des Verständnisses wiederzugeben.

Die Möglichkeit einer falschen Auffassung der bestehenden Verhältnisse (der Außen- und Innenwelt) führt uns über in das Gebiet der Sinnestäuschungen, welche in dem Leben der Geisteskranken eine außerordentlich wichtige Rolle spielen und, allgemein ausgedrückt, in einer mangelhaften seelischen Verarbeitung von Eindrücken ihren Grund haben.

Diese Verarbeitung und Benutzung der uns zufließenden Eindrücke hat ihren Ausgangspunkt in der mit Bewußtsein ausgestatteten Seele. Je kräftiger und klarer das Selbstbewußtsein, desto unmöglicher werden die Sinnestäuschungen; und umgekehrt, wo, wie in der Geisteskrankheit, das Gefühl innerer Ueberlegenheit über alle Dinge der Außenwelt und die verschiedenartigen

Empfindungen und Wahrnehmungen der Welt in uns erlischt, da führt zügellos die Phantasie das Regiment und macht ihren zwingenden Einfluß auf die Kraft des Selbstbewußtseins geltend.

Die Sinnestäuschungen zerfallen in Illusionen und Hallucinationen. In dem Folgenden soll der Unterschied zwischen beiden, ihr Zustandekommen und ihre (pathognomonische) Bedeutung klar gemacht werden. Unter Illusion versteht man die fehlerhafte Deutung eines wirklich stattgefundenen Eindrucks auf die äußeren Sinne; unter Hallucination die Wahrnehmung eines Eindrucks oder von mehreren, für deren Quelle irrthümlich die Außenwelt gehalten wird. Mögen bei der Wichtigkeit der Sinnestäuschungen für jede Seelenstörung die ferneren Erörterungen noch willkommen sein.

Der Illusion also entspricht ein äußerliches (sinnlich wahrnehmbares) Object, der Hallucination aber nicht. Wenn wir daher einen Baum für einen Mann halten, so ist das eine Gesichts-Illusion; eine Gesichts-Hallucination würden wir haben, wenn wir glaubten, einen Mann zu sehen, wo nicht einmal ein Baum oder irgend etwas dem Aehnliches wahrzunehmen wären. Hören wir, wie ein Wagen mit Holz abgeladen wird, und halten das damit verbundene Getöse für Kanonen-Schüsse, so ist das eine Gehörs-Illusion; glauben wir aber schießen zu hören, wo andere gar nichts hören, so ist das eine Gehörs-Hallucination u. s. w.

Esquirol erklärt das Zustandekommen der Hallucinationen auf sehr scharfsinnige Weise so: „Die Thätigkeit des Gehirns der an Hallucinationen Leidenden ist so energisch, daß sie ohne die Dazwischenkunft der Sinne ihren Bildern und Ideen, welche das Gedächtniß erzeugt, einen Körper und Wirklichkeit geben.“ Nehmen wir zu dieser Erklärung noch die geistreichen Untersuchungen von Jousset. Jousset unterscheidet zwischen äußeren Sinnen und inneren Sinnen; die Eindrücke auf die äußeren Sinne werden an einer bestimmten Stelle des Gehirns den inneren Sinnen übertragen, so erst haben wir das

Gefühl oder Bewußtsein, etwas zu sehen, oder zu hören, oder zu riechen u. s. w. Es entspricht also gewissermaßen dem äußeren Auge ein inneres (um es recht deutlich auszudrücken, gehirnliches). Die Hallucinationen nun kommen zu Stande dadurch, daß jenes innere Auge, Ohr u. s. w. von krankhaften Eindrücken gereizt wird, und so Bilder, Töne u. s. w. erzeugt werden, die das gestörte Bewußtsein sich nicht anders zu erklären weiß, als durch die Annahme, daß eine Einwirkung auf das äußere Auge, Ohr u. s. w. vorausgegangen sei. Im Traum, auf den wir nachher zurückkommen werden, sehen und fühlen wir bekanntlich auch nur durch die innern Sinne. Aber das gesunde Bewußtsein sammelt doch die Eindrücke zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden, einheitlichen Bild, oder, ist das Bewußtsein, wie z. B. im Rausch, oder in leidenschaftlicher Erregung *) getrübt, so entsteht dieselbe Reihe verworrener Bilder im Gehirn des Träumenden, wie in dem des delirirenden, aber wachen Irren.

Nach Jousset entsteht also, wie angedeutet wurde, die Hallucination an der Stelle des Gehirns, wo die Eindrücke auf die äußeren Sinne in innere seelische umgewandelt werden. Es lauten nämlich die betreffenden Worte: La sensation morbide qui constitue l'hallucination se produit dans cette partie du cerveau où, à l'état physiologique, les sensations externes sont transformées en sensations internes; elles sont engendrées non par un vice des sens externes, mais par un désordre des sens internes."

In der Hallucination ist also ein Eindruck auf den betreffenden äußeren Sinn gar nicht vorhergegangen, und trotzdem erzeugt sich eine Geschmacks-, Geruchs-, Gehörs- oder sonstige sinnliche Wahrnehmung. Die Illusion dagegen ist diejenige Sinnestäuschung, welche nur dadurch zu Stande kommt, daß

*) Vergl. den Traum Wallensteins: Und mitten in die Schlacht ward ich geführt, mir tödtete ein Schuß das Pferd u. s. w., oder den Traum Richhards III.: „Give me another horse, bind up my wounds — have mercy, Jesu! — Soft, I did but dream." etc.

vorher ein (materieller) Eindruck auf den betreffenden äußeren Sinn (sensation externe) stattfand. Wenn der Geisteskranke eine Speise genießt, die Trockenheit der Schleimhaut der Zunge oder des Mundes aber ihn auf den Gedanken bringt und die fixe Idee erzeugt, man habe Erde unter das Essen gemengt, oder man gebe ihm verdorbenes Fleisch, so ist das eine Geschmacks-Illusion. Hätte er dieselbe Idee, ohne daß das Geschmacksorgan vorher durch (stoffliche) Eindrücke afficirt worden wäre; ohne daß vorher der peripherisch gelegene anatomische Geschmacksapparat durch irgend welche Reize in Action versetzt worden wäre, so litt er an einer Geschmacks-Hallucination. Was vom Geschmacksorgan gilt, gilt natürlich auch von den übrigen Sinnen. Also bei den Hallucinationen wirken keine äußeren Objecte auf die Sinne ein, ja manchmal stehen die (äußeren) Sinne ihren Functionen gar nicht mehr vor.

Um noch einmal auf Jousset's äußeren und inneren Sinn zurückzukommen, vergleicht man den letzteren mit der Saite innerhalb des Claviers, und den äußeren Sinn mit der der Saite correspondirenden Taste außerhalb des Claviers, so wäre der Ton, welcher bei Berührung der Taste entsteht, eine Illusion und der durch Anschlagen an die Saite innerhalb des Claviers erzeugte Ton entspräche einer Hallucination.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Ob der Eindruck (z. B. beim Sehen) auf den peripherisch gelegenen (extracephalen) Sehapparat von dem Bündel Lichtstrahlen eines Baumes oder von einer abnormen Blutüberfüllung im Auge herrührt, bleibt sich gleich. Wenn daher der an Säufer-Wahnsinn Leidende durch die Reizung der Blutkörperchen, welche in den überfüllten Gefäßen der Aderhaut des Auges circuliren, veranlaßt wird, Mäuse oder andere kleine Thiere zu sehen, so könnte man in Zweifel sein, ob dies eine Illusion oder Hallucination sei. In so fern aber eben doch eine peripherische (stoffliche) Reizung (ein wirklicher, kein vermeintlicher Eindruck auf den äußeren Sinn) vorausgegangen, ist das Phänomen den Illusionen zuzuzählen. Wäre

dagegen der optische Apparat des äußeren Auges zunächst in keiner Weise betheiligt, ginge die Wahnvorstellung, eine Maus zu sehen, von einer primären Hirnreizung (intracephaler Reiz) — im Bereich der sensation interne — aus, so könnte man nur von Hallucination reden. Damit ist nicht ausgeschlossen, wie es z. B. Ruete thut, alle Hallucinationen auf rein körperliche Reizungen zurückzuführen. Immer aber ist, wie gesagt, daran festzuhalten, daß beim Zustandekommen der Illusion eine periphерische Reizung (sei es die Peripherie der Außenwelt oder die des eigenen Körpers) vorausgeht, die centrale (intracerebrale) Reizung dagegen die Hallucination erzeugt. So würde man streng wissenschaftlich den Unterschied zwischen Illusion und Hallucination feststellen müssen. Vom praktischen Standtpunkte aus ist freilich auch eine andere Auffassung zulässig. Danach wäre Illusion einfach die falsche Deutung eines wirklichen (objectiven) Eindrucks auf die äußeren Sinne, Hallucination die Wahrnehmung eines eingebildeten (subjectiven) Eindrucks, mit andern Worten, es dürfte unser eigener Körper (und die von ihm den äußeren Sinnen zugehenden Reize) nicht mit zur Außenwelt gerechnet werden. Ein Beispiel möge das Gesagte verständlicher machen. In Charenton sah ich eine Geisteskranke, welche einen juckenden rothlaufartigen Ausschlag am Arme hatte. „C'est une bête qui me mord" rief sie sich kratzend aus. Dies war eine Hallucination, in so fern die falsche Deutung eines subjectiven (nur vom Subject empfundenen) Eindrucks erfolgte; hätte dagegen ein Luftzug durch das Zimmer geweht, und die Kranke jetzt behauptet, es beiße oder berühre sie ein Thier, so wäre dies die falsche Deutung eines objectiven Eindrucks (auf das Hautorgan), also eine Illusion. Nach dem mehr wissenschaftlichen Eintheilungsprincip aber ist, wie gesagt, schon die krankhafte Vorstellung, von einem Thier gebissen zu werden, sobald ein äußerlich wahrnehmbarer Ausschlag diese Vorstellung bedingt, sobald also primär der periphеrische Apparat des Gefühls getroffen wird, als (Gefühls-) Illusion aufzufassen.

Manche Psychiater verstehen auch wohl, obgleich mit Unrecht, unter Illusion einfach die Verwechslung von Personen. So erinnere ich mich z. B. einer Kranken in Charenton auf der Abtheilung für Tobsüchtige, welche freudestrahlend und mit aufgelöstem Haar mir entgegenkam: Ah, est-ce vous le prince Albert? Das wäre also sowohl nach der zuerst gegebenen Definition, namentlich aber in dem zuletzt angedeuteten Sinn eine reine Illusion. Solche Illusionen, welche jedem, und wenn er nur einmal eine Irren-Anstalt besucht, begegnen werden, sind immer ein Zeichen davon, daß sich der betreffende Kranke im Stadium allgemeiner Manie befindet. Tobsüchtige haben die meisten Illusionen. Gewisse Hallucinationen dagegen gehören entschieden mehr dem melancholischen Stadium an.

Es hat die Illusion zum Theil etwas Unheimliches, zum Theil etwas Komisches. Oder wer sollte nicht eigenthümlich berührt werden, wenn er plötzlich für die oder jene Person allen Ernstes gehalten wird und über Dinge Auskunft geben soll, von denen er absolut nichts weiß. Die Irren scheinen aber in diesem Fall ausnahmsweise leichtgläubig zu sein, sie bleiben gern bei derartigen vorgefaßten Meinungen, auch wenn man z. B. mit den Familienverhältnissen der Person, für die man angeredet wird, nicht allzu vertraut wäre. Diese Leichtgläubigkeit, welche mit dem übrigen Wesen, den eingewurzelten, stets schwer auszuredenden, krankhaften Vorurtheilen in Widerspruch steht, beruht aber eben nur auf Schein. Gerade um nicht den Irrthum zugeben zu müssen, nehmen sie lieber die unwahrscheinlichsten Berichte von Seiten derer, die von ihnen verkannt worden sind, hin.

Man sieht leicht ein, daß diejenigen Verwechslungen (Illusionen) die weniger krankhaften sind, welche nur zwischen Person und Person stattfinden. Es kommen aber häufig genug solche vor, wo leblose Gegenstände oder Thiere illusorisch für Personen gehalten werden, ähnlich wie dies von Kindern zu geschehen pflegt. Solche Illusionen setzen offenbar eine tiefere Störung des Vorstellungsapparates, sowie des Gedächtnisses voraus.

So viel es Sinne giebt, so viel giebt es Sinnestäuschungen. Daher unterscheidet man Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Gefühls-Illusionen und Hallucinationen. Von den letzteren sind die häufigsten die des Gesichts, und daher auch die in prognostischer Beziehung am wenigsten gefährlichen; das Gegentheil gilt von den Gehörstäuschungen, welche immer eine hartnäckige Affection des centralen Nervensystems ahnen lassen. Gewiß damit im Zusammenhang steht die Thatsache, daß Fehler des Gehörs (angeborne Taubheit) viel häufiger mit Blödsinn zusammenfällt, als angeborene Blindheit.

Wenn überhaupt die Qualität oder die Natur der Hallucinationen von der Gehirnstelle abhängt, die zu krankhaften Functionsäußerungen veranlaßt wird, ähnlich wie die Qualität jeder Krankheit von der befallenen Körperregion (Leber, Niere, Gehirn u. s. w.), so hängt wiederum die Entscheidung der Frage, ob diese oder jene Stelle des Gehirns afficirt werden und also zu dieser oder jener Sinnestäuschung Anlaß gegeben wird, davon ab, welche Ursache eine Gehirnaffection, eine Reizung, eine krankhafte Functionsäußerung veranlaßte oder bedingte. Die folgenden Worte mögen diese Behauptung deutlicher veranschaulichen *):

„Eine neuerdings gemachte interessante Beobachtung ist, daß Geisteskrankheiten in Folge geschlechtlicher Excesse sich durch Geruchs- und Gehörs-Hallucinationen charakterisiren. Milner nimmt an, daß man mit derselben Sicherheit bei Anwesenheit von Geruchs-Hallucinationen auf geschlechtliche Excesse, wie bei den subjectiven Gesichtswahrnehmungen von kleinen Thieren, Mäusen, Ratten 2c., auf Alkoholmißbrauch schließen könne; sie seien bisweilen das erste Symptom der Geistesstörung und könnten durch ihren unangenehmen Inhalt den Kranken so beunruhigen, daß er in Raserei explodire. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Gehörs-Hallucinationen, die ebenfalls merkwürdiger Weise bei Geisteskranken in Folge geschlechtlicher Excesse

*) S. Plagge, der Mensch und seine psychische Erhaltung, S. 64.

vorkommen. Jedenfalls sollten auftauchende Geruchs- und Gehörshallucinationen den geschlechtlich Excedirenden ein mene, mene, tekel! sein.“ Hieher gehört ferner eine Bemerkung Esquirol’s: „Die Hallucinationen, die vom Geschmacks- und Geruchssinn abhängen, treten besonders im Anfang der Geisteskrankheit auf; die, welche vom Gesicht und Gehör abhängen, sind häufiger in den übrigen Perioden der Krankheit.“

Immer kommen wir darauf zurück, Hallucination ist eine vermeintliche Wahrnehmung durch die äußeren Sinne, die nur und allein der Thätigkeit der inneren Sinne (des Gehirns) ihre Entstehung verdankt. Stimmen und Geräusche werden gehört, Erscheinungen, Personen gesehen, ohne daß der peripherische Seh- oder Gehörapparat von Licht- oder Schallwellen nach physikalischen Gesetzen getroffen und erregt worden wäre. Im Traum leiden wir, wie gesagt, selbst an derartigen Phänomenen. Ist der Traum ein physiologischer Act, so sind es auch die Hallucinationen im Traum. Denn Träumen ist gar nichts Anderes, als eine Reihe von Hallucinationen wahrnehmen, denen die Wirklichkeit nicht entspricht. Daher kann man auch das Delirium des Verrückten mit Recht einen Traum im wachen Zustand nennen. Er macht Reisen von einem Welttheile zum andern, er spricht mit Kaisern und Königen, verkehrt selbst mit Göttern, er sieht bald liebliche Erscheinungen, eine leckere Mahlzeit oder aber Drachen und Gespenster, er lauscht bald melodischen Tönen, hört köstliche Accorde und Engelstimmen, bald schrillt ihm ein Höllenchor seine Triller entgegen. Ja selbst nach unseren Begriffen geistig Gesunde haben im wachen Zustand und nicht nur während des Traumes dergleichen Täuschungen. So behandelte ich eine ältliche Dame, welche in hohem Grad an Hysterie litt und welche bald von den heftigsten Schmerzen im Ohr gequält wurde, bald aber auch mit demselben Ohr so entzückende zusammenhängende Musikstücke hörte, daß sie darüber Freudenthränen vergoß. Der Schlüssel zu diesem psychologischen Räthsel ist in dem früher Gesagten zu finden. Wenn wir nämlich in der Unterscheidung

zwischen uns und der Außenwelt den eigenen Körper mit zu den Dingen außer uns rechnen, dann haben Reizungen von Seiten des eigenen Körpers auf die (innern) Sinne (Auge, Gehör-, Geruchsinn u. s. w.) dieselbe Bedeutung und dieselbe Folge wie Anstöße, die von Seiten der (im Gegensatz zu unserer Person) wirklich so benannten Außenwelt herrühren. Von der Qualität der Hallucination, d. h. ob es eine Gehörs- oder Geschmacks- u. s. w. Hallucination werden soll, wurde schon gesprochen und gesagt, die Natur der Hallucination hängt von der Stelle ab, welche von dem Reiz getroffen wird; das hellste Licht aber über die Entstehung der einzelnen Hallucinations*arten* wird verbreitet durch den auf physiologischen Thatsachen basirten Ausspruch *Schröder's* v. d. *Kolk*, welcher sagt:

„Die Sinnesnerven, wenn auch der nämliche Reiz, z. B. der elektrische oder galvanische auf sie wirkt, antworten doch immer durch ihre specifischen Empfindungen: es bewirkt die galvanische Reizung Lichtempfindung im Auge, Schallempfindung im Ohr, Geschmackswahrnehmung an der Zunge, Schmerz oder ein Gefühl von Erwärmung in der Haut."

Man bezeichnet dieses eigenthümliche Phänomen mit dem Ausdruck der „specifischen Energie". Und nicht nur auf das Genus der Illusionen und Hallucinationen wirft die Lehre von der specifischen Energie ein helles Licht, sondern auch auf die zahlreichen Modificationen der Geisteskrankheit überhaupt. Denn so gut wie die Sinnesnerven specifische Energie besitzen, d. h. der Riechnerv z. B. nie den Proceß des Hörens, der Gehörnerv nicht den des Schmeckens einleiten kann u. s. w., so darf man wohl annehmen, daß auch andere Nerven und, was dasselbe, Gehirnabschnitte specifische Energie besitzen und, wenn erkrankt, specifisch reagiren, wie z. B. auch wirklich von gewissen Stellen ausgemacht ist, daß sie in engsten Zusammenhang mit der Sprache zu bringen sind. Der Zukunft ist es vorbehalten, zu entscheiden, ob auf Thatsachen gestützt eine wirkliche Organologie, d. i. eine Lehre von der Localisation der einzelnen Gehirn- (oder seelischen

vorkommen. Jedenfalls sollten auftauchende Geruchs- und Gehörshallucinationen den geschlechtlich Excedirenden ein mene, mene, tekel! sein.“ Hieher gehört ferner eine Bemerkung Esquirol's: „Die Hallucinationen, die vom Geschmacks- und Geruchssinn abhängen, treten besonders im Anfang der Geisteskrankheit auf; die, welche vom Gesicht und Gehör abhängen, sind häufiger in den übrigen Perioden der Krankheit.“

Immer kommen wir darauf zurück, Hallucination ist eine vermeintliche Wahrnehmung durch die äußeren Sinne, die nur und allein der Thätigkeit der inneren Sinne (des Gehirns) ihre Entstehung verdankt. Stimmen und Geräusche werden gehört, Erscheinungen, Personen gesehen, ohne daß der peripherische Seh- oder Gehörapparat von Licht- oder Schallwellen nach physikalischen Gesetzen getroffen und erregt worden wäre. Im Traum leiden wir, wie gesagt, selbst an derartigen Phänomenen. Ist der Traum ein physiologischer Act, so sind es auch die Hallucinationen im Traum. Denn Träumen ist gar nichts Anderes, als eine Reihe von Hallucinationen wahrnehmen, denen die Wirklichkeit nicht entspricht. Daher kann man auch das Delirium des Verrückten mit Recht einen Traum im wachen Zustand nennen. Er macht Reisen von einem Welttheile zum andern, er spricht mit Kaisern und Königen, verkehrt selbst mit Göttern, er sieht bald liebliche Erscheinungen, eine leckere Mahlzeit oder aber Drachen und Gespenster, er lauscht bald melodischen Tönen, hört köstliche Accorde und Engelstimmen, bald schrillt ihm ein Höllenchor seine Triller entgegen. Ja selbst nach unseren Begriffen geistig Gesunde haben im wachen Zust[illegible]
Traumes dergleichen Täu[illegible]
liche Dame, welche [illegible]
bald von den hei[illegible]
aber auch mi[illegible]
Musikst[illegible]

zwischen uns und der Außenwelt …
Dingen außer uns rechnen. …
des eigenen Körpers auf …
ruchsinn u. s. w.) dieselbe …
Anstöße, die von Seiten …
wirklich so benannten Außen…
der Hallucination, d. h. …
u. s. w. Hallucination …
gesagt, die Natur der …
welche von dem Reiz …
die Entstehung der einzelnen …
durch den auf physiolo…
Schröder's v. d. Kolk. …

„Die Sinnesnerven. …
der elektrische oder galvan…
durch ihre specifischen …
Reizung Lichtempfindung …
Geschmackswahrnehmung …
von Erwärmung in der …

Man bezeichnet die… Ausdruck der „specifisch… Genus der Illusionen … der specifischen Energie … zahlreichen Modificatio… so gut wie die Sinn… der Riechnerv z. B. …

…gemacht ist, … zu bringen …

… hat, … daß sie … ationen … geeignetste

… die auf Ereig-
… nnten Monolog:
… läßt er Wallen-
… wandelt schon
… e, im Traum voraus
… die Worte: „Es machte
… es vierten Heinrichs liest.
… ang' vorher in der Brust,
… e. — Er hörte im ahnungs-
… Gassen von Paris ihn suchten.“

und gemüthlichen) Functionen wissenschaftlich und empirisch gerechtfertigt ist. Die Möglichkeit einer solchen Lehre ist wohl nicht zu bezweifeln, zumal eben die Existenz der specifischen Energie für gewisse Gehirnprovinzen (Nervenzellencomplexe oder Arrondissements) nachgewiesen ist, und nüchterne Verstandesmenschen, und dabei doch wissenschaftliche Größen, wie Trousseau in Paris, erst neuerlich sich der Cultivirung, oder besser der Feststellung jener Lehre, was daran ist, und was nicht, mit Wärme annehmen *).

Th. Plagge (der Mensch und seine psychische Erhaltung, S. 50) macht folgende, für unsere Erörterungen hier sehr interessante und beachtenswerthe Bemerkung. Nachdem er über die Verschiedenartigkeit, in welcher sich die Berauschtheit bei den Einzelnen geltend macht, gesprochen, fährt er nämlich fort:

„Noch mehr als durch den Volkscharakter wird aber die Natur des Rausches durch den besondern Charakter des Trinkers bestimmt, und ist es merkwürdig, wie das der Individualität Eigenthümliche in Uebereinstimmung steht mit dem Schädelbau. Der Spitzköpfige wird fromm, reuig, der Wölbstirnige begeistert, phantastisch, der Breitköpfige streitsüchtig, zornig. Diejenigen, bei denen die Selbstachtung vorwaltet, erheben sich selbst, ergießen ihre Liebes- und Lobeserklärungen. Daher ist das Wort richtig:

„„Der Wein erfindet nichts, er schwatzt nur aus."" —

Sind nicht dies schon Thatsachen von Bedeutung, welche mit beredter Zunge zu Gunsten einer Organlehre sprechen!

Hören wir aber die Stimme eines noch viel competenteren Richters: „Die Hirnrindezellen, sagt der große Physiolog v. Utrecht, reagiren allerdings auf Reize, die hierdurch bewirkten Wahrnehmungen äußern sich aber nicht als Schmerzempfindung, son-

---

*) Trousseau sprach bei dieser Gelegenheit die auch für die Aburtheilung mancher anderer Entdeckung wohl zu beherzigenden Worte:

„Si singulière que soit cette idée, quand des faits son là pour l'appuyer, la sagesse veut que l'on accepte l'idée et les faits!"

dern in der Form von Vorstellungen oder Bildern, von Trieben, von Neigungen, von Stimmungen, je nach der verschiedenen Localität jener Zellen," und an einer andern Stelle äußert er sich geradezu dahin: „Verschiedene Theile der Rindenschicht sind mit verschiedenen Functionen vertraut."

Genug, in Anbetracht dessen, daß gewisse Partien des Gehirns nur gewissen Verrichtungen vorstehen, daß ferner das Gehirn, und namentlich die Sinne, ihre vollständige, ja übertriebene Thätigkeit entwickeln können, auch wenn keine Reizung von außen vorausgegangen, sondern lediglich in Folge von Vorgängen innerhalb des Gehirns, oder besser des ganzen Menschen, sieht man jetzt leicht ein, daß die Qualität der Hallucinationen, sowie die Quantität derselben sich danach richten, ob und in welchem Grade das ganze Gehirn in Mitleidenschaft gezogen ist (wie z. B. bei einer auf Blutentmischung oder Blutvergiftung beruhenden Geisteskrankheit), oder ob einzelne und genau welche Stellen unter den pathologischen Veränderungen zu leiden haben. Vagen, wechselnden Sinnestäuschungen liegt eine vage, wechselnde Ursache zu Grunde. Je mehr dagegen die Hallucination fixirt erscheint, desto wahrscheinlicher liegen bestimmte palpable, anatomische Structurveränderungen und daher mehr mechanische Hemmnisse im Bereich des Cerebrum zu Grunde.

Gehörshallucinationen, sagt Schröder, sind bisweilen zurückzuführen auf das Klopfen kleiner Arterien *). Von Ruete wurde schon bemerkt, daß derselbe die Hallucinationen überhaupt auf vorausgegangene materielle Anstöße zurückführt. Er sagt: „Die nächste Veranlassung zu den Hallucinationen ist körperlicher Natur, aber ihre weitere Ausbildung, Auslegung und Beurtheilung sind rein geistiger Art und lassen sich nicht aus physischen Verhältnissen erklären. Dies leuchtet am meisten daraus hervor, daß die Phantome erblassen und verschwinden, wenn sie von

---

*) Man wird nach den oben aufgestellten Erörterungen in solchen Fällen wohl häufiger von Gehörsillusionen reden können.

übrigens noch geistig Gesunden einer vom Willen geleiteten Beurtheilung unterworfen werden."

Zu dem schon erzählten Beispiel von Sinnestäuschung seitens eines geistig gesunden Individuums fügen wir jetzt noch ein charakteristischeres hinzu, welches Ruete eben zu den obigen Anschauungen über Hallucinationen gebracht hat. Ruete erzählt nämlich folgende, von ihm selbst beobachtete, höchst interessante Thatsache:

„Mein Schwiegervater, der bekannte Fortepianobauer F. Kramer in Göttingen, ein sehr kräftiger, durchaus ruhiger und vernünftiger Mann, litt in seinem hohen Alter bisweilen an Hallucinationen, die mit Congestionen nach dem Kopf zusammenhingen und rasch verschwanden, wenn ihm eine kühlende, abführende Arznei gegeben wurde. Eines Tags, als er bei mir in Leipzig zum Besuch war und neben mir im Sopha, sich mit mir unterhaltend, saß, stand er plötzlich auf, um einen ihm bekannten Herrn, der nach seiner Meinung unerwartet in das Zimmer trat, zu bewillkommen. Als ich ihn nun darauf aufmerksam machte, daß ja Niemand da sei, und er sich umwandte und seinen Blick erstaunt auf mich richtete, sah er den Fremden plötzlich in meiner Nähe stehen. Jetzt sah er ein, daß er blos eine Vision hätte, und nun erblaßte und verschwand das Phantom nach kurzer Zeit."

Bei Irren hilft das Ausreden der Sinnestäuschungen gar nichts. Die schärfste Logik, alle Waffen der Vernunft stumpfen ab, ehe derselbe überzeugt wird, daß seinen Bildern die Wirklichkeit nicht entspricht. Selbst wenn das acute Delirium vorüber, gestehen nicht alle ein, daß es thöricht war, einen Blumenstock für einen Menschenkopf, oder eine Mütze für einen Hund gehalten, oder etwas gehört oder gesehen zu haben, was nur ein Product ihrer Einbildungskraft gewesen ist. — Das gesunde Leben erklärt jeder Zeit am besten das kranke Leben, und der gesunde Geist den kranken Geist. Daher verliert auch z. B. der Ruete'sche Fall an Wunderbarkeit, wenn wir bedenken, daß uns Aehnliches selbst begegnet beim Einschlafen oder beim Ausschlafen, d. h.

beim Erwachen aus dem Schlaf. Wie oft wissen wir dann selbst nicht, wachen oder träumen wir? Ist die Person, mit der wir eben noch sprachen, wirklich nur Traumbild, fragen wir uns, den Schlaf aus den Augen reibend, hatten wir uns nicht eben schon angekleidet, sogar gefrühstückt und — liegen doch noch zu Bett! Der Ruete'sche Fall, welcher übrigens recht schön als der Ausdruck einer reinen Hallucination (im Gegensatz zur Illusion) dasteht, befindet sich gewissermaßen zwischen den physiologischen Traum- und den pathologischen Hallucinationen Geisteskranker im wachen Zustand. Wie verwandt die beiden letztgenannten sind, geht daraus hervor, daß beide dieselbe Lieblings-Tageszeit der Entstehung haben. Ein französischer Schriftsteller sagt nämlich von der krankhaften Hallucination: **Elle se produit à toute heure, mais de préférence le soir, au moment où le sommeil va arriver; le matin à l'instar du reveil*), toute la nuit, quand il y a insomnie ou un sommeil agité.**

Aehnliches gilt gewiß von den Hallucinationen im Traum. Gerade im Augenblick des Einschlafens und Aufwachens treten allerlei Bilder vor unsere Seele „und die Phantasie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor!" Die Einbildungskraft ist die Mutter aller Sinnestäuschungen, und bekannt ist, wie leicht Leute mit lebhafter Phantasie (Kinder, nervöse Frauenzimmer, Sanguiniker) bei der leichtesten Veranlassung durch Trugbilder aller Art erschreckt werden.

Den Traumbildern, welche man also mit Recht die Geschwister der wahren Hallucinationen nennen könnte, entspricht wohl auch öfters ein wirkliches Ereigniß oder eine wirkliche kleine Begebenheit im Bereiche der Außenwelt und veranlaßt und modi-

*) Die Thatsache, daß Hallucinationen und die ihnen verwandten Träume kurz vor dem Erwachen am intensivsten aufzutreten pflegen, scheint Napoleon I. zu dem Ausspruch veranlaßt zu haben, daß nur der persönlichen Muth besäße, welchem auch zur Zeit der ersten Morgendämmerung ein Grauen nicht ankäme.

ficirt dieselben. In solchen Fällen müßte man streng genommen von Traum-Illusionen reden.

Mir selbst ist es wiederholt vorgekommen, daß das Klingeln der Nachtklingel, die in meine Kammer führt, Veranlassung wurde zur eigenthümlichen Gestaltung eines begonnenen Traumes. Ich reiste z. B.; in gutem Zusammenhang mit der Reise hörte ich jetzt die Glocke des Dampfschiffes oder vom Bahnhof her das Signal erschallen. Es war aber eben die Nachtklingel. Ja, es ist mir sogar vorgekommen, als ob im Traum vorbereitend auf irgend welches Ereigniß, wie das Läuten einer Glocke, oder Schießen eines Geschützes, oder eine bevorstehende Musikaufführung u. dergl. hingearbeitet würde, noch ehe jene nächtlichen Störungen stattgefunden haben.

Beachtenswerth ist die Bemerkung Th. Plagge's*):

„Wir sehen, daß das Gehirn im Schlaf aus peripheren Anregungen der Wirklichkeit zwar nicht entsprechende, aber unter denselben Verhältnissen so ziemlich immer dieselben Empfindungen und Vorstellungen schafft.“

Wer erinnerte sich nicht mit wenigen Abweichungen ein und denselben Traum schon unzählige Male geträumt zu haben. Wie oft sind wir im Traum auf Reisen, auf Reisen nach immer demselben Ziel; wie oft erschrickt uns der Anblick brennender Häuser; wie oft glauben wir Geldstücke, oder seltene Blumen oder Mineralien zu finden, oder lechzen nach einem Trunk frischen Wassers!

„Die Zuckung der Streckmuskeln“ — fährt Plagge fort — „die wie ein elektrischer Schlag wirkt, wird im Traum durch einen Sturz, z. B. von einer steilen Treppe, einem Thurm, einer Felsenspitze erklärt; bei Aufregung der Verdauungsorgane führt die Phantasie an eine Tafel und vergißt vorher die Einladung und sonstige Vorbereitung dazu nicht. — Wenn das Gemeingefühl bei einer Unpäßlichkeit beklommen ist, so erfindet sie irgend

*) S. dessen: „Der Mensch und seine psychische Erhaltung“, S. 119.

eine Verlegenheit, z. B. dem Mann von Anstand, daß er ohne Rock in eine Gesellschaft gegangen ist, dem Schauspieler, daß er beim Aufziehen des Vorhangs die Rolle noch nicht konnte, dem Professor, daß er über einen ihm ganz fremden Gegenstand dociren soll."

Auch Plagge erinnert zwar, wie wir eben gesehen, daran, daß der Traum als ein auf Etwas vorbereitendes Phänomen auftreten könne, aber bei ihm bezieht sich dieses Etwas auf innerliche, von uns selbst, von unserer Person, von unserem Körper ausgehende Zustände, ich redete aber meinerseits von Zuständen und Ereignissen außer uns, auf die der Traum zuweilen vorzubereiten schiene.

Damit erschließt sich uns der Begriff der Ahnung. Eine Traum-Hallucination oder eine Reihe von Traum-Hallucinationen kann die Bedeutung einer Ahnung haben. So wäre ein in dem obigen Sinn vorbereitender Traum gewissermaßen eine unvollkommene Ahnung *).

Mag man von dem Ahnungsvermögen der Seele halten, was man will, mag man dasselbe überschätzen, oder gänzlich verwerfen, oder mag man die vermittelnde Ansicht Kuno Fischer's gelten lassen, der sagt:

„Es liegt in der Natur der Seele, daß sie Ahnungen hat, aber es liegt nicht immer in der Natur der Ahnungen, daß sie in Erfüllung gehen" — immer werden die Hallucinationen (namentlich die des Gemeingefühls) im Traum das geeignetste

*) Schiller benutzt in seinem Wallenstein vortrefflich die auf Ereignisse vorbereitende Kraft des Traumes. So in dem bekannten Monolog: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke" u. s. w. Auch läßt er Wallenstein an einer anderen Stelle sagen: „In dem Heute wandelt schon das Morgen," womit wiederum die Kraft der Seele, im Traum voraus zu ahnen, gemeint wird. Endlich vergleiche man die Worte: „Es machte mir stets eigene Gedanken, was man vom Tod des vierten Heinrichs liest. Der König fühlte das Gespenst des Messers lang' vorher in der Brust, eh' sich der Mörder Ravaillac damit waffnete. — Er hörte im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt, die durch die Gassen von Paris ihn suchten."

und werthvollste Material liefern, um in Bezug auf das Wesen der Ahnungen zu vorurtheilsfreien Schlüssen zu gelangen *).

Wenn nun aber schon die Sinne geistig gesunder Menschen so biegsam sind und kleine, fast immaterielle Eindrücke genügen, zusammenhängende Phantasien heraufzubeschwören, wie natürlich, wenn ein krankes Gehirn mit dergleichen Phantasmen überschüttet wird. Eine ruhige Verarbeitung der Eindrücke auf die Zellen des Gehirns findet überdies nicht mehr statt. Und doch liegt ja gerade, wie wir gesehen haben, in dieser ruhigen Verarbeitung und dem zum Bewußtseinbringen der Eindrücke die Hauptfunction der seelischen Kräfte. Während die unstete, sich überstürzende Thätigkeit der Seele nach Esquirol gerade das Wesen jeder Seelenstörung ausmacht. Denn er sagt: „Der Geisteskranke hat nicht die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit zu leiten, und dieses ist die primitive Ursache aller seiner Irrthümer.“ Also auch des Irrthums der Hallucinationen und Illusionen.

Es bleibt uns noch übrig, eines für das Wesen, das Zustandekommen der Sinnestäuschungen nicht nur, sondern der Geisteskrankheit überhaupt höchst bedeutungsvollen Ausspruchs zu gedenken, den Schröder v. d. Kolk thut in seinem classischen Werk über Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Er sagt nämlich dort:

„Eigentlich nehmen wir nicht die uns umgebende Natur selbst wahr, sondern nur die eigenthümliche Wirkung der

*) Ahnungen im wachen Zustande, um nochmals darauf zurück zu kommen, werden vielfach angefochten. Wem sollten aber nicht schon von glaubwürdiger Seite Fälle erzählt worden sein, wie der folgende, der sich unlängst ereignet hat? Ein Bahnwärter besucht in einem nahen Dorf die Spinnstube. Plötzlich wird er dort von peinlicher innerer Angst und Unruhe ergriffen, er eilt zu der ihm anvertrauten Bahnstrecke und findet von ruchloser Hand quer über die Schienen eine centnerschwere eiserne Stange gelegt. Er hat noch so viel Zeit, dieselbe zu entfernen, dann saust der heranbrausende Zug sorglos an ihm vorüber.

Man vergleiche auch (S. 35) den wissenschaftlichen Nachweis Huschke's, daß Schlaf und Traum oft die Wiege unserer wachen Gedanken werden.

Gehirnzellen, welche durch Eindrücke von außen hervorgerufen wird. Was hier keine Wirkung hervorruft, das wird von uns nicht wahrgenommen."

Ist nun, kann man wohl folgerichtig fortfahren, diese eigenthümliche Wirkung der Gehirnzellen aus irgend welchem Grund, z. B. in Folge einer krankhaften Beschaffenheit dieser Zellen, gänzlich abweichend von der, wie sie im Gehirn der meisten Menschen eintreten kann und zu Stande kommen soll, so haben wir auf die ungezwungenste Art von der Welt die Möglichkeit der Entstehung einer von uns so genannten Seelenstörung oder Geisteskrankheit, und zwar bei gleichzeitiger Integrität der Seele, d. h. nach dieser Theorie, welche den Anhängern der Unsterblichkeitslehre sehr zu Statten kommt, ist in dem Kopf und Körper des Irren dieselbe unzerstörbare gesunde Seele vorhanden, allein ihr Vorhandensein muß in so fern ein latentes sein, als die kranken Gehirnzellen ihr, d. i. eben der Seele, zur Bearbeitung und daher zur Wahrnehmung ein unbrauchbares Material liefern. Die Aeußerungen ihrer Existenz müssen deshalb — ohne ihr Verschulden — den Anschein von Störung der Seele selbst an sich tragen. Oder, was dasselbe, ist es wahr, was Schröder v. d. Kolk sagt, „wir nehmen nicht die uns umgebende Natur selbst wahr, sondern nur die eigenthümliche Wirkung der Gehirnzellen, welche durch Eindrücke von außen hervorgerufen wird," und „was keine Wirkung hervorruft, das wird von uns nicht wahrgenommen," so ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man dem hinzufügt: was hier eine abnorme, ungewöhnliche, krankhaft abweichende Wirkung hervorruft, das wird von uns (dem psychischen Princip) abnorm, ungewöhnlich, in krankhaft abweichender Weise wahrgenommen: wir irren.

Erklärt diese Theorie auch nicht erschöpfend das Ganze der Seelenstörung, namentlich nicht genug die mit ihr zeitweilig verknüpfte Aufhebung des Selbstbewußtseins, so doch am besten das Zustandekommen der Sinnestäuschungen per se. Versuchen wir z. B., gestützt auf diese Theorie, die Erklärung einer Geschmacks-

täuschung (Illusion). Der Geisteskranke nimmt eine Speise zu sich. Der Reiz, welchen die Bestandtheile der letzteren auf die Geschmacksnerven ausüben, wird weiter geleitet nach den dem Geschmacksorgan entsprechenden Zellen des Gehirns *). Ist hier, an dieser Stelle, eine anatomische oder sonstige Abnormität, mit einem Wort eine krankhafte Veränderung, so wird auch die Thätigkeit oder Wirkung dieser Gehirnstelle als eine abnorme empfunden. Die Seele wird getäuscht, betrogen. Denn die Wirkung jener Zellen hat für die unmittelbar sich daran schließende Thätigkeit der Seele etwas Entscheidendes, Zwingendes. Damit ist alles erklärt.

Was die Integrität der Seele betrifft, trotz einer vorhandenen Geisteskrankheit, so spricht sich auch Kuno Fischer **) dahin aus:

„Der Geist als solcher kann nicht erkranken. Im Erkennen und Wollen liegt kein Grund, der eine dauernde Hemmung hervorbringen könnte. Hier also entspringt keine Narrheit."

Fragt aber Jemand, wo befindet sich die Seele des von tausenderlei Wahnvorstellungen heimgesuchten Irren, so muß man ihm erwidern: Sie befindet sich da, wo sie während des Schlafens und Träumens zu weilen pflegt. Im gesunden, festen Schlaf namentlich scheinen wir einer Seele vollständig verlustig gegangen zu sein, und wer wollte gleichwohl ihr dauerndes Vorhandensein in Abrede stellen! Also auch hier als etwas Physiologisches ein latentes Vorhandensein.

Nachdem Schröder geäußert: was in den Gehirnzellen keine Wirkung hervorruft, das wird von uns nicht wahrgenommen, fährt er fort: „So können denn wohl noch mancherlei Dinge in der Natur vorhanden sein, von denen wir keine Kenntniß haben." Warum haben wir keine Kenntniß? weil jene Dinge die Gehirn-

*) Vorher als Primäreindruck nach dem percipirenden Centralorgan des Geschmacks.

**) §. 52 seiner psychol. Vorlesungen. (1860—1861.)

zellen nicht afficiren, also auch keine seelische Thätigkeit bedingen, also auch von unserem Ich nicht wahrgenommen werden. Denn beim gesunden Menschen ist die gesunde Seele dazu da, jener „eigenthümlichen Wirkung der Hirnzellen (welche durch Eindrücke von außen hervorgerufen wird)" den Stempel des einheitlichen abgerundeten organischen Zusammenhangs aufzudrücken. Diese Fähigkeit der Seele, in Vorstellungen, Bilder und Gedanken organischen Zusammenhang zu bringen, geht verloren bei dem an Sinnestäuschungen leidenden Geisteskranken.

Eingedenk der Worte: „Il est si doux au milieu des terrestres tribulations de pouvoir entrebailler la fenêtre qui s'ouvre sur les horizons inconnus" gestatte man hier eine kleine Abschweifung. Schröder v. d. Kolk spricht von der Möglichkeit, daß Dinge in der Natur vorhanden sein können, von denen wir keine Kenntniß haben.

Nichts liegt für den denkenden Menschen näher, als dieser Glaube. Er gründet sich einfach auf folgendes Raisonnement: Was nicht unsere Sinne trifft, gelangt nicht zu den Zellen der Hirnhemisphären, was nicht in diese Zellen gelangt, nimmt die Seele nicht wahr, wird nicht erkannt. Grenzt es nun nicht an unbescheidene Anmaßung, wenn wir dem, was unsern schwachen fünf Sinnen entgeht, die Berechtigung des Existirens absprechen wollen. Ohne in transcendentale Schwärmerei zu verfallen, könnte man daher Aussprüche, wie den: „der würdigste Gegenstand der Beobachtung und der einzige Beobachter ist der Mensch," als Ausdruck von Selbstüberschätzung angreifen. Denn, giebt es Wesen mit weniger als fünf Sinnen, warum nicht auch solche mit mehr als fünf. Wenn dem aber so ist, so ist nicht nur ein würdigerer Gegenstand der Beobachtung, sondern auch ein neuer Beobachter gefunden. Selbst eine nicht auf wissenschaftliche Gründe basirte innere Wahrscheinlichkeit läßt annehmen, daß wir nicht die einzigen Beobachter sind; a posteriori aber nöthigt uns die Wissenschaft zu diesem resignirenden Bekenntniß. Doch wir redeten nicht von Personen, sondern von Dingen. Also nur die

Dinge existiren für uns, welche auf die uns zu Gebote stehenden fünf Sinne Eindruck zu machen vermögen. Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu. Nur die Dinge, welche eine Thätigkeit der Zellen der großen Hirnhemisphären erzeugen (eben durch die Sinne und Vermittlung der früher genannten percipirenden Centralorgane).

Wem es auch jetzt noch nicht vollständig klar geworden sein sollte, wie es möglich ist, daß die Seele einestheils Eindrücken auf die äußeren Sinne falsche Deutung giebt (Illusionen), anderntheils bloße Reizungen der Hirnrindensubstanz (welche stets mit Reproduction von früheren geistigen Eindrücken verbunden sind) für selbstständige neue, von außen kommende Sinnen-Eindrücke hält (Hallucinationen), der möge noch den folgenden Argumentationen seine Aufmerksamkeit zuwenden.

Schröder sagt an einer andern Stelle seines eben citirten Werkes:

„Die Seele ist der Telegraphist und der Leib das Telegraphenbüreau.“

Führt man diesen Vergleich des menschlichen Organismus mit einer telegraphischen Einrichtung weiter aus, so ist der Eindruck auf die äußeren Sinne die aufgegebene Depesche. Sie gelangt durch Vermittelung der Nerven (die Drähte) zu der entfernten Station (den einzelnen Abtheilungen des Gehirns), wo die Depesche in Empfang genommen und die Zeichen des Telegramms übersetzt werden durch das Thätigsein der Zellen der großen Hirnhemisphären (Rindensubstanz). Oder, wie sich Ruete ausdrückt — (vergl. dessen Schrift über die Existenz der Seele, S. 88):

„Das Sinnesorgan liefert das Material, die Seele schafft sich daraus nach bestimmten, ihr aber unbewußten Gesetzen die Empfindungen und Vorstellungen“ *).

*) „Les sensations externes sont transformées en sensations internes.“
Jousset.

Die die Eindrücke zu einem (vernünftigen) Gedanken vereinigende und veranschaulichende Kraft heißt Seele. (Telegraphist). Ist nun die Seele krank (s. o.), so gelangen zwar die Zeichen der Depesche ganz, wie früher, an den Ort der Empfangnahme, aber mit der Uebersetzung sieht es mißlich aus, sie geschieht nur rudimentär. Es findet eine irrthümliche Auslegung der Zeichen statt (Illusion). Wird dagegen eine Depesche von dem gewöhnlich als Station der Empfangnahme dienenden Ort (sensations internes) aus entsendet, so läuft sie centrifugal durch die Nerven dahin, wo sonst die Depesche pflegt aufgegeben zu werden (sensation externes, Auge, Ohr u. s. w.). An letzterem Ort findet sich aber kein Uebesetzer der Depesche, kein Gehirn. Sie muß daher zurückbefördert werden. So kommt nur ein verworrenes, krankhaftes Bild zu Stande und, wohlgemerkt! die Seele verlegt wegen der schließlich centripetalen Richtung der Depesche den Ausgangspunkt derselben irrthümlich nach außen, in das Bereich der sensations externes (Hallucination) *).

Ich verschweige mir nicht, daß das Capitel von den Sinnestäuschungen noch übersichtlicher besprochen und durchsichtiger hätte dargestellt werden können. Nicht alles ist allgemein verständlich. Doch hoffe ich bei der mehrseitigen Auffassung der Illusionen und Hallucinationen von verschiedenen Standpunkten aus, wenigstens an den meisten Stellen verstanden worden zu sein. Die einfachsten

*) Jeder ausgesprochene Satz ist gewissermaßen ebenfalls eine im Hirn aufgegebene Depesche, welche jeder mittelst des ihm zu Gebote stehenden Apparates selbst befördert. Während der Geisteskrankheit nun, im Delirium arbeitet der Apparat wohl noch, allein der Inhalt der aufgegebenen Depesche ist ein sinnloser; oder der telegraphische Apparat wird von Stümperhand in Bewegung gesetzt; oder der gute Wille und auch das Geschick zum Telegraphiren ist da, die Depesche fertig, aber der Apparat (Bouillaud's expression orale) taugt nichts. Letzteres ist bei denen der Fall, die nicht sprechen können und doch im Uebrigen im Besitz aller intellectuellen Fähigkeiten sind. Endlich ist denkbar, daß Jemand deshalb nicht sprechen kann, weil er das Gedächtniß für die Worte verloren hat, wie wenn der Telegraphist das verabredete Zeichen vergessen hätte.

Erklärungen sind immer die besten. Daher halte man daran fest, daß, wie Eingangs angedeutet wurde, der Illusion immer eine Verwechslung zu Grunde liegt, die Hallucination dagegen einfach ein selbstständiges Erzeugniß unserer innersten Phantasie ist, welches also nicht von der Außenwelt provocirt worden war, von der kranken Seele aber irrthümlich nach außen verlegt wird, oder wie Kuno Fischer sagt:

„Hallucinationen sind vollständige Wahrnehmungen ohne allen äußern Reiz."

VII.

Parallelismus im Verlauf des geisteskranken und des geistesgesunden Lebens.

„— — — Gigni pariter cum corpore et una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.
Nam velut infirmo pueri teneroque vagantur
Corpore, sic animi sequitur sententia tenuis
Inde ubi robustis adolevit viribus aetas,
Consilium quoque majus et acutior est animi vis.
Post ubi jam validis quassatum est viribus aevi
Corpus et obtusis ceciderunt viribus artus
Claudicat ingenium, delirat linguaque, mensque,
Omnia deficiunt, atque uno tempore desunt."

Lucretius de rerum natura lib. III. v. 446.

„In der Geisteskrankheit hat das Gehirn seine physiologischen Kräfte überschritten."

Esquirol.

Werfen wir einen Rückblick auf den Verlauf einer jeden regelmäßig fortschreitenden Geisteskrankheit, so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung jenes Verlaufs mit dem des gesunden Seelenlebens selbst, so daß sich die Geisteskrankheit gewissermaßen herausstellt, als ein zeitlich zwar beschränkteres, an Intensität und Kraft aber gesteigertes, potenzirtes Seelenleben. Wie die Geisteskrankheit eröffnet wird mit dem bedeutungsvollen Stadium der Melancholie, so ist es wohl ein physiologischer, naturgemäßer Vorgang, wenn die ersten selbstständigen Actionen des Jünglingsgeistes eine melancholische Färbung erkennen lassen. Nur wo die Thiernatur, die materielle Seite des Menschen, frühzeitig die

edlere, geistige überwuchert, wird die Melancholie rasch vorübergehend und schwer zu erkennen sein; je mehr dagegen geistige Elemente in einem Individuum vereinigt sind, je mehr namentlich diese Person berufen war, auf dem Gebiet des Geistes, des Immateriellen Großes zu leisten, desto unverkennbarer und ausgeprägter wird ihre Jugend Spuren des Zerfallenseins mit der Welt, Spuren von Schwermuth an sich tragen. Selbst der Geist dessen, welcher vom Glück überschüttet wurde „von der Wiege bis zur Bahre", dessen Lebens-Sonne nur flüchtig vorüberjagendes, leichtes Gewölk und nie ernste, schwere Gewitterwolken verdunkelten, hat daher diese Stimmungen durchgemacht und mit wahrheitsgetreuen Zügen wiedergegeben. Er schildert, wenn anders im Charakter Faust's sein eigener, großartiger Charakter uns entgegenstrahlt, jene Epoche seines Lebens mit den Worten:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugeh'n,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt ersteh'n."

Die beiden mächtigsten Factoren und Förderer dieser physiologisch-melancholischen Stimmung sind einerseits die Natur mit ihren unergründlichen Reizen und Eindrücken, anderntheils die Liebe. Während Goethe in den citirten Worten wohl mehr der ersteren gedenkt, ist in den folgenden Worten Schiller's der Bedeutung der Liebe Rechnung getragen:

„Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n" u. s. w.

Diese Stelle, einer Dichtung Schiller's entnommen, welche recht eigentlich den gesunden, normalen menschlichen Lebenswandel in seinem gesammten Verlauf darstellt, schildert ebenfalls die melancholische als eine Periode, die keinem Jüngling erspart wird. Es ist eben ein physiologischer Vorgang. Natürlich haben die wenigsten Menschen die Gabe, diesen Abschnitt ihres Lebens,

wo die Gefühls-Sphäre eine bald mehr angenehme, bald mehr unangenehme Depression erleidet, in lebendigen Farben zu schildern, ja, wie schon angedeutet wurde, rohe, gefühllose Menschen kommen fast unbewußt über diese in der Natur der menschlichen Geistes-Entwicklung wohl begründete melancholische Richtung hinweg. Und doch verdanken wir dieser Schwermuth im Jünglings-Alter die erhabensten Dichtungen, die ergreifendsten Schilderungen. Ich erinnere nur an Theodor Körner.

Ein nicht seltenes Symptom auch dieser natürlichen Melancholie sind die in verschiedenem Grad auftretenden Todes-Gedanken. Lebensüberdruß in seiner verschiedenartigen Gestalt, aber immer mehr weniger verbunden mit dem Gefühl der geistigen Sehnsucht nach etwas Besserem, Vollkommnerem fällt in diese Periode. Selbstmord in späteren Lebens-Stadien hat andere, man könnte oft sagen, unedlere Motive; er geschieht dann viel häufiger aus Mangel an Lebensunterhalt, als aus dem Grund psychischen Unbehagens.

Mögen hier die Worte, welche ein französischer Schriftsteller (Jules Sandeau) der jungen Heldin seines Drama's in den Mund legt, eine geeignete Stelle finden, in sofern dieselben der beredte Ausdruck der physiologischen Melancholie sind. Sie athmen denselben Geist wie unzählige Stellen derjenigen unserer Classiker, die sich die Aufgabe gestellt hatten, das Herz des Menschen in einer Zeit zu beobachten, wo die Fülle und Unschuld der Natur Gefühle wach ruft, welche mit dem kalten, egoistischen Thun und Treiben der Mitmenschen nicht harmoniren.

„Tout ce que je demande c'est de pouvoir mourir tranquillement. Que le soleil est doux! que l'air est enivrant et pur! Les oiseaux gazouillent sous la feuillée, les insectes bruissent sous l'herbe, les herbes frémissent à nos pieds et la brise semble confier de doux mystères aux fleurs qui s'entreouvrent pour les recevoir. Quel luxe! quels parfums! quels flots de sève et de vie débordent de toutes parts!

toutes les joies s'éveillent et chantent sur la terre. C'est jour de fête dans le ciel et, seule, je suis triste à pleurer."

Daß das Aufgehen in den Schönheiten der Natur eine Quelle wird für diejenige Art Schwermuth, welche jugendlichen Gemüthern als etwas ganz Naturgemäßes zukommt, beweisen ferner zahllose tiefpoetische Erzeugnisse auch der englischen Literatur. Wegen ihrer Analogie mit der eben citirten reihen wir nur die folgende eine als Parallel-Stelle an:

„It was a bright and sunny morning in the pleasant time of summer. — Heaven above was blue, and earth beneath was green; the river glistened like a path of diamonds in the sun, the birds poured forth their songs from the shady trees, the lork soared high above the waving corn, and the deep buzz of insects filled the air. Everything looked gay and smiling; but the holy man walked gloomily on, with his eyes upon the ground. The beauty of the earth is but a breath, and man is but a shadow!"

Fragen wir nun, welches Stadium folgt der Melancholie der Geisteskranken, so lautet die Antwort: die Manie, und dieselbe Antwort erhalten wir auf die Frage, was folgt der eben geschilderten physiologischen Melancholie? Der längere oder kürzere Zeit andauernden schwermüthigen Stimmung schließt sich ein ganz entgegengesetzter Zustand an, der der Manie. Wer freilich unter Manie Tobsucht mit Händen und Füßen versteht, würde das Stichhaltige des Vergleichs nicht einsehen. Wir haben aber oben angedeutet, daß die Manie sich auch in weniger handgreiflicher Weise, und zwar sogar am öftersten offenbart. Uns kommt bei dem Vergleich eine Definition Kuno Fischer's zu Statten, die derselbe von der Manie giebt *). Danach ist Manie „der ungehemmte Trieb des Selbstgefühls, sich geltend zu machen."

*) Siehe dessen Vorlesungen über Psychologie. §. 53. b.

Fassen wir die Manie so auf, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß auch sie einen integrirenden Bestandtheil in den physiologischen Entwicklungsphasen unseres Geistes abgeben soll. Das Naturell und die Erziehung, die ganze Vergangenheit des Individuums entscheidet, ob der Durchbruch dieser (physiologischen) Manie zum Heil oder Unheil ausfallen wird. Im Allgemeinen aber läßt sich sagen, daß die Charakterfestigkeit des Mannes, die Durchführung großer Reformen ohne Beimischung von Manie (selbst bis zu einem dem pathologischen, krankhaften nahen Grade) nicht möglich gewesen wäre. Diese überhaupt dem Mannes-Alter charakteristisch zukommenden maniakalischen Stimmungen treten ebenfalls nur dann prägnant hervor, wenn ihre Träger einflußreiche Personen waren (aber dann gewiß). Darum ist auch z. B. der Mann, dessen ganze Erscheinung fast nur Repräsentation von Herrschsucht und eiserner Willenskraft war, ich meine Napelon I., nicht nur nicht frei von Manie gewesen, sondern dieselbe erreichte vielmehr bei ihm den Grad blind wüthender Leidenschaftlichkeit. Ich erinnere nur an den historischen Vorfall, der der Schließung des Friedens von Campo Formio vorausging, und wo sich Napoleon bis zu einer rein maniakalischen Handlung hinreißen ließ *). Solche Momente

---

*) „Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilscht worden, bis Bonaparte erklärte, er thue sein letztes Gebot. Als der österreichische Unterhändler dennoch Zuschlag verweigerte, sprang er wüthend auf und warf mit den Worten: „Ihr wollt also den Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben!" — ein kostbares Porzellangeschirr, welches Cobenzl als ein Geschenk der russischen Kaiserin sehr gepriesen hatte, so heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zertrümmert wurde. — „So soll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monde vergehen!" setzte er hinzu.

Weniger bekannt dürfte Napoleons Auftreten in der Domaine zu Marly sein, wo er, um einen Hirsch zu verfolgen, mitten durch die kostbarsten Zimmer und Säle des Schlosses sprengte. Der Hirsch hatte die Wolfsgrube mit einem kühnen Satz übersprungen und war so in fremdes Gebiet gelangt: „Comment faire? Pour sortir de cette difficulté Napoléon heurte à l'huis du château, pénètre dans la cour, aperçoit de plein pied une pièce

von unwiderstehlicher Energie finden sich, wie gesagt, zu einer gewissen Zeit, freilich in verschiedenen Stärkegraden, bei allen Menschen und sollen sich finden. Sie sind daher aufzufassen als die Symptome der von uns bezeichneten physiologischen Manie.

Der Drang nach Freiheit mit dem Bedürfniß, alle Schranken so weit hinaus zu schieben, als möglich, erwacht dann, wenn aus dem bis dahin mehr zur Melancholie geneigten Jüngling ein junger, thatkräftiger Mann wird. Das Studentenleben mit seinen Raufereien und tausenden von Excessen zeigt ebenfalls in eclatanter Weise „den ungehemmten Trieb des Selbstgefühls, sich geltend zu machen." Daher zündet und begeistert auch in dieser Periode mehr als in einer anderen so mancher Kraftausdruck, wie: „das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre!" und ähnliche. Freiheitslieder werden mit der ganzen Gluth der Seele gedichtet, gesungen und empfunden. Die Begeisterung für Männer der That und damit verbundener eigener Thatendurst erwacht. Die staatlichen und religiösen Institutionen sind zu eng, man sehnt sich nach großartigen Umwälzungen und Revolutionen.

„Das Jahrhundert ist unserm Ideal nicht reif!" Der kalte, berechnende Verstand tritt in den Hintergrund. Treffliche Illustrationen zu den mannichfaltigsten Aeußerungen von Manie (im obigen Sinn) geben ferner die sogenannten „Flegel-Jahre", wohl das erste Merkmal, nachdem das Schwermuthsstadium überwun-

dont les portes sont ouvertes, s'élance par la première, sort par la seconde et continue à poursuivre la bête, en laissant les maîtres du logis tout ebahis — et il y avait de quoi — de cette apparition fantastique d'un cavalier galopant à travers leurs appartements."

So trivial diese kleine Anekdote Manchem erscheinen mag, sie ist für den durchschlagenden, festen Willen, für das maniakalische Temperament Napoleons während einer Reihe von Jahren ebenso bezeichnend, wie sein Verhalten in Toulon, wo er unerschrocken und löwenmuthig den Deputirten die denkwürdigen Worte entgegen donnerte: „Mêlez-vous de votre métier de député et laissez-moi faire mon métier d'artilleur! Cette batterie est bien là, je vous réponds d'elle sur ma tête!"

den worden war. Auch die Streitsucht in Worten gehört hierher, das Herauspoltern unüberlegter, leidenschaftlicher Reden.

Diese mehr oder weniger stürmische Action des Geistes zu der genannten Zeit geht entschieden parallel mit dem physischen Entwicklungsgang, mit der zunehmenden Kraft unseres Körpers, ähnlich wie die schwankenden Gesundheitsverhältnisse in den Pubertäts-Jahren jenen mehr mädchenhaften, gemüth- und gefühlvollen, den Anforderungen der Welt gegenüber schüchternen, unsicheren, schwermüthigen Geist erzeugen. (Vergl. die Worte des Lucretius.)

Man sieht nun auch ein, weshalb jene „Sturm- und Drang-Periode" mit ihren guten und übeln Folgen an verschiedene Dauer geknüpft sein wird. Wie lange aber die ächt maniakalischen Auslassungen des (geistigen und physischen) Renommirens währen, deutet Goethe an im Zwiegespräch des Mephistopheles und Bacalaureus.

Dort ruft Mephistopheles dem aufgeblasenen, sich überklug dünkenden Hitzkopf zu:

„Original, fahr' hin in deiner Pracht,
Wie würde dich die Einsicht kränken.
Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken,
Was nicht die Vorwelt schon gedacht!
Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet,
In wenig Jahren wird es anders sein,
Wenn sich der Most noch so absurd geberdet,
Es giebt zuletzt doch noch 'n Wein!"

In der That läßt sich diese Zeit des Ueberschusses von Selbstgefühl mit einem Gährungsproceß sehr wohl vergleichen, und theilt man mit Victor Hugo das menschliche Leben in „Illusion" und „Conclusion" (Erkenntniß), so begreift man leicht, wohin die Manie der größeren Menge zu rechnen ist.

Die Sprache der von uns als physiologisch aufgefaßten Melancholie haben wir kennen lernen. Hören wir jetzt die Stimme der kurze oder lange Zeit in jedem Menschen-Geist begründeten

Manie. Dazu genügt, eine Stelle des unsterblichen Werkes, welches Goethe in seinem Egmont uns hinterlassen hat, wieder zu geben.

„Unleidlich war mir's schon," klagt der gefangene Egmont, „auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten und zwischen düstern Wänden eines Saales die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzug. Und frisch hinaus, da, wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend, alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz, und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Brust des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen!"

Wo fände sich ein besserer Repräsentant der natürlichen Manie! Wo wäre der ungehemmte Trieb des Selbstgefühls, sich geltend zu machen, herrlicher ausgesprochen, als in diesen classischen Zeilen! Dieser Trieb aber, wie gesagt, erleidet unberechenbare Modificationen der mannichfaltigsten Art. Er steigt vom akademischen Uebermuth bis hinauf zu den Großthaten eines Napoleon oder Friedrichs des Großen. Immer aber hat er das eigenthümlich, daß seine Aeußerungen zwischen der melancholischen Periode und der gleich näher zu beschreibenden dritten Geistes-Epoche mitten inne stehen. —

Zur Zeit des Faustrechts nun feierte zwar diese Thatensucht (Manie) ihre glänzendsten Triumphe, aber sie besteht auch heute noch in allen civilisirten Ländern und unter allen Nationen. Jedes Sichhervorthun durch die That zu eigenem oder Anderer Wohl, jedes gewaltsame Hinwegräumen großer Hindernisse zu diesem Behuf gehört so gut in das Gebiet der Manie, wie die maniakalische Beweglichkeit und der thätliche Widerstand der Irren. Veredelt aber tritt diese (physiologische) Manie hervor aus dem Chaos mißverstandener Träumereien, aus der Vermischung von Recht und Gewalt in Gestalt eines unaufhaltsamen, wahrhaft geistigen Aufschwungs zu den höchsten Idealen der Menschheit. Diese Art edelster Manie findet ihren dichterischen Ausdruck in dem begeisterten und begeisternden Schiller-Vers:

„Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwebt mein Geist durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.“ — —

Wenn der Geisteskranke das melancholische Stadium und das der Exaltation oder Manie abgethan hat, tritt eine Fixirung seiner krankhaften Vorstellungen ein, was wir mit dem Ausdruck Monomanie bezeichnen. Auch für das gesunde geistige Leben kommt eine Zeit herbei, wo der Kreis der Ideen ein begrenzterer, aber auch festerer wird. Es giebt eine Epoche im gesunden menschlichen Leben, in der man einen Zustand geistiger Stabilität unschwer constatiren kann. Wann geschieht dies? Sobald wir die beiden ersten Entwicklungsphasen der Melancholie und der Exaltation hinter uns haben. Diese geistige Stabilität hängt zusammen mit der Ausübung eines bestimmten Berufs und der dadurch herbeigeführten Einseitigkeit. Bemächtigte sich früher des Geistes eine gewisse kosmopolitische Richtung und offenbarte sich eine große Mannichfaltigkeit der immateriellen Interessen, so bildet sich mehr und mehr das Bedürfniß aus, einzelne Ideen zu verfolgen und festzuhalten und darüber das allgemeine Ganze zu verlassen. Die wenigsten Menschen führen

das in früheren Jahren entworfene Programm während der Dauer ihres ganzen Lebens ernst und consequent durch. Es lautete aber einst dieses Programm geistiger Vielseitigkeit etwa:

„Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.“

Nur zu bald also verdrängen specifische Berufs-Interessen die frühere geistige Vielseitigkeit. Der Gelehrte (natürlich noch mehr der gemeine Mann) legt gern nach und nach außerhalb seines Fachs Beschränktheit an den Tag. Die zunehmende Ueberzeugung: „Allwissend ist nur Einer!“ stillt einen großen Theil des Wissens-Durstes, und selbst der geistreichste Mensch wird bei treuer Erfüllung seines gewählten Berufs gewisse Branchen des menschlichen Wissens vernachlässigen müssen; er wird sich in Ideen einleben, die seinem Wirkungskreis am nächsten liegen. Er wird diese Ideen mit einer Art Blindheit für die übrigen Dinge des gewöhnlichen Lebens verfolgen und ausbeuten, mit einem Wort, es giebt eine physiologische Monomanie.

Nichts bezeichnet für die Classe von Menschen, welche früher in kosmopolitischen Tendenzen aufgingen, das Vorhandensein dieses monomaniakalischen Abschnittes besser, als die vulgaire Redensart: „der Mensch ist Philister geworden“.

Welch ein Abstand zwischen der Geistes-Sphäre des jugendlichen Brausekopfs, selbst noch des vielseitigen, thatkräftigen jungen Manns, und der Geistes-Sphäre „des Philisters“. Der Abstand ist eben so groß, wie der zwischen pathologischer Manie mit ihrem vagen allgemeinen Delirium und dem Zustand pathologischer Monomanie. Doch *soll*, wie gesagt, der Geist in seinen verschiedenen Entwicklungs-Phasen zu einer Zeit eine solche, als Krankheit Monomanie genannte Beschränkung erfahren. Dabei können ja die kostbarsten Früchte auf dem Gebiet des Geistes zur Reife kommen. Gerade die großartigen Erfindungen der Neuzeit, z. B. — ich nenne *Caselli's* Pantelegraphen und die genialen Vor-

kehrungen bei Gelegenheit der leider erst dem Jahre 1866 beschiedenen Legung des transatlantischen Kabels — erforderten trotz oder vielmehr wegen ihrer complicirten Zusammensetzung gewissermaßen eine Concentrirung des Wissens.

„Es war der Heronsball eine Spielerei der Alchemisten und Physiker zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und auf einmal, da ist aus der Spielerei eine gewaltige Waffe geworden, um unser Geschlecht auszudehnen über die ganze Erde. Als Dampfmaschine trägt es uns durch alle Meere, auf allen Strömen, es pflügt unser Feld, es drischt unser Korn, es schwingt den Hammer von tausend Centner Gewicht. Wie lange war die mit dem Fuchsschwanze aus der Harzscheibe gepeitschte Elektricität ein Spiel, blos gemacht, um vor großen und kleinen Kindern Figuren aus Stoppelholz tanzen zu lassen? Und heute ist es unsere rechte Hand geworden, mit der wir über Hunderte von Meilen greifen, mit der wir allgegenwärtig sind in einer Weise, wie man sich's vor Alters nur von unserm Schöpfer träumen ließ" *).

Wie wäre — fragen wir noch einmal — es möglich gewesen, solche großartige, staunenswerthe Erfolge zu erringen, wenn nicht, wie es der Fall ist, der menschliche Geist auf der Höhe seiner Entwicklung das Bedürfniß fühlte, gegenüber den Objecten seiner Forschung jene Beschränkung vorzunehmen, sich mit der ganzen Kraft seiner Thätigkeit einem bestimmten, in seiner Wesenheit abgerundeten Ziel hinzugeben. —

Entspringt daher aus begabtem Kopf irgend welche geniale Idee, so pflegt ihre Verwirklichung doch erst dann einzutreten, wenn die Ausführung in den Händen mehrer geistvoller Menschen ruht.

Ist doch die Wissenschaft überhaupt einem Gebäude zu vergleichen, dessen Vollendung unter Umständen derjenige mehr fördert, welcher einen kleinen, aber zierlichen und soliden Stein an

*) Gustav Jäger, Wunder der unsichtbaren Welt, S. 4.

geeigneter Stelle einfügt, als der, welcher mit vielem kunstlos zusammengehäuften Material dasselbe belastet.

In der partiellen Verrücktheit spielt der Größenwahn eine Hauptrolle. Gilt nicht dasselbe von der eben als physiologisch constatirten Monomanie! Allein wie die Monomanie des Grandeurs oft in allen Stadien der Krankheit denselben eine eigenthümliche, prägnante Färbung verleiht, so geschieht dies häufig genug auch in fast sämmtlichen Lebens-Abschnitten nicht Geisteskranker. Ja, die schon erwähnte Monomanie des Richesses hat ihre Vertreter außerhalb der Irrenhäuser in weit größerer Anzahl, als innerhalb derselben, nur mit dem Unterschied, daß diese in dem süßen Wahn leben, sie hätten schon alle Schätze der Erde, jene in dem (für sie freilich oft genug ebenfalls süßen) Wahn, sie müßten bis an ihr seliges Ende danach jagen. —

In der Natur der fortschreitenden Geisteskrankheit liegt es, noch eine (vierte) Katastrophe herbeizuführen, die der allgemeinen Lähmung der Hirn- (und Rückenmarks-) Functionen und die daraus hervorgehende des allgemeinen geistigen Marasmus. Bleibt uns noch übrig zu beweisen, daß es auch einen solchen Marasmus oder geistiges Siechthum giebt, als ein normaler physiologischer Vorgang!

„Wenn im Herbst die Blätter fallen,
Entnervte Greise zu Grabe wallen,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem ewigen Lauf!“

Dieser psychische Verfall zeigt sich dann, wenn der Mann ein kindischer Greis (Narrheit) und zuletzt ein wirklicher Krüppel wird *).

*) Wenn Goethe sagt: „das Alter macht nicht kindisch, es findet uns nur als wahre Kinder wieder,“ so hat er gewiß nicht sowohl die Abnahme der Verstandeskräfte im Greisenalter leugnen, als vielmehr andeuten wollen, daß das Leben ein wirklicher Kreislauf ist, in welchem die letzte Station wieder die Ausgangs-Station berührt.

Beider Momente ist in dem alten volksthümlichen Spruch recht bezeichnend gedacht worden:

90 Jahre Kinderspott,
100 Jahre Gnade Gott!

womit nicht sowohl das Gebundensein an die Zahl 90 und 100 ausgedrückt werden soll, als vielmehr die Thatsache, daß das zuletzt eintretende das schlimmere ist. Und so mag es kommen, daß ähnlich, wie bei den ausgemachter Weise Irrsinnigen, das Greisenalter bald ein verhältnißmäßig frisches, rüstiges ist, das sich mit Humor „der wahren Kindheit" erfreut (in der Geisteskrankheit „heitere Fatuität" genannt), bald ein mehr gedrücktes, in welchem der geistige Horizont mehr und mehr von den Schatten der Nacht bedeckt wird und auch die Functionen des Körpers stückweise ihre Dienste versagen. (Stupiditas. Melancholia attonita. Paralysis generalis.)

Wir haben somit gesehen, daß in der Art und Weise, wie die einzelnen Abschnitte des mehr stetig dahingleitenden Lebens des Geistesgesunden und des mehr präcipitirten Lebenslaufes des Geisteskranken auf einander folgen, ein entschiedener Parallelismus besteht.

Kann eine Vergleichung diesen (chronologischen) Parallelismus noch näher veranschaulichen, so stelle man sich das (geistige) Leben unter dem Bilde eines spielenden Instrumentes vor. Es ist recht gut möglich, daß durch irgend welche Vorkehrung oder zufällige fehlerhafte Construction (Krankheit) das Lied, was für gewöhnlich ruhig und in gleichmäßigem Tempo gespielt werden soll, hastig erklingt. Trotz der jetzt eintretenden Disharmonie ertönt dasselbe Lied in derselben Reihenfolge seiner Abschnitte. Gerade so wird in der Geisteskrankheit, welche gewissermaßen in einer Ueberarbeitung des Gehirns besteht, doch der Typus des gesunden Lebens eingehalten, so daß die Manie nicht der Melancholie und die Monomanie nicht der einfachen Manie vorauszugehen pflegt, sondern umgekehrt. — Man kann aber die Parallele zwischen geistesgesund und geisteskrank sogar

noch weiter ausdehnen. Fragen wir daher jetzt, wie verhält es sich mit den Illusionen und Hallucinationen.

An letzteren, haben wir gesehen, ist das gesunde Seelen-Leben reich im Zustand des Traumes, nicht minder aber an ersteren, wenn anders die Behauptung der größten Philosophen aller Zeiten auf Wahrheit beruht, daß das Leben hienieden eine ununterbrochene Reihe von Täuschungen, von falscher Auffassung der Verhältnisse und Dinge der Außenwelt ist. Hören wir nur einen derselben.

„Bruder — ruft er aus — ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojecte, ihre Götterpläne und ihre Mäusegeschäfte! das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit; Dieser dem Schwunge seines Rosses anvertraut, ein Anderer der Nase seines Esels, ein Dritter seinen eigenen Beinen. Dieses bunte Lotto des Lebens, worein so Mancher seinen Himmel und seine Unschuld setzt, einen Treffer zu ziehen, und Nullen sind der Auszug, am Ende war kein Treffer darin!"

Ist dies auch die Stimme eines durch eigene Schuld Verzweifelnden, so muß doch selbst der redlich Besonnene, der anspruchslos Strebsame die Unzuverlässigkeit alles Irdischen und die Nutzlosigkeit menschlicher Berechnungen eingestehen und gelangt zu ähnlichen, wenn auch minder extremen Ansichten über das Leben. Und wo und wann könnte man nicht den Klageruf ertönen hören:

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der Sohn der flüchtigen Stunde,
Aufbaut auf beweglichem Grunde!" —

Wir täuschen uns also in Bezug auf unsere ganze Umgebung, Illusion reiht sich an Illusion, nicht nur auf dem Gebiet des Materiellen, nein auch in Bezug auf die vermeintlichen Eroberungen rein geistiger Natur. Und wenn Goethe, eine Geistes-Capacität von unergründlicher Tiefe, bekennt: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt!" so werden die kleineren Geister wohl nicht das Gegentheil behaupten wollen.

Aber wir täuschen uns endlich auch in Bezug auf unsere eigene Person, und diese Illusion theilen wir wieder mit dem Irren, der sich bald Kaiser oder König dünkt.

„Um den Charakter eines Menschen vollständig zu kennen," sagt Scheve*), „dazu genügt die Betrachtung der Handlungsweise desselben nicht: denn der Mensch kann Charakterzüge besitzen, für deren Heraustreten in Handlungen es bisher an äußerer Veranlassung fehlte. Daher kennt der Mensch sich oft nicht einmal selbst: er begeht bisweilen Handlungen, welche er von sich nicht erwartet hätte."

Und Schiller drückt denselben Gedanken aus: „Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausende widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnt. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnaeus auf, welcher nach Trieben und Neigungen classificirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so Manchen, dessen Laster in einer engen, bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung zusammenfände."

Schön sind die Worte, mit welchen Schiller einer solchen Auffassung der Dinge weiterhin beitritt, indem er sagt:

„Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behandlungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet,

*) Die Phrenologie im Umriß, S. 89.

womit gemeiniglich die ungeprüfte, aufrechtstehende Tugend auf die gefallene herunterblickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchen kein Flüchtling zurückkehrt, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird."

Der Vernünftige sieht in diesen Worten noch keine Absolution für Raub und Mord, allein er sieht, daß auch beim geistig gesunden Menschen nur von bedingter Zurechnungsfähigkeit die Rede ist, in sofern derselbe oft genug das Spiel trügerischer Empfindungen und Leidenschaften wird; und in sofern er von sich nie vorher sagen kann, wie er sich gewissen Verhältnissen gegenüber benehmen wird. Und damit haben wir des letzten Berührungspunktes Erwähnung gethan, den das geistig-kranke und das geistig-gesunde Leben bieten.

VIII.

Von der Behandlung der Geisteskrankheit.

Nous avons toujours à compter avec l'individualité; chaque nouveau malade est pour le médecin un nouveau problème à étudier dans des éléments excessivement variables, et l'homme de l'art se trouve constamment en présence et de l'imprévu et de l'inconnu.

Imbert-Gourbeyre.

Obiger Ausspruch soll sich ursprünglich auf die Heilung von körperlichen Gebrechen beziehen; wir werden aber sehen, daß er volle Anwendung auch gegenüber den Geisteskrankheiten findet.

Man begreift bald, daß man eine Krankheit um so leichter heilen kann, je früher man zu dem Kranken gerufen wird. Die früheste Therapie wird daher ceteris paribus auch die fruchtbarste sein.

Man spricht aber auch schon von einer Behandlung, ehe die Krankheit ausgebrochen ist, und nennt dieses die prophylaktische. Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß die Prophylaxis mindestens eben so wichtig ist, als das Bekämpfen der bereits vorhandenen Krankheit. Das letztere ist Sache des Arztes, das geschickte Vorbeugen, die mögliche Verhütung des Uebels ist Sache der eigenen Person oder der Umgebung. Da ich aber mit diesen Zeilen nicht beabsichtige, meine ärztlichen, namentlich nicht meine psychiatrischen Collegen zu belehren, sondern zu dem größeren Publikum rede, so muß ich auch auf Besprechung der Prophylaxis den meisten Fleiß verwenden. Wie Viele würden nicht

nöthig haben, das erbärmliche Leben eines Irren zu führen, wie Viele wären vor dem traurigen Loos eines allmählichen Dahinsterbens der doch unsterblichen Seele zu bewahren gewesen, wenn die Personen ihrer Umgebung rechtzeitig ihren schützenden Einfluß geltend gemacht hätten; doch wie konnten sie dies, da sie selbst im Irrthum lebten über die Gefahr, welche so lange über dem Haupte des ihnen Anvertrauten schwebte. Wie falsch deuteten sie die ersten krankhaften Symptome, wie ließen sie die kostbare Zeit verstreichen, ehe sie darauf kamen, die richtige Hülfe zu leisten.

Fragen wir also zunächst; wer schwebt in der Gefahr, geisteskrank zu werden, welche Verhältnisse verrathen die vorhandene Disposition, über welchen Individuen soll mit vorbeugender Fürsorge gewacht werden, so antwortet in Bezug auf die erste Lebenszeit, die hier in Betracht kommen kann, Niemand besser als Schwarz, den wir daher reden lassen wollen:

„Mit besonderer Anlage zur Geisteskrankheit versehene Kinder," sagt er, „zeigen in der Regel entweder eine große, auffallend frühe Entwicklung der geistigen Thätigkeit oder eine ungewöhnliche Beschränkung derselben; es ist in ihrem geistigen Wesen nicht das gewöhnliche Maß bemerkbar. Die mit gesteigerten geistigen Thätigkeiten begabten Kinder zeigen große Lebendigkeit, raschen Wechsel der Vorstellungen, namentlich lebendige Einbildungskraft, Phantasie, daneben ungewöhnliche Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Eigensinn, der namentlich bei Knaben leicht in zornmüthige Ausbrüche gegen jeden sich ihrem Eigenwillen entgegenstellenden Widerstand übergeht. Das bei diesen Kindern stets erhöhte Selbstgefühl stellt sich in der Form einer überall hervorgehenden Eitelkeit und eines frühzeitig sich entwickelnden Ehrgeizes dar. Wegen der genannten Eigenschaft pflegen derartige Kinder sich auch gern von ihren Gespielen abzusondern, für sich allein zu sein, weil sie die Neckereien der andern nicht ertragen können und sich auch für vornehmer halten als ihre Altersgenossen. In der Schule zeichnen sie sich durch schnelle

Auffassungsgabe, gutes Gedächtniß und einzelne hervorragende Talente, zur Musik, Dichtkunst, Malerei, aus; doch fehlt ihnen mehr als andern Kindern ihres Alters die Beständigkeit und Ausdauer in all ihren Neigungen und Bestrebungen. Die sich von ihren Gespielen absondernden Knaben und Jünglinge verfallen leicht in das Laster der Selbstbefleckung, wodurch die krankhafte Reizbarkeit ihres ganzen Nervensystems noch erhöht, seine Energie geschwächt wird, und wodurch sie dann immer weniger befähigt werden, den Anforderungen des praktischen Lebens zu genügen. Derartige Jünglinge können zu keinerlei Entschluß über den künftigen Beruf gelangen, oder wechseln ihn schnell, wenn sie ihn gefaßt haben, und lassen sich durch Eitelkeit und Empfindlichkeit zu den extremsten Handlungen verleiten, verschwinden wegen kleiner Vorwürfe plötzlich aus dem Elternhaus, machen sogar Selbstmordversuche, wenn sie in der Schule zurückgesetzt werden u. s. w. Beim weiblichen Geschlecht entwickeln sich frühzeitig große Gefallsucht, Coquetterie, Neigung zu Putz und auffallenden Trachten, dabei schwärmerische, vom wirklichen Leben abgezogene Gemüthsstimmung, beständiges Schweben in höheren Regionen, Vorliebe für phantastische Literatur, Romane und ausgeprägte Abneigung gegen praktisch nützliche Beschäftigung."

Wie Mancher hätte als ein nützliches Mitglied der Gesellschaft erhalten werden können, wie Manche's Schifflein wäre nicht zerschellt an der Klippe, die er mit einem geschickten Lootsen glücklich hätte umsteuern können! — Irrenhaus heißt die öde, einsame Insel, wo dann der Schiffbrüchige, wenn er nicht früher von der Brandung verschlungen wird, sein elendes Dasein fristen muß. In dumpfer Betäubung vertrauert und verträumt er die beste Zeit seines Lebens, und immer seltener werden die hellen Augenblicke, wo Reue und Schmerz, wo süße Erinnerungen der beklemmten Brust den Seufzer entwinden: „Ach, aus dieses Thales Gründen, die der graue Nebel drückt, könnt' ich doch den

Ausgang finden, o wie fühlt' ich mich beglückt!" Aber immer drückender wird jener graue Nebel der Verwirrtheit, der das Leben der Seele zu ersticken droht. Doch genug. Kehren wir zurück und fragen, wie soll die allererste Hülfe eintreten und wie der junge Schiffer gewarnt werden vor der verborgenen Klippe.

Der allgemeine Schutz vor dem Verrücktwerden besteht in der harmonischen Entwicklung aller Geisteskräfte. „Vielseitige Bildung ist gewöhnlich mit ruhiger Besonnenheit verbunden, da sie dem Fluge der Einbildung hinderlich ist. Das besonnene Nachdenken über Alles, was im Leben vorkommt, giebt dem Geist diejenige Kraft, welche ihn vor Irrthum und Irrsinn schützt." Die wenigsten Menschen sind aber in der glücklichen Lage, die Kräfte des Geistes gleichmäßig zu entwickeln. Denn daran werden sie verhindert schon durch die Ungleichheit der geistigen Anlagen. Ferner erfordert der Beruf, den Jeder erwählt, daß wir die eine geistige Kraft mehr cultiviren als die andere. Also nur bedingt und relativ können wir eine gleichmäßige Entfaltung aller seelischen Functionen anstreben. Ja, der einzelne Beruf und die damit verbundene Vernachlässigung einzelner Geistesbranchen soll und muß sein, und die Leute ohne Beruf sind der Geisteskrankheit in viel höherem Grade ausgesetzt, als die, welche mit Lust und Liebe irgend welchem Beruf obliegen. Es ist dies deshalb kein Widerspruch mit dem eben aufgestellten Grundsatz, weil zu jener harmonischen Entwicklung aller (oder möglichst vieler) Geisteskräfte nothwendig noch ein zweites hinzukommen muß, das wir eben schon andeuteten, wir meinen die Lust und Liebe an einem Beruf.

„Wem wohl das Glück die schönste Blume beut?
Wer fröhlich thut, sich des Gethanen freut!"

In diesem schlichten Dichter-Wort ist mehr Lebensphilosophie enthalten als in manchem dicken Folianten voll spitzfindiger und speculativer Raisonnements. Nehmen wir den ersten besten, der uns in den düsteren Gängen irgend welcher Irren-Anstalt be-

gegnet, und fragen ihn: Warst du beim Ausbruch deiner Krankheit ein nützlicher Arbeiter, sei es mit der Hand, sei es mit dem Kopf, pflegtest du dich Abends mit dem süßen Bewußtsein zur Ruhe zu legen: in ganzem Umfang erfülltest du heute und gestern deine Pflicht als Mensch und fördertest dein und deiner Mitmenschen Wohl abermals um einen Schritt? Begriffe der Unglückliche den Inhalt solcher Fragen, er würde ein reuiges, in seine und unsere Seele tief einschneidendes Nein! ertönen lassen. Und wenden wir uns erst an die Manen derer, welche gewaltsam ihrem Leben ein Ende machten, welchen der Wahnwitz die Pistole in die Hand drückte oder den Strick um den Hals legen ließ, wären sie so weit gekommen, wenn nur einmal der liebliche Duft zu ihnen gedrungen wäre von jener „schönsten Blume", die das Leben beut; wenn nur einmal die große weite Welt ihnen zu Füßen gelegen in Augenblicken, wo sie sich des fröhlich Gethanen hätten freuen können, und wo ihnen „der ehrliche Schweiß von den Schläfen rollte"!

Also Thätigkeit, anstrengende, nützliche Thätigkeit vermag sehr wohl die Geisteskrankheit im Keim zu ersticken.

E. Güntz legt mit Recht mehr Gewicht darauf, daß der Arzt den Kranken lehrt die verlorne Selbstachtung wieder finden, als auf medicamentöse Behandlung. Dies geschieht aber durch Gewöhnung an Entbehrung und treue Pflichterfüllung. Ist der Geisteskranke dahin zu bringen, sich einer nützlichen Beschäftigung zu unterziehen, so wächst die Wahrscheinlichkeit seiner Heilung; mindestens tritt mit dem in ihm erweckten Bewußtsein lobenswerther Thätigkeit eine wesentliche Besserung, größere Besonnenheit in seinem ganzen Wesen ein, trotz der vielleicht schon oder noch vorhandenen „idées délirantes". Wo aber das Gefühl für die verlorene Selbstachtung nicht wieder erweckt zu werden vermag, da schreitet die zersetzende und demoralisirende Wirkung der Krankheitselemente mit Riesenschritten vorwärts. Hierher gehört auch die Bemerkung, daß die an Monomania

superba, Größenwahn, Leidenden, eines Theils das größte Contingent stellen zu der Zahl der Müßiggänger in den Irrenhäusern, andern Theils aber eben auch diejenigen sind, welche einer Heilung den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen.

„In müß'ger Stunde schafft der böse Geist!"

Der Dichter hätte auch sagen können: der kranke Geist.

Bisweilen scheint ein Wechsel des Berufs geboten zu sein. Eltern sollen ihre Kinder nie zu einem Beruf zwingen, noch dieselben ohne vernünftigen Grund abhalten, einen Beruf zu wählen. Oft wird dies die Quelle nagender Gewissensbisse und die Schuld lebenslänglicher Unzufriedenheit. Ein Beruf kann ein sehr saurer sein und doch, wenn der, welcher ihn ausübt, Freude daran hat und Talent dazu, so bringt er Segen und seine Erfüllung nie Nachtheil; wo aber Gründe vorhanden sind, den Beruf zu verbittern, da helfen die günstigsten Außenverhältnisse nichts, uns heiter zu stimmen. „Nous avons toujours à compter avec l'individualité" heißt daher: wir haben nicht nur die Individualität der Person, sondern auch die der Verhältnisse*) in Betracht zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß das, was wir im gewöhnlichen Leben „die günstigsten Verhältnisse" zu nennen pflegen, sehr häufig auch die günstigsten Bedingungen zur Entstehung von Geisteskrankheit werden. Es fällt dies zusammen mit den Gefahren, welche der Mangel an Berufsfreuden, aber auch Berufssorgen mit sich bringt. Sind doch die Beispiele durchaus nicht vereinzelt, wo Fürsten und Grafen, ja nach den gewöhnlichen gesellschaftlichen Begriffen noch höher stehende Personen dem Irrsinn verfallen. Sie zeugen für die Wahrheit des alten Goethe'schen Wortes:

„Es ist nichts so schwer zu tragen,
Als eine Reihe guter Tage."

Die Schwere des Berufs kann das Gemüth zu Boden drücken, allein gar kein Beruf führt zu einer so gefährlichen Blasirtheit

---

*) Imbert-Gourbeyre's „loi d'éléctivité".

an Geist und Körper, daß man nicht staunen darf, wenn bizarre Ideen auftauchen, abenteuerliche Gedanken und Vorstellungen vom Leben und der Welt ausgebrütet, unnatürliche Sinnenreize heraufbeschworen werden, welche die träge Maschine im Gang halten sollen. Hirn-Erweichungen, Körper und Geist auszehrende Störungen sind die unmittelbaren Folgen eines solchen unphysiologischen Lebenswandels.

„Es ist sicher und unumstößlich, die moralische Fähigkeit des Entsagens und Entbehrens schützt gegen Irrsinn nicht minder als vielseitige Bildung und Besonnenheit.“ Sache der Eltern und verständiger Umgebung überhaupt ist es, denen, deren Seelenwohl ihnen anvertraut ist, zu folgen, damit sie unterscheiden zwischen jugendlichem Austobenlassen aller Lebensgeister und dem unlauteren, einseitigen Excediren. Auch hier sind die Extreme streng zu vermeiden und der goldene Mittelweg der beste.

Deshalb mögen sich anderer Seits Eltern, deren großwerdende Kinder nicht vagen, wüsten Genüssen nachjagen, nur dann freuen, wenn dieselben nicht umgekehrt in übertriebener Weise solid sind, zu früh daran denken, ein eingeschränktes, nüchternes, alle schädlichen Einflüsse pedantisch meidendes Leben zu führen.

„Wer nie verließ der Tugend enge Kreise,
Wer selbst aus seiner Jugend Tagen
Nichts zu bereuen hat, zu beklagen,
Der war nie thöricht, aber auch nie weise.“

In diesen Worten liegt viel gesunde Moral, freilich ist es die Moral des praktischen Lebens und nicht die der 10 Gebote! — Und wer, fragen wir weiter, wollte einen Augenblick an der Wahrheit des Schiller'schen Ausspruchs zweifeln: „In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Capitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen!“ Daher fliehe man auch übertriebene Stille und Abgeschlossenheit, in der zwar das Talent gedeiht, aber der Charakter verkümmert. Der bildet sich „im Strom der Welt“. Und wann ist ein starker,

eiserner Charakter nöthiger, als da, wo es gilt, den anprallenden Stürmen, welche die Seele bedrohen, Trotz zu bieten. Die Geisteskrankheit ist eine active Macht, der nur activer Widerstand mit Erfolg entgegengesetzt werden kann. Ist doch gerade das scheue Zurückziehen von der Welt ein verdächtiges Symptom für die beginnende Störung der individuellen Seele. Also gerade solchen Naturen muß umgekehrt die Welt erschlossen werden, weg müssen sie geführt werden „zu neuem, bunten Leben". Neue Eindrücke müssen die alten, schwermüthigen verdrängen. Aus den verzehrenden Flammen der Krankheit muß das Opfer gezogen werden, ehe die Gluth über seinem Haupt zusammenschlägt.

So kommen wir zu einer therapeutischen Hülfe, zu einem ächt psychischen Heilmittel, das von dem A der Krankheit bis zum Z die allerwichtigste Rolle spielt und eine wahre conditio sine qua non der Heilung abgiebt. Ich meine die Versetzung des Erkrankenden in eine andere Atmosphäre. Ein neuer physischer und moralischer Horizont muß sich aufthun vor den Augen des Verzweifelnden. „In einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur" wird der verirrte Geist umwenden und das todte Herz durch frische Pulsschläge belebt werden. Ist namentlich in den umgebenden sachlichen oder persönlichen Beziehungen der Grund beginnender geistiger Störung zu suchen, so muß der Betreffende um jeden Preis herausgerissen werden, und der oft wunderbare Einfluß, den fremde Elemente auf das Gemüth des Kranken ausüben, bleibt nie aus. Alle noch so kostbaren und richtig gewählten Arzneien, alle Liebe und Pflege der Umgebung, alles Abhalten neuer, schädlicher Einwirkungen, alles Eingehen auf den Willen des Patienten ersetzt nicht die einfache Vorsichtsmaßregel des Wechsels seines Aufenthalts. Dies gilt namentlich dann, wenn die Krankheit bedrohliche Fortschritte macht. Die an das Wort Irrenanstalt geknüpften Vorurtheile müssen fallen, wenn es gilt, den offenbar geistig Gestörten gut unterzubringen. Der sogenannte Heilinstinct, der dem Menschen wie dem Thiere besser, als ein studirter Arzt, sagt, hier suche

Hülfe! spricht sich nirgends deutlicher aus, als in der Thatsache, daß die meisten Irren gleich von Anfang an sich mit dem Aufenthalt in gut eingerichteten Anstalten auszusöhnen pflegen. Wie unzählige Male hatte ich in meiner Stellung als Assistenzarzt Gelegenheit, dies zu beobachten. Irre, welche an Händen und Füßen gebunden eingeliefert wurden, und die laut dem beigeschickten ärztlichen Zeugniß die größten Rohheiten und gemeingefährlichen Gewaltthaten verübt, zeigten sich plötzlich sanft wie ein Lamm, schlossen sich gern den nächsten Kranken an, hielten es für empfindliche Strafe, nicht mit dem übrigen Theil der ruhigern Gesellschaft in Verkehr treten zu dürfen. Der Kranke fühlt, daß er gut aufgehoben, gerecht und richtig behandelt wird, und dies flößt ihm ein zur weiteren Heilung so nothwendiges Vertrauen ein *).

Andere Kranke, welche hätten beurlaubt werden können, baten um Verlängerung ihres Hierseins.

Esquirol schreibt: „Ich sah in der Salpetrière mehrere Frauen, die nur im Hospital verständig waren, und die, sobald sie sich bei ihrer Familie befanden, sehnlichst baten, wieder in die Anstalt zu treten, da sie fühlten, daß ihr Delirium wieder beginne."

Sollte aber auch mit dem Aufenthalt Widerwille verknüpft sein, so darf dies weder den Arzt, noch die Angehörigen bestimmen, eine Veränderung vorzunehmen. Gewissenlos verwahrlost werden die Kranken, welchen man zu viel Freiheit läßt, d. h. ihrem Belieben anheim giebt, wo sie leben wollen. Es ist damit

*) Eines Kranken entsinne ich mich, welcher an periodischem Irsinn litt. Er meldete sich allein eines Tages an der Pforte der Anstalt und bat um Aufnahme, da seine Krankheit wieder auszubrechen drohe. Erst einige Zeit nachher liefen die Papiere ein, welche seine Aufnahme legitimiren sollten.

Ein anderer Irrer, der noch dazu dritten Tarifs verpflegt wurde, schrieb an seine Schwester: „Hast Du Lust, so komm selbst bald zu mir hierher. Vielleicht vertreiben wir uns auf angenehme Weise die Zeit im Irrenhause" u. s. w.

durchaus nicht gesagt, daß guthmüthige oder mit ersten Spuren oberflächlichen Irrseins Behaftete sofort in eine förmliche Anstalt müßten, aber aus den bisherigen, die Krankheit erzeugenden und nährenden Einflüssen und Verhältnissen müssen sie herausgerissen werden, sollte auch ihr materielles Interesse und Wohl darunter leiden.

Wir haben also gesehen, daß, wer sich schützen will vor der Gefahr, geisteskrank zu werden, berücksichtigen muß: 1) eine möglichst gleichmäßige Entwicklung der Gehirnfunctionen. Sowie der Geist in einseitigen Richtungen übertrieben thätig ist, entsteht schon die Neigung zu einem verkehrten Leben der Seele; am gefährlichsten ist es, wenn die sogenannten niederen Triebe (die der Mensch mit dem Thier gemein hat) die Oberhand gewinnen und auf ihre Kosten die edeln seelischen Kräfte verkümmern.

2) Die Wahl und Ausübung eines Berufs, der das Bewußtsein erzeugt, die eigenen und die Interessen der Mitmenschen zu fördern. Ein Beruf mit Verläugnung und Hintansetzung des allgemeinen Wohls, ein stetiges Streben und Jagen nach selbstsüchtiger Bereicherung wird vielmehr die Ursache einseitiger Functionsäußerungen des Geistes und so ein bedenklicher Keim wirklicher Geisteskrankheit.

3) Die Wahl des Aufenhalts und die damit verknüpfte Zufälligkeit der Verhältnisse. Die bloße Neigung, geisteskrank zu werden, kann oft nur erstickt werden durch einen raschen Wechsel der Wohnung, durch eine Verlegung des Wohnsitzes in eine Gegend, welche Verhältnisse birgt, die den früheren (krankmachenden) entgegengesetzt sind.

Aber ein vierter wesentlicher Schutz ist noch nicht erwähnt worden; worin derselbe besteht, wird aus den folgenden Worten hinlänglich klar hervorgehen: „Man würde sehr irren, wenn man mit manchen Autoren die eigentliche ursprüngliche Quelle und Ursache der Krankheit immer im Gehirn suchen wollte. Denn dieses steht ja in engster Beziehung zum übrigen Körper, und der Einfluß, den viele Organe auf das Gehirn üben, ist

deutlich genug; brauche ich doch nur daran zu erinnern, daß durch Störung der Digestion oder durch eine copiöse Mahlzeit das Gefühl der Unlust, eine Trägheit und Herabstimmung des Denkens hervorgerufen werden kann." Noch präciser drückt ein lateinisches Sprüchwort die Abhängigkeit von Körper und Geist aus: „In sano corpore sana mens!" Und der wechselseitige Einfluß des einen auf den andern ist so groß, daß man mit Recht ein passendes Eintheilungsprincip der Geisteskrankheiten darin gefunden hat und zwei große Gruppen unterscheidet, die genuine oder idiopathische Seelenstörung und die sympathische, vom Körper und seinen verschiedenen Organen ausgehende. So kann ein anhaltender, durch rein geistige Verhältnisse hervorgerufener Kummer ebenso zu einer wirklichen Geisteskrankheit führen, wie ein quälendes Körperleiden.

Die Möglichkeit des wechselseitigen krankmachenden Einflusses von Seiten des Körpers auf den Geist und umgekehrt findet in der folgenden Theorie eine mächtige Stütze:

„Nach meiner Ueberzeugung," sagt Schröder, „hat man die Gehirnfunctionen (die je nach den verschiedenen Zwecken und nach der Beschaffenheit der wirksamen Zellen verschieden ausfallen) genau zu trennen von einem höheren Princip, nämlich einer selbstständig wirksamen Seele, die zwar mit jenen Zellen aufs engste verknüpft ist und durch dieselben Eindrücke empfängt, aber auch wiederum selbstständig auf sie wirken kann und durch dieses willkürliche Wirken von allen andern Naturkräften sich unterscheidet" *).

Auch Ruete in seinen Untersuchungen über die Existenz der Seele schließt sich dieser Theorie an, wenn er sagt: „Die Annahme einer selbstständigen Seele erscheint empirisch gerechtfertigt. Dieses Ergebniß haben wir auf dem Wege der Induction, der in Naturwissenschaften allein richtigen Methode, erzielt. Wir haben hier von dem Besondern auf das Allgemeine, von

*) S. S. 131.

den einzelnen Fällen auf die Regel geschlossen, indem wir aus einer Reihe von Beispielen, welche noch bedeutend hätten vervielfältigt werden können, den Schluß haben ziehen müssen: „daß das geistige Princip bei den Sinneswahrnehmungen in einer von den reinen Sinneseindrücken bis zu einem gewissen Grad unabhängigen und daraus unerklärbaren Weise thätig ist.“

Die theilweise Unabhängigkeit der Seele vom Körper, bei gleichzeitiger Zusammengehörigkeit, ergiebt sich aber auch ferner aus dem gesundmachenden Einfluß derselben auf physische Leiden, in Augenblicken, wo die Seele durch irgend welche Ereignisse, z. B. einen plötzlichen, aufregenden Besuch in Anspruch genommen wird. Alsdann schweigen wohl intermittirend rein körperliche Schmerzen, welche wiederum andern Theils durch eine auf das Gemüth deprimirend wirkende Zufälligkeit wären vergrößert worden. Dieser unzweifelhafte Antagonismus zwischen Geist und Körper berechtigt uns das lateinische Wort auch so zu verstehen: E sana mente sanum corpus.

Gall bemerkt in dieser Beziehung: „Die Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüthes haben vielen Einfluß auf die Gesundheit und Munterkeit des Körpers, ja auf ein langes Leben; sowie das Verderben des Gemüths der Gesundheit und dem Leben gefährlich wird, geringe Widerwärtigkeiten vergrößert und durch Verzweiflung endlich die Entschließung des Selbstmordes herbeiführen kann.“

„Die Bewegungen des Herzens und des Blutes werden durch angenehme Empfindungen, Erinnerungen, Sehnsucht, Leidenschaften gar verschiedentlich beschleunigt, verzögert oder sonst auf eine Art gestört, wovon nicht selten schwere Krankheiten oder der unmittelbare Tod die Folge ist. Eben diese Dinge wirken auf die Bewegung des Magens, der Eingeweide. Manche Vorstellungen bringen auch im Zwergfell, und zwar jede ihre eigne Empfindung hervor; eine lächerliche Idee kitzelt; eine Idee von Unanständigkeit, Beleidigung sticht, oder erregt sonst gegen das

Rückgrat zu ein lästiges, beunruhigendes Zusammenschnüren. Der äußerst gepreßte, marternde Zustand der Brust um die Gegend des Zwergfells bis an den Schlund bei der Eifersucht wird wohl beinah Jedem bekannt sein."

Kehren wir zurück, von wo wir ausgegangen, daß geistige und gemüthliche Alterationen oft genug an körperliche physische Störungen gebunden sind, so wird man eine weitere Bestätigung davon in den folgenden Worten des Dr. Foley finden *):

„L'histoire et la biologie en main, on n'a encore procuré à l'homme la santé de l'âme que par celle du corps; on ne l'a encore mentalement amélioré que par une gymnastique sensitivo-musculaire convenable (qu'elle ait été empirique ou consciente, théologienne ou médicale, peu importe). Par conséquent, au nom de la science et de la morale, on ne doit pas encore abandonner le vieux proverbe:

Mens sana in corpore sano." —

Aus all' Dem geht wohl zur Genüge hervor, ein wie großes Gewicht, sowohl um sich vor Geisteskrankheit zu schützen, als auch um diese zu heilen, auf die Diätetik des Körpers zu legen ist.

Wir haben weiter oben des Falles erwähnt, wo bei der Leichenöffnung eines Irren als Hauptbefund sich eine Entartung der Eingeweide (des Colon) herausstellte. Sie allein und ihre peinigenden Folgeerscheinungen können die Geisteskrankheit erzeugt haben. Bei einem andern Kranken (Melancholie mit fixen Wahnideen) fanden sich bei der Section über 150 Darmgeschwüre. In offenbarem Zusammenhang mit diesem Körperleiden behauptete er, ein Thier im Leibe zu haben, und fügte jedesmal die absurde Bemerkung in klagendem Ton hinzu: „zu Hause haben sie von mir einen Abgott aus Dreck gemacht und werfen danach, das macht meine Schmerzen."

Bei einem dritten Irren fand sich nach dem Tod Knochenfraß (Caries) von zwei Rückenwirbeln, Knochensplitter reichten

*) Journal des Connaissances Médicales. Sept. 1865. Simples réflexions à propos de l'organiscisme.

bis nah an das Rückenmark. Dieser Kranke litt an krampfhaften Zuckungen des rechten Arms, den er unwillkürlich heben mußte, um mit demselben eine Reihe abwehrender Bewegungen auszuführen. Diese Bewegungen waren Reflexbewegungen. Fragte man, weshalb er sich so gerirte, so antwortete er regelmäßig, er verscheuche die bösen Geister, die ihn in zahllosen Schaaren umgäben. Er litt an Dämonomanie, war sonst ein fügsamer, williger Mensch, aber im Zusammenhang mit der rein local sich entwickelnden Wirbel-Caries (und der Mitleidenschaft des Rückenmarks) entartete auch der Geist resp. das Gehirn. Nicht immer läßt sich der vorhandene ätiologische (ursächliche) Zusammenhang so evident nachweisen. Auch ist der Mensch nicht immer im Stande, bei vernünftiger Pflege des Körpers und Sorge für regelrechte Functionirung seiner Organe den bevorstehenden Geisteskrankheiten Halt zu gebieten, so namentlich schwer, wenn erbliche Anlagen mit ins Spiel kommen oder unvermeidliche Mißgeschicke die Seele verwunden; allein trotzdem ist unter allen Umständen eine Kräftigung des Körpers ein unschätzbares Praeservativum. Fragen wir jetzt, wie soll diese Kräftigung vor sich gehen? Die einfachsten Mittel sind die besten: 1) Pflege der Haut, Stärkung der Haut durch kalte Waschungen und Bäder*). Auch der schwächlichste, rheumatischste Mensch kann

*) Dr. Alwin Koch sieht den Nutzen des Badens in Folgendem: „Durch Baden, pflegt man zu sagen, wird die Haut gereinigt und gekräftigt, aber in Wirklichkeit sind es vorzüglich die feinen Nervenenden, auf welche das Bad kräftigend und wohlthätig einwirkt. — Die kleinen Schweißdrüsen und Poren der Haut, deren Zahl sich bei einem Erwachsenen auf über 2½ Millionen beläuft, werden geöffnet, von allem verstopfenden Schmutz befreit und sowohl die Ausdünstung des Körpers, wie die Einsaugung von Feuchtigkeit und Gasen aus der Luft durch die Haut wird dadurch erleichtert. Ein Drittel aller genossenen Nahrungsmittel wird durch die Hautausdünstung aus dem Körper ausgeschieden, und schon aus diesem einen Umstand wird für einen Jeden die Wichtigkeit desselben hervorleuchten."

Bedenkt man weiterhin, daß die Haut in der Geisteskrankheit ihre Function schlecht verrichtet, daß die Wiederherstellung der Transspiration

durch Vorsicht und System nach und nach an den Gebrauch des kalten Wassers ohne Nachtheil gewöhnt werden. Die Haut ist das wichtigste Organ der Aufnahme und der Ausscheidung krankhafter Stoffe. Welche Leiden werden nicht auf Erkältung zurückgeführt, diese fallen weg, wenn die Hautoberfläche abgehärtet worden ist. 2) Häufiger Aufenthalt in frischer, freier, gesunder Luft und Bewegung *). Die sogenannten animalischen Muskeln (z. B. an Armen und Beinen) müssen gestählt werden, gymnastische Spiele, vernünftiges Turnen unterstützt diese Entwicklung des gesammten Muskelsystems auf vortreffliche Weise. Aber immer ist daran festzuhalten, daß Ausdauer, System und

---

häufiger, als man es glaubt, zur Heilung der Geisteskrankheit beiträgt, so wird man die therapeutische Wichtigkeit der (warmen und kalten) Bäder nicht verkennen.

*) „Bei aufrechter Stellung und Körperbewegung, wobei die Bauchwände stärker wirken und die Athmungsbewegungen energischer geschehen, wird ein vermehrter Druck auf die gegen die Bauchwand sich stützenden Eingeweide ausgeübt, wodurch deren Contraction und Fortbewegung des Inhalts gefördert werden muß." — So beruht das lateinische Sprüchwort: Post coenam stabis, seu passus mille meabis! oder das englische: After dinner sit a while, after supper (bei den Engländern bekanntlich die Hauptmahlzeit) walk a mile! auf einer wohl zu beherzigende Thatsache. Durch eine gehörige Verrichtung der Unterleibsorgane wird der Anhäufung eines mehr venösen Blutes vorgebeugt, dessen Ueberschuß immer einen nachtheiligen Einfluß auf die Verzweigungen des für die ganze Lebens-Oekonomie außerordentlich wichtigen Nervus sympathicus hat. Die bei schlechter Verdauung so häufigen Störungen im Bereich des Abschnittes des Darmrohrs, der Colon descendens heißt, theilen sich secundär auch den Organen mit, mit denen sie anatomisch im Zusammenhang stehen. Dieser anatomische Zusammenhang wird aber gerade durch den Sympathicus ermöglicht. Der Sympathicus geht an die Sexualorgane und an das Colon descendens. Derselbe gelangt vom Plexus mesentericus inferior, der eben das Colon descendens beherrscht, einerseits, an den Uterus, die Vesicul. seminales, die Vesica urinaria, die Uretheren andererseits. Daher springen die Krankheiten des einen dieser Organe leicht auf das andere über. Dazu kommt, daß auch die Arteria mesenteric. inferior Aeste abgiebt an das Colon descendens einerseits und die Vasa haemorrhoidalia interna andererseits. Die Vasa haemorrhoidalia interna aber communiciren mit den Blutgefäßen der Blase, der Samenbläschen und dem Uterus.

Methode in solchen, als Cur dienenden Maßregeln beobachtet werden muß. Der Erfolg bleibt nur dann aus, wenn Unterbrechungen stattfinden. (Gutta cavat lapidem.)

3) Gesunde Kost; Ueberladungen des Magens führen zu Hypochondrie und Hämorrhoidalbeschwerden, den Vorläufern wirklicher Geisteskrankheit. Es ist nicht schwer, aber Ueberwindung und Resignation gehört dazu, durch auferlegte Entbehrungen es so weit zu bringen, daß man auch nicht leckere Speisen mit Hunger verzehrt. Dieses ist der Weg zu einem rationellen Stoffwechsel. „Ueberfülle dich nicht mit allerlei lieblicher Speise, denn viel Essen macht krank!" Qualität und Quantität der Nahrungsmittel können viel Unheil anrichten. Haben sich erst chronische Verdauungsbeschwerden eingestellt, so entsteht Verstimmung des Allgemeingefühls, dessen normale Beschaffenheit zuletzt alles Glück des Menschen bedingt *). Launen und Grillen, Aerger und Gereiztheit entspringen aus den Disharmonien des Sensus communis. Der Nagel zum Sarg, in welchem häusliche Zufriedenheit und Wohlbehagen begraben liegen, sind nur zu oft die Folgen kleiner vernachlässigter und mißachteter, rein körperlicher Uebelstände. Also vor diesen schützt ein geregelter, nüchterner Lebenswandel, dessen Fundament und Ausgangspunkt die Küche bildet. Gute, den individuellen Körperverhältnissen angepaßte Nahrung hält Leib und Seele zusammen.

4) Richtiger Wechsel zwischen Erholung und Arbeit hat den größten Einfluß auf die Gesundheit des Körpers. Der Körper ist keine mechanische Maschine. Eher ist die Oekonomie unseres Organismus einer Fabrik zu vergleichen, wo aber nicht Dampf, sondern Menschenhände die Arbeit verrichten. Dampf arbeitet, sofern Material genug da ist, Tag und Nacht. Menschenhände aber erschöpfen, bedürfen der Ruhe und ihre Besitzer zeitweiliger

---

*) Deshalb ist es kein bloßer Witz, wenn Narciß zum Entsetzen der anwesenden vornehmen Damen und Herren ausruft: „Das Glück des Menschen ist seine gesunde Verdauung."

Erheiterung, „dann fließt die Arbeit munter fort.“ Zur Erholung gehört namentlich der Schlaf zur richtigen Stunde und von richtiger Dauer. Wer die Nacht zum Tag umkehrt, versündigt sich an seinem Körper und bald auch an seinem Geist.

„Beim Beginn des Irrseins giebt sich nur ein gereizter Zustand kund, eine Erregung des Gehirns (der Rindensubstanz), womit sich eine beschleunigte Circulation im Gehirn zu verbinden scheint.“ Daraus folgt für die Behandlung, daß man alle künstlichen Reizmittel und Aufregungen streng vermeiden muß. Anstrengende geistige Arbeit würde daher den Krankheitsproceß ebenso beschleunigen, wie die fortgesetzten Acte einzelner Leidenschaften, oder eine übertriebene Abspannung und Erschöpfung des Körpers. Sie alle bedingen neue Congestionen. In schonender Weise muß deshalb der zur Krankheit Disponirte über die Thätigkeit aller Functionen verfügen. Doch kommt natürlich eine Zeit, wo die freie Verfügung überhaupt ihr Ende erreicht und damit auch die vom Individuum selbst oder dessen Umgebung ausgehende prophylaktische oder vorbeugende Behandlung.

Weiß sich der Kranke meistens im Anfang Fremden gegenüber zu beherrschen, so daß andere Personen nichts an ihm merken, so müssen jenen beim Weiterschreiten der Krankheit die verrückten Pläne, das sinnlose Kaufen und Verschwenden, der ungebürliche Hochmuth und die Selbstüberschätzung die Augen öffnen. Aus dem früher Gesagten geht aber hervor, daß man einerseits die Zeit zum Handeln nicht bis dahin verschieben soll, bis wirklich verrückte Pläne auftauchen, anderntheils wie man die Krankheit schon in ihrer Entstehung zu entdecken und zu constatiren vermag. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sei hier in Kürze diese Erkenntniß noch einmal resümirt. Die verdächtigsten Symptome sind: 1) Eine gewisse innere und äußere Unstetigkeit im Handel und Wandel. Planloses Umherlaufen (Reisen), selbst Nachts.

2) Veränderung in Sitten und Gewohnheiten, z. B. ein Geiziger wird generös, ein Höflicher verletzt mit einemmal alle

Etiquette und Anstandsregeln. Liebhabereien, an die früher nicht gedacht wurde.

3) Große Verschlossenheit, Schwermuth, vorwiegend psychische Gereiztheit.

4) Functionsstörungen in Bezug auf Schlaf (Schlaflosigkeit), Verdauung (Appetitlosigkeit, hartnäckige Verstopfung), Blutcirculation (Congestion, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Unterdrückung gewohnter Blutungen, Kopfschmerz). Damit im Zusammenhang gestörter Stoffwechsel: Abmagerung.

Die Behandlung hat den ursächlichen Connex der Krankheit ausführlich zu erforschen und danach bald mehr die richtige Diätetik der Seele ins Auge zu fassen, bald den Störungen des Körpers Rechnung zu tragen. Das idiopathische Seelenleiden will anders behandelt sein als das symptomatische (in Folge eines vorausgegangenen körperlichen Leidens). Nur ein Beispiel mag zeigen, wie nothwendig es ist, die Antecedentien der Krankheit zu kennen, und wie innig physisches und psychisches Dasein in einander greifen.

Auf der Utrechter Universitäts-Klinik kam ein Mann in Behandlung. Er hatte früher ein offenes Bein gehabt und war dabei gesund gewesen. Nach dem Zuheilen des Beines verfiel er in Irrsinn, von dem er befreit wurde, als Fontanelle an die Waden kamen. Diese Fontanelle ließ er später wieder zuheilen, und es kam ein Recidiv des Irrsinns, welches bei Wiederherstellung des Fontanells abermals wich.

Auch Esquirol's immense Erfahrungen berechtigten denselben zu dem Ausspruch:

„Die Unterdrückung von Schleimflüssen oder eines Geschwürs hat oft Geisteskrankheit hervorgebracht; ebenso das Zurücktreten von Ausschlägen, der Gicht, des Rheumatismus. Nicht immer ist die Unterdrückung dieser Krankheiten die Ursache, aber gewöhnlich geht sie dem Ausbruch der Geisteskrankheit voraus.“ —

Auch von der Epilepsie, deren pathognomonischer Charakter in Convulsionen, in der Aufhebung aller Sensibilität und in

dem Verlust der Besinnung besteht, und welche so oft der Vorläufer wirklicher Geisteskrankheit ist, erzählen die Schriftsteller, daß dieselbe aufgehört habe, wenn unterdrückte Blutungen oder Hautkrankheiten wieder hergestellt wurden, „ebenso nach Schmerzen in den Schenkeln, nach Geschwüren im Rachen, am Fuß, nach Verhärtung der Brüste, nach der Blindheit. Diese letzte Krise ist nicht sehr selten."

Die Militairärzte hatten oft Gelegenheit, zu sehen, daß die Unterdrückung der Transspiration die Soldaten epileptisch macht.

Ein Mann, erzählt ferner Esquirol, welcher gewöhnlich sehr stark am Kopf schwitzte und sich denselben mit kaltem Wasser wusch, bekam Verwirrtheit.

Endlich möge neben diesen angeführten Thatsachen, die für das Wesen und die Behandlung der Krankheiten sehr bedeutungsvoll sind, noch eine hierher gehörige Stelle eines namhaften Autors Platz finden. Carl Wilhelm Stark sagt *):

„Hat eine Krankheit eine andere hervorgebracht, so hört die erstere entweder auf, oder besteht mit der letzteren noch fort. In einigen Fällen kann das Aufhören der krankmachenden Krankheit zufällig sein, in anderen ist es nothwendig. Der letztere Fall findet dann statt, wenn in Folge eines Metaschematismus oder einer Metastase eine Krankheit hervorgebracht wurde. Denn dann wandelt sich die erste Krankheit in die zweite um und kann also nicht neben jener noch existiren, wie z. B. wenn Rothlauf eine Hirnmetastase, zurückgetriebene Krätze Lungensucht, Typhus Parotiden erzeugt. Wird aber die zweite Krankheit in Folge sympathischer Affection anderer Gebilde **) oder hervorgerufener Reaction bewirkt, so können Ursache und Wirkung neben einander fortbestehen, und es bildet sich ein complicirter Krankheitszustand.

---

*) S. dessen Allgemeine Pathologie oder allgemeine Naturlehre der Krankheiten, 2. Aufl., Bd. 2, S. 415.

**) (Taubheit bei Leberkrankheiten.) G.

Endlich findet zuweilen auch zwischen zwei Krankheiten ein **gegenseitiges** ursächliches Verhältniß statt, was dann ein Alterniren (gegenseitiges Kommen und Gehen) beider zur Folge haben kann.

Ein Mann bekam nach unterdrückten Flechten eine Hydrocele. Nach Operation derselben kehrten die Flechten zurück.

„Mein Vater," fährt Stark fort, „operirte einen Mann an einer Mastdarmfistel. Nach Heilung derselben wurde der Operirte wahnsinnig. Der Wahnsinn hob sich von selbst wieder, als sich eine neue Mastdarmfistel gebildet hatte." Dieser Fall schließt sich, wie Jeder leicht einsehen wird, dem Utrechter direct an.

Wir entnehmen aus solchen Thatsachen, daß die künstliche Beseitigung einer mehr oberflächlichen Krankheit oft unerwartet einen Rückschlag, Umspringen (Metastase) derselben auf ein edles Organ (Gehirn) zur Folge haben, unter Umständen aber durch Wiedererzeugung der ersten Krankheit die Gefahr dieser Versetzung beseitigt werden kann.

Also seelische und körperliche Gebrechen greifen in einander. So auch sind z. B. die an Asthma Leidenden kleinmüthig und leicht schreckbar. Dadurch können ebenfalls psychische Störungen befördert und genährt werden. Im Allgemeinen charakterisiren sich die vom Gehirn selbst und dessen Häuten ausgehenden Reizungserscheinungen (das idiopathische Irrsein) durch Raschheit im Handeln, durch Lebhaftigkeit der Phantasie, auch wohl durch erhöhtes Selbstgefühl, durch ein stolzes, hoffährtiges Benehmen; bei den secundären Hirnaffectionen dagegen hat die Congestion einen mehr passiven, venösen Charakter. Die Hirnreizung ist dabei nicht so bedeutend. Es leidet vornehmlich das Gemüth und manchmal zeigt sich ein Gefühl von Druck und Schwere im Kopf. Der Nachtheil solcher passiven Congestionen fürs Gehirn besteht in der Verlangsamung der Circulation. Auch hat der sympathische Geisteskranke es viel weniger in der Gewalt, seine Gemüths- oder Geistesstimmung zu verbergen. Endlich betheiligt

sich bei ihm an dem Kranksein nicht nur das Gehirn, sondern vor allem die Nerven: Vagus und Sympathicus. Aus all' Dem ergiebt sich abermals, wie nothwendig das Individualisiren des einzelnen Falls ist. Was hier nützt, wird dort schaden. Was aber für alle Fälle von zweifelhaftem Werth bleibt, das sind reichliche allgemeine Blutentziehungen und große Dosen Opium. Was erstere betrifft, so bringt schon Pinel den Ausgang in Blödsinn in Zusammenhang mit denselben. Während Schröpfköpfe in den Nacken (oder an Stellen, wo unterdrückte Blutungen wieder hervorgelockt werden sollen, ebenso Blutigel) oder einige Blutigel hoch oben im Nacken (wo sie mehr auf die Vertebralis einwirken, als wenn sie hinters Ohr gesetzt werden) von entschiedenem Nutzen sein können, ist der große Aderlaß schon aus anatomisch-physiologischen Gründen für das Gehirnleben höchst nachtheilig. Der durch die Entleerung der Blutgefäße herbeigeführte leere Raum muß ausgefüllt werden. Dies geschieht durch eine reichlichere Ausschwitzung der Cerebrospinal-Flüssigkeit, diese Ausschwitzung wieder auf Kosten der wässerigen Bestandtheile des Bluts in den Gefäßen. An andern Stellen (so im Rückgratscanale, der mehr als jeder andere Körpertheil zahlreiche verflochtene Netze dünnwandiger und ausdehnbarer Venen hat) erweitern sich die Blutgefäße und dehnen sich aus, das Vacuum zu füllen, lauter Momente, welche die Circulation im Gehirn hemmen und einen Druck auf die graue Rindensubstanz (Hemisphären, Sitz des logischen Denkens) hervorrufen, und so indirect namentlich die als Melancholia attonita bekannte Form des Irrseins bewirken, welche auch Etoc Dumarzy auf Oedema cerebri (wässerige Entartung des Gehirns) zurückführt. Im Allgemeinen ist man zu der Annahme berechtigt, daß häufige ergiebige Aderlässe die mehr acute active Form der Geisteskrankheit in die chronische passive (Blödsinn) überführen.

Aehnlich lautet die Ansicht von Esquirol, welcher über diesen Punkt die sehr beachtenswerthen Worte sprach:

„Durch die ersten Symptome erschreckt, mißhandelt man den Kranken durch reichliche und oft wiederholte Aderlässe, und raubt so der Natur die Kraft, um das Uebel zu entscheiden. Diese Aerzte wissen nicht, daß der Arzt nicht heilt, daß er nur der Diener der Natur ist, und daß seine Aufgabe darin besteht, die Hindernisse zu beseitigen, die den Gang der Krankheit stören könnten, und den Kranken in die Lage zu bringen, daß er die kritischen Anstrengungen der Natur ertragen kann."

Ebenso wenig läßt sich die Wirkung des Opiums berechnen, mit dem man Ruhe und Schlaf erzwingen zu können wähnt. „Auf diese Schlaflosigkeit muß der Arzt immer achten. Ihr Vorhandensein weist auf eine starke Hirnreizung hin, und es würde sehr verkehrt sein, wenn man mit Opiaten eingreifen wollte, wodurch nur die Congestion und der Blutandrang zum Gehirn gesteigert würden." Es ist, wie schon gesagt wurde, nicht unwahrscheinlich, daß der Ausgang der Geisteskrankheit in Blödsinn und der raschere Eintritt zunehmenden psychischen Verfalls überhaupt, wie durch unüberlegte excessive Blutentziehungen, so durch übermäßige Gaben Opiums und seiner Präparate herbeigeführt wird. Ich sah in kurzer Frist unglaubliche Mengen dieses Medicaments verabreichen. Es wurde kein Schlaf, wohl aber eine Reihe lästiger Opium-Symptome erzeugt: Appetitlosigkeit und Brechneigung, Kopfschmerz und Schwindel, Trockenheitsgefühl im Schlunde und, was die Hauptsache, Verunreinigung des ganzen Krankheitsbildes. Auch dies war schon Esquirol bekannt. Die Narcotica, sagt er, sind mehr schädlich als heilsam, besonders wenn Plethora (Vollblütigkeit) oder Congestionen zum Kopf vorhanden sind.

Opium enthält als wirksame Bestandtheile zwei Alkaloide, Morphin und Codein. Dr. Berthé sagt von dem letzteren: „Es vereint alles Wunderbare und Heilkräftige des Opium in sich. Es steht weit über Morphin, wenn man es mit demselben

vergleicht. Der Schlaf des Codeins ist nie schwer, nie unruhig. Auf Codein folgt nach dem Schlaf wohlthuende, erquickende Ruhe. Der Morphinschlaf ist von Beneblung, Schwere des Kopfs und Uebelkeit begleitet, welche nur langsam verschwinden — es bringt keinen Schweiß und keine Hautausschläge, wie das Morphin, hervor und stört auch nicht die Functionen der Verdauungen." Aus dem Gesagten leuchtet hervor, daß Versuche mit Codein in gewissen Zeiträumen der Geisteskrankheit gerechtfertigter dastehen würden, als die mit Opium oder Morphium. Hat man es mit einem an Säuferwahnsinn (Delirium tremens) Leidenden zu thun, so scheint das Opium in großen Dosen allerdings eine nicht geringe Berücksichtigung zu verdienen. In diesem Fall — aber auch nur in diesem — wird Opium nicht allein vortrefflich vertragen, sondern es kann geradezu behauptet werden, daß wir ein sichereres, zuverlässigeres Medicament bis jetzt nicht besitzen. Die sonst schädlichen Nebenwirkungen des Opiums werden offenbar paralysirt durch den habituellen Alkoholmißbrauch. Aber, wie gesagt, nur dreiste Gaben, bis vier Gran und mehr, vermögen das Säuferdelirium zu beschwichtigen, kleine würden aufregend wirken. Für die progressive Geisteskrankheit, sei hiermit wiederholt, die mit dem Delirium tremens zunächst nichts zu thun hat, bleibt Opium ein sehr unsicheres, zweifelhaftes Mittel *).

Verlassen wir jetzt die medicamentöse Behandlung, durch die im Allgemeinen viel mehr gesündigt, als gut gemacht worden ist, und wenden uns wieder zu der psychischen, die natürlich bei Erkrankung der Psyche die Hauptrolle spielen wird. Wir sind, Gott sei Dank, nicht mehr in dem rohen Zeitalter, wo man den Irren gleich wilden Bestien oder tollen Hunden begegnete und dieselben wie schwere Verbrecher an Ketten schloß und ihre ohne-

*) Wer sich näher für den Gegenstand interessirt, dem empfehlen wir: „De Opii in morbis psychicis usu." Julius Weber. Jenae.

dies elende Existenz nur noch bejammernswerther machte. Ueberall regt sich das Mitleid und die Humanität, dafür zeugen die Verbesserungen alter Heilanstalten und die Errichtung zweckmäßiger neuer. Allein man darf auch in dieser Beziehung übertriebenes Mitgefühl nicht aufkommen lassen. Das heißt, es wäre falsch, wenn man die Excesse der Geisteskranken, weil diese unzurechnungsfähig sind, ruhig wollte hingehen lassen; wenn man denen, die reich und vermögend sind, Alles zukommen ließe an Genüssen, wonach sie sich sehnen; es wäre falsch, ihrem Wunsch, Verwandte oder Bekannte zu sehen oder zu ihnen zurückzukehren, jeder Zeit nachzukommen; es wäre eine schlechte Behandlung, wenn man ihren verkehrten Geistesäußerungen, weil sie krankhaft und eingewurzelt sind, ihren Illusionen und Hallucinationen frei die Zügel schießen ließe, ohne die noch vorhandenen Spuren logischen Denkvermögens, die wenigen gesunden geistigen Elemente zu sammeln, gleich einem guten Feldherrn, der auch nach vollständiger Niederlage den Rest seiner geschlagenen Mannschaft nicht verzweifelnd preisgiebt, sondern zu neuer Action concentrirt. Mancher Geisteskranke würde noch in den engen Zellen des Irrenhauses schmachten, wenn er nach den Angaben einer sentimentalen, verzärtelnden Mutter behandelt worden wäre und nicht nach den strengen, rücksichtslosen Grundsätzen tüchtiger Psychiater, für welche ein Unterschied des Standes nicht existirt. Der handelnde Irren-Arzt darf nie vergessen, daß er es mit Individuen zu thun hat, deren geistiges Fassungsvermögen dem der Kinder gleichzustellen ist. Auch die letzteren leiden z. B. an zahlreichen Illusionen. So ist es ja pure Illusion, wenn sie, wie wohl von jedem Kinde geschieht, beim Beschauen eines Bildes dies Portrait für Papa und jenes für Mama u. s. w. halten. Wie aber den Kindern die Zurechnungsfähigkeit nicht absolut abgesprochen werden darf, so ist es auch mit den Irren. Sie begehen tausenderlei Unfertigkeiten, für die sie recht wohl zur Verantwortung gezogen werden sollen. Von der Geschicklichkeit des Arztes hängt es ab, ihre Handlungen zu scheiden in rein krankhafte und solche,

die mehr der Ausfluß eines gewissen Starrsinns, einer gewissen Selbstsucht oder berechnender Böswilligkeit sind. Wie die Kinder müssen daher die Geisteskranken erzogen werden, erzogen bald mit Güte, bald mit Strenge. Alle Tugenden, zu denen die Kinder herangebildet werden, und deren sie mit der Zeit fähig sind, wie Arbeitsamkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, Ordnungsliebe, Ehrliebe, Nächstenliebe u. s. w., müssen dem nur noch mit kindlichen Verstandeskräften ausgestatteten geistig Verarmten beigebracht werden, mit denselben Mitteln, die man eben wirklichen Kindern gegenüber anwendet. Ist aber der Irre bis zum Thier entartet, so muß er aus einem wilden, reißenden Thier zunächst in ein zahmes umgewandelt werden. Rohheit und unnütze Quälerei ist bei dieser Dressur ausgeschlossen. Beispiele der neuern Zeit zeigen uns, daß Löwen und Tiger sowohl, wie starrköpfige, bis dahin unbezwingliche Rosse rascher und williger dem Herrn der Schöpfung folgen, wenn sie eine gemäßigte Strenge erfahren, als durch einförmige, consequente Gewalt. Wer weiß, ob sich nicht noch mit der Zeit ein Narey oder Bathy für die tobsüchtigen und eisernen Trotz bietenden Creaturen der Irrenhäuser findet. Körperliche Züchtigungen sind unbedingt zu verwerfen, dagegen sah ich von Anwendung der kalten Douche die besten Erfolge, wenn es galt, den Kranken die für die Heilung unbedingt nothwendige Ueberzeugung beizubringen, daß er sich den Vorschriften und Anordnungen des Arztes fügen und dessen Willen sich unterordnen müsse. Die Heilung wird ohne diese Einsicht seitens des Patienten ganz unendlich erschwert und in die Länge gezogen. Alle prächtigen, luxuriösen Vorkehrungen, alle Einrichtungen für den Comfort, auf den jetzt in den großen Privatetablissements große Summen verwendet werden, Billardsäle, Concert- und Conversationszimmer verfehlen ihren Zweck und sind leicht entbehrlich, wenn sie nicht fügsamen, den Worten des Arztes zugänglichen Bewohnern angehören. Diesen Gehorsam durch gütige, belehrende, schonende Worte und Unterweisung herbeizuführen, gelingt in den seltensten Fällen; in den meisten

aber erfüllt sich vielmehr der Ausspruch eines früheren weimarischen Ministers, welcher zu sagen pflegte: „Krebsschäden heilt man nicht mit Rosenwasser.“ Dies auf die Behandlung der Geisteskranken angewandt, wird heißen: Humanität ohne gleichzeitige Energie führt zu keinem Resultat. Die Energie in Worten reicht aber ebenfalls nicht aus, und da ist denn, wie gesagt, ein passendes Unterstützungsmittel die unfreiwillige kalte Begießung oder Douche. Ich habe sie bei Hunderten von Kranken anwenden sehen, nie ohne Nachtheil für ihr physisches, wohl aber mit großem, oft überraschenden Vortheil für ihr psychisches und namentlich moralisches Wohl. Dieselbe, von einem tüchtigen Psychiater, dessen Name mir eben entfallen, mit dem bezeichnenden Ausdruck: psychische Ohrfeige belegt, besteht darin, daß der Kranke entkleidet in ein warmes Bad gebracht wird, über welchem ein Deckel mit einem Ausschnitt für den Kopf sich anschließt. Durch den Zug an einer Schnur wird nun der Kopf beliebig lange einem kalten Wasserstrahl aus gewisser Höhe ausgesetzt. Ich glaube nicht, daß es nur der Schreck oder die allgemeine Aufregung des Gemüths ist, welche eine wohlthätige Umstimmung hervorruft, oft wird die Douche als wirkliches kräftigstes Antiphlogisticum oder entzündungswidriges Mittel ihren Einfluß geltend machen. Ich schließe dies unter Anderm daraus, daß manche Kranke in ihrem gesunden Heilinstinct darum baten, man möge sie jener, für die Meisten in verhaßtem Andenken stehenden Procedur preisgeben; so eine an periodischer Manie Leidende, welche stets in ihrem Anfall einen hochrothen Kopf bekam und sich dann heulend und in Extase zur Erde warf. Für sie war das kalte Sturzbad ein wahres Bedürfniß.

Esquirol rühmt die lang fortgesetzte Wirkung des Eises. „Sie beruhigt den Kopfschmerz und die Wuth, die den Aderlässen, den allgemeinen Bädern und der Douche widerstanden. Das Eis ist besonders im Anfang der Manie nützlich, wenn Röthe und Hitze des Gesichts Gehirncongestion ahnen lassen.

Die Anwendung nützt um so mehr, wenn die Füße des Kranken in sehr warmes Wasser gesetzt oder mit einem reizenden Kataplasma umgeben sind."

Hufeland hält das kalte Wasser in großen Quantitäten (stündlich ein Glas) für ein Mittel gegen die Manie. Theden trank täglich 24—30 Pfund. Man hat besonders dieses Mittel gegen den Selbstmord angerathen.

Sehr bedeutsam für die Heilkraft der Douche scheint mir die weitere Bemerkung Esquirol's: „die kalten Begießungen wirken theils tonisch, theils dadurch, daß sie eine heilsame fieberhafte Reaction hervorrufen." Zur Erklärung dieser wichtigen Thatsache muß man sich veranschaulichen, was die Therapie unter der Méthode substituante versteht. In der Augenheilkunde kommt es vor, daß man durch Aetzmittel eine schleichende Entzündung in eine chronische verwandelt. An die Stelle der früheren trägen tritt jetzt eine, momentan zwar heftigere, aber deshalb auch von kräftigerer Reaction seitens des Organismus begleitete Entzündung. So nun sieht man auch zuweilen bei Gehirn- (Geistes-) Krankheiten mit chronischem Charakter nach Anwendung der Douche eine intercurrente Fieberkrankheit mit acutem Charakter das ursprüngliche Uebel tilgen. Vielleicht gehört hierher noch die folgende Mittheilung Esquirol's:

„Ich sah mehremale durch die Anwendung eines bloßen Blasenpflasters auf den Arm eine flechtenartige erysipelatöse Entzündung entstehen, wodurch inveterirte Manie beseitigt wurde."

Wer sich interessirt, ausführlicher zu erfahren, bis zu welcher Vollendung es einzelne Privatanstalten in Bezug auf ihre innere Organisation gebracht haben, der suche sich zu verschaffen: „Die Irren-Heil- und Pflege-Anstalt Thonberg im ersten Vierteljahrhundert in ihrer Wirksamkeit dargestellt vom Begründer, Eigenthümer und Director Dr. E. W. Günz." Ihr kann von französischen Anstalten das berühmte Privatetablissement des Dr. Blanche in Passy zu Paris würdig an die Seite gestellt wer-

den und von öffentlichen Anstalten die von Charenton, welche 1000 Kranke beherbergt und außerordentlich günstig gelegen ist *).

Für die Erziehung der Kinder, welche man in vieler Beziehung mit der Behandlung Irrer vergleichen darf, insofern beide geistig auf niederer Stufe stehen und bei beiden nur von bedingter Zurechnungsfähigkeit die Rede sein kann, lassen sich zwar allgemeine leitende Grundsätze aufstellen, durch die sie zu Zucht und Ordnung und Ausbildung des Denkvermögens gemeinsam herangebildet werden, allein wie die Kunst eines guten Pädagogen im Individualisiren besteht, so der Erfolg eines guten Psychiater. Schon in ein und derselben Familie will jedes Kind anders erzogen werden; oft helfen bei dem einen harte Strafen, die den zweiten Bruder verstockt und mißrathen werden

---

*) Ich lege großen Werth darauf, die persönliche Bekanntschaft der Directoren dieser drei weltberühmten Irrenhäuser gemacht zu haben. Ich habe gefunden, daß ein gemeinsamer Zug des Charakters allen eigenthümlich ist, der uneigennütziger Aufopferung, echter Humanität für das Wohl ihrer Pfleglinge. So bleibt mir eine Aeußerung des Dr. Blanche unvergeßlich, der mir gestand, er habe ohne seine Kranken zu leben verlernt. Er lebt und webt für die Interessen seines großartigen Instituts, und obgleich er, vielleicht ein Millionär, eine sorgenfreie Existenz führen könnte, ist ihm sein schwerer Beruf zur anderen Natur geworden. In der Anstalt desselben finden regelmäßige musikalische Soiréen statt, welche für gewisse Kranke von großem Nutzen sein werden *). Dr. Calmeil in Charenton ist ein ehrwürdiger Greis, den man für einen wackern Geistlichen halten könnte. Trotz seines Alters verschmähte er (zur Zeit meiner Besuche im Jahr 1861) nicht, schon früh am Tage die Hunderte von Kranken aufzusuchen und mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und liebevollsten Theilnahme zu beobachten. Das milde Auge des verehrten Mannes und seine sanfte, ernste Stimme vermochte die aufgeregtesten Gemüther zu fesseln und für seine Heilzwecke zugänglich zu machen.

---

*) Nur der Arzt kann entscheiden, für welche. Denn die Musik übt auf verschiedene Formen des Irrsinns verschiedenen Einfluß. „Sie agirt auf den Körper, indem sie Erschütterungen der Nerven hervorruft, die Circulation des Blutes beschleunigt, wie es Gretry an sich selbst beobachtet hat, sie wirkt auf den Geist ein, indem sie die Aufmerksamkeit durch angenehme Eindrücke, Rückerinnerungen fixirt, und indem sie die Einbildungskraft und selbst die Leidenschaften erregt." —

lassen. So kann andererseits zweimal dieselbe Krankheitsspecies vorliegen, aber die Träger dieser Species sind zwei verschiedene. Mit einem Wort: „Chaque malade est pour le médecin un nouveau problème à étudier dans des élément excessivement variables.“ Daher kann bei dem Einen ein Spaziergang die nachtheiligsten Folgen haben, bei dem Andern, um ein recht grelles Beispiel zu wählen, wie es wirklich passirt ist *), den Anstoß zu bleibender Genesung geben. Dem einen Individuum soll man opponiren und dem andern auf geschickte Weise nachgeben.

Hierher gehört der Fall, wo ein Irrer, der jedenfalls an chronischer Hirnreizung oder nervöser Hyperästhesie mit hypochondrischer Verstimmung litt, steif und fest behauptete, er habe einen Sperling im Kopf. Er wurde scheinbar operirt und von einem in Bereitschaft gehaltenen Spatz entbunden, seitdem hörte das Picken im Hinterkopf auf. Ein diesem ähnlicher Fall, den ich einer kürzlichen Mittheilung des Herrn Medicinalrath Clemens in Rudolstadt verdanke, trug sich in der Klinik von Roux zu. Ein Hypochonder, der seine vielen subjectiven Beschwerden alle auf die Gegenwart eines Steines glaubte zurückführen zu müssen, wollte um jeden Preis operirt werden. Die Steinoperation wurde gemacht. Und mit des Professors freudigem Ausruf: Voilà la pierre! datirte sich für den Patienten ein neuer schmerzensfreier Lebenslauf, obgleich der Stein schon vor der Operation in der Tasche des Professors sich befunden hatte.

Diese Beispiele könnten füglich auch in das Capitel gebracht werden, wo von der Kraft der Einbildung die Rede ist.

Gall stellt als ein Axiom hin: „Eben diejenigen Veränderungen des Körpers, welche aus den wirklichen Eindrücken der Gegenstände auf die Sinne entstehen,

*) S. Günz — das oben citirte Werk — S. 105: Wahnsinn mit Tobsucht, Stumpfsinn, plötzliche Genesung.

werden auch durch die bloße Einbildung dieser Gegenstände erregt."

Daß dieser Satz für gewisse Verhältnisse richtig ist, weiß Jeder. Wen z. B. fröre nicht auf der Haut, wenn er sich einbildet, er höre das Kreischen eines senkrecht auf die Schiefertafel aufgesetzten Stiftes; wessen Hirn schwindelte nicht, wenn er sich einbildet, es fiele die schützende Barriere, welche ihm bis dahin auf steiler Höhe vor jähem Sturz hinlänglich Schutz gewährte?

Vermag aber die Einbildung solche Effecte auszuüben in gesunder Seele, um wie viel mehr zu Zeiten, wo, wie in der Geistesstörung, Theile des Vorstellungsapparates, ja die ganze Phantasie eine excessive Steigerung erfährt.

Gall erzählt bei dieser Gelegenheit noch einige nicht uninteressante Fälle krankhaft gesteigerter Einbildungskraft.

„Ein Mann verlangte von seinem Arzte gewisse Pillen, um sich von seinen Magenschmerzen zu befreien. Andere und zu dieser Absicht bequemere Mittel wollte er durchaus nicht nehmen. Der Arzt stellte sich, als ob er ihm willfahren wollte. Er machte aus frischem Brode Pillen, vergüldete sie und gab sie ihm. Den andern Tag kam der Kranke gesund wieder und rühmte die Pillen außerordentlich, sie hätten ihm Oeffnung und auch Erbrechen gemacht. —

Eine Frau, welche lange am viertägigen Fieber gelegen hatte, faßte den Entschluß, ihr Fieber einem großen, an einer Landstraße liegenden Stein zu übermachen. Sie schrieb an den Stein einen höflichen Brief, schickte einen Boten damit ab, der nach Vermeldung ihres Grußes den Stein um die Uebernahme des Fiebers ersuchen sollte. Der Bote las den Brief dem Stein vor und knüpfte ein zierliches Band um denselben. Und das Fieber blieb aus *). —

*) Die Erfolge sogenannter sympathetischer Curen, wenn es deren geben sollte, hängen dann gewiß auch von dem jedesmaligen Grad der Einbil-

Eine Frauensperson wollte einer Bettlerin kein Almosen geben. Ihr sollt in 6 Monaten sterben, sagte die Bettlerin, und sie starb wirklich aus Furcht, zu sterben.

Derjenige, welcher seine Beine für strohern hielt, wurde durch Schrecken, um sich von verstellten Räubern zu retten, hergestellt.

Ein Anderer, dessen Nase seiner Meinung nach einem Elephantenrüssel glich, wurde dadurch hergestellt, daß man ihm eine kleine Wunde am Kopfe machte und dabei versicherte, man habe den Rüssel abgeschnitten."

Also der Einbildungskraft mancher Kranken muß man Rechnung tragen, um sie schließlich davon befreien zu können. Der Charakter eines Jeden ist in seinem ganzen Umfang genau zu erforschen, um nicht in der Wahl der psychischen Heilmittel einen verderblichen Schlendrian einreißen zu lassen.

Manche Irre sind übertrieben ehrgeizig. Ein ernstes Wort unter vier Augen fruchtet mehr, als wenn man sie in Gegenwart anderer Kranken rectificirt, bei andern ist es umgekehrt.

Ist überhaupt, kann man bei Besprechung der Behandlung fragen, die Gegenwart anderer Irren dem einzelnen nicht nachtheilig? Viele Gründe und die von mir, so lange und so oft ich dazu Gelegenheit hatte, angestellten Beobachtungen sprechen eher für das Gegentheil, vorausgesetzt, daß man auch hier individualisirt. Einmal ist es vielen, vielleicht den meisten Geisteskranken angenehm, in Gesellschaft zu sein. Selbst die Genesenden hören lieber dem närrischen Geplauder ihrer Mitpfleglinge zu, ertragen lieber das und jenes Ungemach der gemischten Umgebung, als daß sie isolirt leben möchten; mit einem Wort, es erfüllt sich hier recht eigentlich der Goethe'sche Ausspruch: „Die

---

dungskraft des Individuums ab. Damit ist zugleich dem Wirkungskreis der Sympathiecuren eine Grenze gesetzt. Denn alle Thiere und Menschen, die sich nichts einzubilden vermögen (Kinder), würden von dieser Heilmethode aus diesem Grunde ausgeschlossen sein.

schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen, daß du ein Mensch mit Menschen bist." — Auch findet, um von einem andern Gesichtspunkt aus die Sache zu betrachten, das alte Sprüchwort: „Böses Beispiel verdirbt gute Sitten" keine unbedingte Anwendung auf die Irren-Säle. Reconvalescenten haben mir die Versicherung gegeben, der Anblick der in der Zwangsjacke gefesselten Tobsüchtigen, der Anblick der zahlreichen, unvermeidlichen Excesse, wie sie täglich stattfinden, und von denen der einzelne öfters Zeuge sein muß, hätten ihnen einen solchen Abscheu eingeflößt, daß sie alle ihre ihnen noch zu Gebote stehende geistige Kraft energisch zusammengefaßt, um sobald wie möglich der Freiheit zurückgeführt zu werden. In einem wohldisciplinirten Irrenhaus, darf man fernerhin nicht vergessen, werden diese Excesse und Vergehungen gegen die Disciplin des Hauses gerügt und bestraft. Hält die Einen das böse Beispiel an und für sich ab, ebenso zu werden, so die Andern die Furcht vor Rüge, die von einem einfachen bösen Wort hinaufsteigen kann bis zu dem unfreiwilligen Sturzbade. Weiterhin fehlt es auch nicht an guten Beispielen, die zur Nachahmung eifern. Der Kranke, welcher von den Vorgängen in der Anstalt Notiz nehmen kann, sieht, daß Pfleglinge, die genesen sind, in die Heimath entlassen werden, er sieht, daß der Director lohnende Worte und freundliche Zusprache den Fleißigen zu theil werden läßt, daß Andere, nach vorheriger guter Aufführung, sich bei Musik und Spiel ergötzen dürfen; endlich ist nicht zu unterschätzen, daß stets einzelne Kranke, namentlich die mit partieller Verrücktheit behafteten, zeitweilig recht wohl im Stande sein können, eine unterhaltende und selbst belehrende Conversation zu führen, die den übrigen zu Nutze kommt.

Diesen Umstand auszubeuten, hängt, außer vom Director und Hülfsarzt, auch viel von dem betreffenden Wärter ab, dessen Beeinflussung schließlich die Kranken am anhaltendsten ausgesetzt sind *).

*) Wie oft, wenn ich am Abend in die Anstalt zurückkehrte und am Parterre vorüberging, wo noch dazu die Bösartigeren, Unreinlicheren

Die Irren müssen je nach dem Stadium ihrer Krankheit in verschiedene Gruppen getheilt werden. Geschieht das auf geschickte Weise, so ist für dieselben das Zusammensein ein viel größerer Vortheil als Nachtheil und macht das Isolirungssystem bis auf einige Fälle (Tobsucht) entbehrlich. — Von den zum Selbstmord sich Hinneigenden sagt Esquirol geradezu, daß sie zusammen leben müßten, obgleich ich meinerseits hierfür einen psychologischen Grund nicht anzuführen wüßte. Ja, Esquirol erklärt selbst an einer andern Stelle: „Der Nachahmungstrieb ist eine häufige Ursache der Geisteskrankheit, besonders des Selbstmordes," woraus doch folgt, daß die einzelnen Selbstmordcandidaten, um mich so auszudrücken, sich gegenseitig in ihrem Vorhaben noch bestärken würden.

Ich kann das Capitel der Behandlung der Geisteskranken nicht verlassen, ohne nochmals eines Mittels zu gedenken, dessen prophylaktische Kraft nicht genug gewürdigt wird. Nach meiner Ueberzeugung nämlich schützt nichts mehr vor dem Verrücktwerden, als eine möglichst erschöpfende Kenntniß des Uebels und der dasselbe begleitenden Symptome. Wer die Irren mit mißtrauischen Blicken betrachtet, in jedem derselben ein Wesen aus der Hölle oder einer Welt von Dämonen erblickt, wer mit heiliger Scheu jede Berührung mit denselben meidet, wird eine ewige Furcht vor den elenden, meist bejammernswerthen Gestalten bewahren, und diese Art der Furcht lockt die Krankheit herbei; wohingegen der Vorurtheilsfreie, der sich belehren läßt und mit

---

und geistig am tiefsten Gesunkenen beisammen saßen, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß das gesellige Beieinander ein wahres Glück für die Einzelnen sei. Ohne selbst gesehen zu werden, bemerkte ich da, wie beim traulichen Schein der Lampe der Wärter oder ein Kranker vorlas oder laut etwas demonstrirte, wobei er immer auf ein leidlich aufmerksames Auditorium rechnen konnte. Ist es auch immerhin nur ein „faiblement se complaire auprès de ses semblables", so wird doch für Den und Jenen damit wiederholt eine Anregung gegeben zu Frage und Antwort und zu zeitweiliger Aufhellung und Thätigkeit des verschleierten Geistes.

eignen Augen überzeugt hat, wie die größere Anzahl der Bewohner eines Irrenhauses doch noch in vieler Beziehung ihren gesunden Mitmenschen gleichen; der ferner die übereinstimmenden Momente prüft, wie sie fast bei jedem Fall von Geistesstörung zusammenzutreffen pflegen: eine Art Schutz vor der Krankheit davon trägt. Er wird bald einsehen, welche Verhältnisse gemieden werden müssen, um geistig frisch und gesund zu bleiben. Er wird ohne ärztlichen Beistand an sich und seiner Umgebung die frühsten Symptome psychischer Störung zu deuten wissen. Verhält es sich nicht häufig genug mit andern Dingen im Leben ähnlich? d. h. mit der zunehmenden Bekanntschaft einer für gefährlich gehaltenen Sache nimmt die Furcht vor derselben ab. In dieser Beziehung gleicht der Mensch dem Thier. Das scheue Pferd bäumt wohl hoch auf beim plötzlichen Anblick eines fremden Gegenstandes, der besonnene Reiter aber läßt ihm Zeit, mit Auge und Nüstern das Object seiner Scheu zu prüfen, und siehe da, es geht willig vorüber. — Also die zuversichtliche Gewißheit, über das Zustandekommen der Seelenstörung sich vollständig klar zu sein, ferner die aus eigener Anschauung gewonnene Ansicht von dem wirklichen Vorgang der verletzten psychischen Functionen läßt uns so sicher der Gefahr fest und ruhig ausweichen, als die völlige Unkenntniß mit dem Wesen der Geisteskrankheit uns einen panischen Schrecken vor derselben einzujagen und — es ist nicht zu viel gesagt — eine förmliche Anlage zu derselben in uns zu erzeugen vermag.

Mögen endlich die auf Erfahrung basirten Worte Kloekhof's einen würdigen Schluß bilden bei Entscheidung der Frage, welche Principien sollen den Psychiater bei Behandlung seiner Pflegebefohlenen leiten.

„Der Arzt, der bei übernommener Heilung der Geisteskrankheiten auf einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen rechnen will, muß die Kräfte und gleichsam die geheimsten Triebfedern der beiden Naturen, deren innige Vereinigung den Menschen darstellt, so viel, als das eingeschränkte Maß des menschlichen

Geistes verstattet, kennen und, dieser Kenntniß gemäß, gehörig zu lenken wissen, denn der Arzt, der seine Bestrebungen auf den Geist allein richtet, weiß die gegebenen Vorschriften nicht zu rechter Zeit anzuwenden und sieht auch nicht ein, wie viel das schwache Gehirn auszuhalten vermag. Und derjenige, welcher auf den Körper allein Rücksicht nimmt, weiß den Geist nicht so vorzubereiten, daß die auf den Körper gerichtete Cur alsdann glücklich von Statten gehen kann."

IX.

Die Physiognomie der Irren.

„Les rélations du physique et du moral sont ches l'homme si intimes que toutes ses beautés progressent et déclinent parallèlement.“

Foley.

Auch das Auge des Laien vermag oft ohne Schwierigkeiten aus dem bloßen Aeußeren einen geistig gestörten Menschen zu erkennen. Der unnatürliche, unstete Blick ist meistens der Verräther. Wir haben weiter oben gesagt, daß der Irre verlernt hat, seine Aufmerksamkeit zu leiten und zu fixiren und dies nach Esquirol sogar die primitive Ursache aller seiner Irrthümer ist. Diese Eigenthümlichkeit spricht sich wohl bei Allen im Augenblick des Irrseins, des Deliriums unverkennbar durch das Leuchten, das Osciliren, überhaupt durch den ganzen Ausdruck des Auges aus; schwieriger wird diese Erkenntniß in Augenblicken, wo die krankhaften Vorstellungen (les idées délirantes) den Irren zeitweilig verlassen haben, wie solche helle Intervalle jeder Geisteskrankheit zukommen. Und doch bleibt auch hier die Möglichkeit vorhanden, einen tiefen Blick in die kranke Seele zu thun, indem man sich an die gesammte Physiognomie des Körpers hält. Bald ist es der gutmüthig lächelnde Gesichtsausdruck, bald das verschmitzt blinzelnde Auge, bald die dreiste, selbstgefällige Miene, bald die frei und stolz einherschreitende Haltung, bald die mehr wehmüthig gebückte Stellung, bald der knapp und pedantisch an=

liegende, bald der phantastisch und leger sitzende Anzug, der uns nicht nur über das Ob, sondern auch über das Wie, d. i. die Form der Seelenstörung, oder richtiger das Stadium des Irrseins Aufschluß giebt. „For the apparel oft proclams the man.“ Es kann zwar ein flüchtiger, namentlich einmaliger Beobachter getäuscht werden, er glaubt z. B. einen Tief-Melancholischen vor sich zu haben, wenn er die Furchen der gerunzelten Stirn sieht, das Gesicht, das keine Miene verzieht und ernst wie das eines römischen Senators zur Erde blickt, und doch handelt es sich vielleicht um die Person eines ausgelassenen Narren: allein wiederholte oder einmalige eingehendere Beobachtung schützt ihn vor solchen Täuschungen. Auch möchte ich solche Beispiele immer mehr Ausnahmen nennen; im Allgemeinen giebt sich wohl immer der Irre, selbst beim ersten Anblick, wie er ist, oder vielmehr er ist gezwungen, seine wahre Physiognomie zu zeigen. Sucht er aber sein Gesicht zu verbergen, z. B. durch Niederschlagen der Augen, so liegt darin erst recht ein physiognomisches Merkmal für die Erkenntniß der Krankheit. Der Verfall des Geistes steht in so innigem Zusammenhang mit dem Verfall des Körpers, daß man das Gesicht des Reconvalescenten oft schwer wieder erkennt, wenn man sich den Kranken vergegenwärtigt zur Zeit, als er in bunten Delirien befangen war. Schon früher wurde erwähnt, daß die Gewichtszunahme des Körpers ebenfalls oft ganz unglaubliche Differenzen zeigt je nach dem Stadium und Grade des Irrseins. Immer aber wird wohl das Hauptgewicht auf den jedesmaligen Ausdruck des Auges zu legen sein. Namentlich ist es nicht allein die Unstetigkeit des Blicks beider Augen, sondern auch die Ungleichheit des Ausdrucks des einen Auges zum andern, wodurch sich die Disharmonie des innern geistigen Wesens kund giebt.

Betrachten wir jetzt etwas eingehender die Gesichter auf den beigegebenen Tafeln. Wir wissen aus dem Früheren, die progressive Seelenstörung hat auf ihrem Marsche ganz bestimmte Stationen zurückzulegen. Die erste derselben heißt Melancholie,

die zweite Hauptstation ist die Manie, die dritte die Monomanie, wo der kranke Geist der längsten Ruhe genießt, bis er seine Wanderschaft fortsetzt, um die vierte und letzte Station, die der allgemeinen geistigen Paralyse zu erreichen, oder nicht. Seine Begleiter auf der letzten Reise sind bald die heitere Fatuität, bald die stumpfsinnige Schwermuth, bald die simple Narrheit (Moria, Imbecillitas). Sie alle finden in mehr oder weniger prägnanter Weise hier ihre Vertreter.

Taf. I. Fig. 1.
Melancholie.

Kann man melancholische Züge schärfer ausgeprägt finden, als in dieser Personification menschlichen Elendes. Die Frau hat einen Selbstmordversuch gemacht, was immerhin für die Intensität der Schwermuth ein wichtiger Maßstab ist. Denn „obgleich die Frauen öfter geisteskrank werden als die Männer, so ist doch der Selbstmord bei ihnen, worin alle Beobachter übereinstimmen, seltener.“ Brorson, der eine Abhandlung über den Selbstmord geschrieben hat, giebt das Verhältniß der Männer zu den Frauen wie 5 : 1 an.

Unser Bild macht den Eindruck eines Menschen mit gebrochenem Herzen. „Les facultés de l'âme sont anéanties“ *).

Solche Irre verharren nach der Katastrophe des Selbstmordversuches in einer unheimlichen Ruhe, es ist nichts aus ihnen herauszubekommen, sie werden Tag und Nacht von schwerem Alp gedrückt und halten es unter ihrer Würde, der gepreßten Brust durch Worte Luft zu machen.

„Why should calamity be full of words!“

„Die höchste Freud' hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz kennt keinen Laut.“ —

---

*) Das Ensemble dieser Figur erinnert mich unwillkürlich an den Besiegten von Collin auf dem weltberühmten Bild im Leipziger Museum. Dieselbe Jammergestalt, dieselbe Miene verzweifelnder Resignation.

Als prädisponirende Ursache für die Geisteskrankheit dieser tief Melancholischen könnte man geneigt sein, einestheils Erblichkeit anzunehmen, indem wir erfahren, daß des Vaters Schwester in späteren Lebensjahren verrückt gewesen, anderntheils rhachitische Beschaffenheit der Schädelknochen. Sie litt als Kind an der englischen Krankheit. Nur widerspricht der letzteren Vermuthung der Umstand, daß vor Ausbruch der Seelenstörung ein guter natürlicher Verstand vorhanden war. Hysterische Reizbarkeit und Exaltation, abwechselnd mit Niedergeschlagenheit, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz und Verdauungsstörung, die gewöhnlichen Vorboten, leiteten das psychische Unwohlsein ein. Tausenderlei unbegründete Sorgen belasteten schwerer und schwerer das nachgiebige Gemüth der Kranken, welche zweimal versuchte diesen Qualen durch gewaltsame Eingriffe in ihr Leben ein Ende zu machen *).

Fig. 2.

Tobsucht.

Von diesem Kranken haben wir schon erzählt bei Gelegenheit der wilden Tobsucht (Mania furibunda). S. S. 82. Die gedrungene Figur mit der finstern Stirn und den kleinen Augen (linkerseits bestand Strabismus) wäre kein übler Repräsentant des maître d'école in Eugène Sue's Mystères de Paris. Der Mund allein hat vielleicht einen Zug von Wohlwollen. Das Kinn verräth große Festigkeit, der Gesammtausdruck des Gesichts unbändige Wildheit, auch wenn das Haar nicht struppig zur

---

*) Das erste Mal versuchte sie es mit einer Pfrieme durch Stiche in den Arm. Eines ähnlichen originellen Attentates auf das eigene Leben entsinne ich mich bei dieser Gelegenheit, wo ein Irrer mit dem Griff eines gewöhnlichen Eßlöffels sich viele Stiche in den Vorderarm beigebracht hatte. Trotz eines bedeutenden Blutverlustes gelang der Zweck nicht, und er hing sich, um sicherer zu gehen, mittelst Hosenträgers an einem hölzernen Verschlag auf, die kurze Pause benutzend, wo das übrige Personal die Abendandacht verrichtete.

Stirn herabhinge. Die Wuth dieses kleinen untersetzten Mannes im Anfall kannte keine Grenze. Jeder Muskel wurde zu Stahl und das schielende Auge und der blutige Schaum vor dem Munde gaben ihm ein wahrhaft teuflisches Ansehn.

Die Physiognomie dieses Irren ist eine sprechende Illustration zu Haller's, des berühmten Physiologen, Worte: „In ira et odio labium inferius super superius elevatur; frons descendit adtracta et rugis caperatur."

Fig. 3.

Monomanie. Partielle Verrücktheit.

(Zooanthropie.)

Seelenwandrungssucht.

Auch dieses Kranken ist schon Erwähnung gethan (S. 104 und 107). Er hat, wie wir sehen, eine hohe, freie Stirn und ist, dem entsprechend, wenn nicht geist-, so doch gedankenreich. Er lag gewissermaßen der speculativen Philosophie ob, so weit dies seine Verstandeskräfte erlaubten. Die Hauptidee, welche ihn beschäftigte, war das Capitel der Seelenwanderung. Es gab wohl kein Thier, das er nicht während seines Wandels hienieden schon gewesen sein wollte. Am meisten wußte er zu erzählen von seiner Existenz als Elephant *). Er liebte Musik und Gesang. Nicht selten überraschte ich ihn, wenn er sich bei der Guitarre ergötzte. Der Text seiner Lieder wurde oft von ihm selbst redigirt. Dem Leser nur ein Pröbchen zu geben, theile ich das Folgende buchstäblich mit:

„O wie zärdlich ist deun Reumchen,
Das ich nie gedacht so war deun Sinn.

*) Eines Tages kam ein wirklicher Elephant in die Stadt, wodurch komische Reminiscenzen in ihm wach gerufen wurden. — Es dürfte übrigens wohl nicht gesucht erscheinen, wenn man namentlich durch das linke Auge des Kranken in der That an das kleine blinzelnde Auge eines leibhaftigen Elephanten erinnert wird.

Denn mir zerbricht der Glaube der Ewigkeuden,
Wer hätte gedacht, wer denkt dahin,
Denn es reumen sich gern frohe Zeuden,
In deunen Dahten der Vergänklichkeut."

So dunkel auch der Rede Sinn sein mag, so geben doch dergleichen Aufzeichnungen interessantere Beiträge zur Erforschung des Kranken wie der Krankheit, als es lange subjective Schilderungen zu thun vermöchten.

Vergleichen wir diesen Irren mit anderen, die auch (um nicht zu sagen dichten) die Kunst des Versemachens üben, so besteht ein wesentlicher Unterschied noch darin, daß jene erst dazu veranlaßt werden müssen, dieser that es dagegen, um einen gemüthlichen Genuß davon zu haben, von selbst. Es war ihm Bedürfniß *). Man achte bei diesem Geisteskranken auf die Ungleichheit der Stellung der Augen, welche hier mehr als bei den übrigen hervortritt und stets auf die Intensität des Irrsinns einen richtigen Schluß ziehen läßt. Erwähnt wurde jedoch schon, daß dieser Kranke trotz der haarsträubendsten, verwirrten, wandelnden und fixen Ideen, welche in seinem „for intérieur" spukten und seine ganze seelische Existenz umstrickten und beherrschten, doch zu häuslichen Verrichtungen und zur Ausrichtung kleiner Aufträge sehr wohl benutzt werden konnte. Auf Fragen des gewöhnlichen Lebens gab er pünktlich und richtige Antworten.

„Il causait avec raison en dehors de ses préoccupations maladives."

Aber noch mehr fanden die charakteristischen Worte auf ihn Anwendung:

„Il raconte sa vie reèlle et sa vie imaginaire sans en sentir la contradiction."

---

*) Er erinnert sogar durch seine hohe freie Stirn an das Portrait eines bekannten französischen Dichters, dessen Namen zu nennen mir indeß die Pietät verbietet.

Seine Krankheitsform war die in Verwirrtheit übergehende Monomanie, in welcher die progressive Geisteskrankheit einen scheinbaren Stillstand macht. Einen wirklichen Stillstand kennt die Krankheit des Körpers nicht und (wahrscheinlich aus diesem Grunde) auch die Krankheit der Seele nicht. Vielmehr giebt es nur Tod, Genesung oder Uebergang (Fortschritt) in ein anderes Leiden; mit einem Wort, verändern thun sich Körper- und Geisteskrankheit fortwährend, sei es zum Guten oder Schlechten.

Esquirol hält die Zooanthropie, woran Fig. 3 leidet, für eine Varietät der Dämonomanie. Er erzählt bei dieser Gelegenheit von einem Großen am Hofe Ludwigs XIV., Namens Loupsgaroux, welcher zuweilen das unabweisbare Bedürfniß gehabt habe, zu bellen.

Unser Irrer wußte aus seiner Thierexistenz sich zu erinnern, daß er außer Elephant Wasserhund, Adler, Finkenhahn, Zeisig, Canarienvogel gewesen war. Als Hase war er im Webicht bei Weimar erschossen worden und in die sogenannte Niederlage zum Verkauf gekommen. Zu seinem Vergnügen hatte er die Schlacht bei Leipzig mitgemacht, war aber hier ebenfalls frühzeitig erschossen worden und hatte sich wieder als Hase aus dem Staube gemacht. Endlich sei er Weißfisch gewesen und als solcher in der Ilm geschwommen, das Schicksal wollte aber, daß er bei Oberweimar gefangen und im Gasthof daselbst verspeist wurde.

Die Verwandlungssucht erstreckte sich bei ihm auch auf die verschiedenen Stände: er war Arzt, Geistlicher und Soldat gewesen; dagegen giebt er auf die Frage, ob seine Seele auch in einer Pflanze oder einem Mineral gelebt habe, die drollige Antwort: „Nein — ja, das ist eine stämmige Sache!“

Auch die folgenden, zum Theil komischen Aufzeichnungen aus dem betreffenden Krankenjournal dienen vielleicht dazu, einen Blick werfen zu lassen in den räthselhaften Seelenzustand dieses Kranken.

Einst kam er in ziemlicher Bestürzung nach Hause, heftiger Regen strömte vom Himmel und der Durchnäßte rief besorgt

aus: Wenn ich in dem Wetter nur nicht zergehe! Eingehender über seine unnatürliche Besorgniß zur Rede gesetzt, motivirt er dieselbe allen Ernstes mit den Worten: „Ich bin nicht aus Mensch gemacht, sondern aus Dreck.“ Diese Wahnidee erinnert an jene, dem Laien meist viel bekanntere, der zu Folge sich Irre aus Glas zusammengesetzt glauben und mit größter Behutsamkeit behandelt sein wollen. Einer Ueberreiztheit, Hyperästhesie des Allgemeingefühls verdanken solche Illusionen ihren Ursprung. Bei anderer Gelegenheit wurde bereits ein Kranker besprochen, der merkwürdiger Weise dieselbe verrückte Idee hegte, wie hier Fig. 3, indem er klagte: „Zu Hause haben sie einen Abgott aus Dreck von mir gemacht und seine Mißhandlungen sind die Schuld meiner Körperschmerzen.“

Am 30. April 1862 heißt es in der Krankengeschichte des Fig. 3 abgebildeten Irren, daß er aufbrausend und thätlich gewesen sei, also intercurrende Zustände maniakalischer Gemüthsverstimmung von neuem aufgetreten seien; doch pflegte derselbe schnell zu der früheren nicht gemein-gefährlichen Haltung zurückzukehren.

Einst werden ihm, um seinen dermaligen Verstandesgrad bestimmen zu können, unter andern die folgenden Fragen vorgelegt:

„Wann lebte Luther?“

Antwort: „Das kann ich nicht sagen, damals lebte ich noch nicht!“

— „Wer war Christus?“

— „Der Heiland und dergleichen!“

— „Wie ist das Wetter heute?“

— „Gut für die angenehmen Gründe unserer männlichen Vergangenheit.“

Seinen Humor bekundete der von Natur gutmüthige Kranke zuweilen durch eigenthümliche Einfälle. Gewöhnt, das Mittagessen zu serviren, brach er einst beim Auftragen der Suppe, welche mit einem schäumenden Auflauf geschmückt war, in die

pathetischen Worte aus: „Das ist der Geist Gottes, der auf dem Wasser schwebt!“

Und die Arznei, welche er beauftragt wurde, aus der Apotheke zu holen, begleitete er gern mit dem biblischen Spruch:

„Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen und ein Vernünftiger verachtet sie nicht!“ —

Endlich sei noch erwähnt, daß der Kranke bei Gelegenheit des Todes des Königs von Bayern 2 Tage Trauer angelegt hat.

Möge der Leser entschuldigen, wenn ich dem Capitel über die Physiognomie der Irren Mittheilungen eingewebt habe, welche scheinbar wo anders hätten Platz finden sollen. Ich gehe aber davon aus, daß jede Handlung und selbst jede originale Aeußerung solcher Kranken einem Lichtstrahl zu vergleichen ist, der, wenn auch nur mittelbar, die oft schwer zu ergründende physiognomische Seite desselben aufzuhellen vermag.

Fig. 4.

Moria.

Erworbener Blödsinn. Das Individuum war zu einem bissigen, tückischen, unreinlichen Thier geworden. Sein Gesicht verzog sich zu einem grinsenden Lächeln, er konnte Niemand ins Auge sehen.

In solchen Menschen-Körpern muß man die Seele beobachtet haben, ehe man die Frage beantwortet, ist der Mensch hervorgegangen aus dem Thier, in specie aus dem Geschlecht des Affen, oder nicht. Viele Naturforscher, unter ihnen Schleiden, bejahen bekanntlich diese Frage, und, wie gesagt, sieht man den Menschen wieder in einer derartigen physischen sowohl, wie psychischen Verfassung, so wird man versucht, sich dieser Theorie anzuschließen. Denn dieses Gehirn und das des großen Gorilla-Affen von Bartely (Westafrika) könnten in ihrer quantitativen wie qualitativen Analyse eine merkwürdige Uebereinstimmung bieten. Die Frage: giebt es wirklich kein verbindendes Glied zwischen dem Menschen und der ihm am ähnlichsten Affenart, scheint mir

daher nicht unbedingt verneint werden zu sollen, sondern man kann vielmehr eben den geisteskranken Menschen in Exemplaren, wie das vorliegende, mit Fug und Recht als einen solchen Uebergang bezeichnen *).

Fig. 5.
Heitere Fatuität.

Man könnte leicht vermuthen, es handelte sich hier um eine tiefe Melancholie, aber das gerade Gegentheil findet statt. Ein Narr par excellence! wie ihn ausgelassener wohl kaum eine Anstalt besessen hat. Er kehrte von der Station der Unheilbaren zurück, indem ein neuer Anfall von Manie noch eine späte Krisis ahnen ließ. Doch verfiel er bald wieder in die alte Narrheit. Damals bellte er Stunden lang wie ein Hund. Den in seine Zelle Tretenden rief er allerlei tolles Zeug entgegen, z. B. „habt Ihr Mienchen nicht gesehen? Mienchen im Sarge!“ — Eine weitere stehende Redensart war: „habt Ihr euern Gesbj?“ Was er mit diesem räthselhaften Wort meinte, konnte Niemand aus ihm herausbekommen, vielmehr gehörte zu seinen Eigenthümlichkeiten, daß er Fragen entweder ganz ignorirte oder, scheinbar wie mit Absicht, eine so widersinnige Antwort gab, als nur möglich. Zuweilen befand er sich in einer so gedrückten Stellung, wie hier auf dem Bild. Redete man ihn aber an, so erscholl ein kreischendes Gelächter, so recht als wenn nicht er der

---

*) „Man mag sich,“ sagt Thomas Henry Huxley, „wenn man will, immer daran erinnern, daß kein verbindendes Glied zwischen dem Menschen und Gorilla existirt; man soll aber nicht vergessen, daß zwischen dem Gorilla und dem Orang, oder dem Orang und dem Gibbon eine nicht weniger scharfe Trennungslinie besteht und hier eben so vollständig irgend welche Uebergangsform fehlt.“ Und weiter: „Die anatomischen Verschiedenheiten zwischen dem Menschen und den menschen-ähnlichen Affen berechtigen uns sicher zu der Ansicht, daß er eine besondere, von jener getrennte Familie bildet, da er aber weniger von ihnen abweicht, als sie von andern Familien derselben Ordnung verschieden sind, so haben wir kein Recht, ihn zu einer besonderen Ordnung zu erheben.

Narr wäre, sondern als wenn er vielmehr seine Umgebung zum Narren zu haben gedächte. Noch nie habe ich einen Menschen gesehen mit so ausgeprägter Verschlagenheit, mit so verschmitzter Gauner- oder Galgen-Physiognomie, wie diesen. Und doch lag eigentliche Bösartigkeit in seinem Naturell nicht. Noch sei erwähnt, daß er an Kleptomanie litt; er suchte wegzupракticiren, was er nur konnte, zerbrochenes Porzellan, Cigarrenreste, Steine und Hölzer, auch bemühte er sich allerlei Schabernack zu spielen. Die Verstellungskunst war ihm zur andern Natur geworden.

Endlich paßt auf dieses Exemplar von Moria oder Narrheit, von dem übrigens schon S. 102 die Rede war, die folgende von Esquirol auf die an Manie Leidenden gemachte Bemerkung:

„Sie sprechen öfters Worte aus, die in gar keinem Verhältniß mit ihren Ideen und Handlungen stehen; manchmal wiederholen sie auch mehrere Stunden lang dasselbe Wort, ohne hieran den geringsten Sinn zu knüpfen."

Mit der Kleptomanie hing entschieden die Sucht, zu entweichen, zusammen, an welcher dieser Irre eine Zeit lang litt.

Interessant ist die Assymmetrie des Schädels. Das linke Scheitelbein zeigt sich abgeflacht (Platycephalie). Der verstorbene Geheime Hofrath Kieser leitete diese Seelenstörung ab aus einer Entzündung der Hirnsubstanz (Encephalitis), und diese aus dem Laster der Selbstbefleckung. Die Schwankungen in dem Befinden des Kranken liefen lange Zeit parallel mit den Pausen oder Fortschritten des genannten Schwächungsprocesses.

Wie schon angedeutet wurde, ist die Wahl der 5 Figuren auf Taf. I. keine zufällige. Die Grundformen der Geisteskrankheit präsentiren sich hier in möglichster Reinheit dem Beschauer. Melancholie und Tobsucht könnten kaum charakteristischer geboten werden. Fig. 3 ein Mann, dessen verkehrte Ideen ihren bestimmten begrenzten Cyklus haben, also ein getreues Abbild der so häufigen Irrsinnsform Monomanie. Endlich die beiden letzten Figuren vortreffliche Vertreter der vierten Periode, welche die

allmähliche gänzliche Auflösung der geistigen Kräfte involvirt. Fig. 4, obgleich noch lebhaft und sogar exaltirt, läßt durch seine gebückte Haltung, die zur Erschlaffung (Paralyse) geneigten Züge des Gesichts recht wohl ahnen, was die nächste Zukunft bringen wird. Durch das Unstete, Wechselvolle und durch die Farblosigkeit der verkehrten Vorstellungen zeichnet sich dieses letzte Stadium namentlich vor dem vorletzten aus.

Taf. II. Fig. 1.
Tobsucht.

Litt an periodischen Anfällen von Manie und war ein geistig ziemlich beschränkter Mensch. Die Geisteskrankheit soll in Folge eines Nervenfiebers, in dessen Verlauf Frieseleruption ausbrach, durch rasche Unterdrückung oder Rücktritt des letzteren, nach anderer Aussage durch gewaltsame Vertreibung eines andersartigen Exanthems entstanden sein. Doch heißt es auch, es sei ein Fall und eine damit verbundene Gehirnerschütterung die Ursache gewesen. Fest steht, daß der Kranke vor seiner Unterbringung in eine Anstalt den Feldzug in Schleswig-Holstein mitgemacht hat. Möglich, daß die erschütternden Einzeleindrücke, welche der Krieg mit sich bringt, auf das Gemüth des Mannes einen bedeutenden krankmachenden Einfluß ausgeübt haben. Man wird dieser Vermuthung um so eher Raum geben, wenn man in Erfahrung bringt, daß Patient nichts weniger als zum Helden angelegt, vielmehr gewöhnt gewesen war, statt des Schwertes die Nadel zu führen *).

*) Daß die Details einer Schlacht auf die Seele eines gebildeten, der Rohheit und Brutalität abholden Menschen einen destructiven Eindruck machen können, unterliegt wohl nicht allein keinem Zweifel, sondern erscheint vielmehr als etwas durchaus Natürliches. Wunderbar oder auffallend bleibt nur, daß nicht Viele diesen Eindrücken erliegen und unbeschadet ihrer Verstandeskräfte die Schreckbilder und unvermeidlichen Scenen des Entsetzens und Jammers, wie ein Schlachtfeld sie bietet, an sich vorüberziehen zu lassen vermögen. Oder sollte ein Krieg in unserem Jahrhundert und noch dazu

Einen merkwürdigen Contrast mit dem Mangel geistiger Befähigung bildet die Schädelformation dieses Geisteskranken. Betrachtet man die Partie oberhalb der Augenbrauen, so könnte man versucht sein zu glauben, einen tiefen Denker vor sich zu haben. Die geräumige Stirn (namentlich deren Wölbung an der Stelle des vermeintlichen Sitzes der Idealität) läßt gemeinhin den Schluß zu auf geistige Productivität. Und doch ist letztere, wie gesagt, nicht vorhanden. Ein neuer Mahnruf an die Phrenologen, sich vor Irrthümern und Uebertreibungen zu schützen.

Fig. 2.

Monomania religiosa superba.

Eine ausgeprägte Form von religiösem Wahnsinn, in gewisser Weise als Dämonomanie zu bezeichnen. So ist das Aussehen eines Mannes, der sich viel mit theologischen Erörterungen beschäftigt, dessen beschränkte Verstandeskräfte aber hierzu nicht ausreichen. „Das viel verborgne Gift" dieser Wissenschaft, welches schon manchem armen Teufel seine Seelenruhe geraubt hat, wuchert in dieser Seele auch. Doch scheint offenbar mit den Forschungen ein das Individuum wenigstens theilweise befriedigendes Resultat erreicht worden zu sein, sonst würde die Physiognomie noch mehr den Stempel des Gedrücktseins oder Verfolgt-

---

ein Bruderkrieg, jene commandirte Menschenschlächterei, nicht den Dingen beigezählt werden dürfen, von denen der humane Dichter mit nur wenig Uebertreibung ausrief: „Wer über sie den Verstand nicht verliert, der — hat keinen zu verlieren!" — —

In Jena hatte ich vor Kurzem Gelegenheit, einen Irren zu sehen, welcher nach Angabe des Hülfsarztes die Schlacht von Königgrätz mitgemacht hat und seitdem tiefsinnig geworden ist. Er war nicht Combattant gewesen, sondern hatte die schwierige Aufgabe, den stöhnenden Sterbenden und Verwundeten Beistand zu leisten. Hunderte von Geschützen ließen ihre Donner rollen, aber die Sinne dieses gefühlvollen Naturells hatten sie nicht zu betäuben vermocht.

werdens an sich tragen, wie es den wirklichen (melancholischen) Daemonomaniacis eigen zu sein pflegt. Auch der Umstand, daß der Irre bei gehöriger Beaufsichtigung in Gesellschaft übriger Pfleglinge häuslichen Beschäftigungen willig nachging, wobei er gern sein Pfeifchen schmauchte, läßt vermuthen, daß es keine bösen Geister waren, welche sein Gemüth gefesselt hielten. Aberglauben, Geiz und Eifersucht prädisponirten diesen Menschen zur Seelenstörung. Als nun letztere ausbrach, glaubte er feurige Klumpen zu sehen, erblickte den lieben Gott als bejahrten Mann mit einem Käppchen, las in den Sternen, hielt sich für einen Märtyrer u. dergl. mehr. Bald gesellte sich dazu Größenwahn. Der liebe Gott, äußerte er, sei ein Lump gegen ihn. — Vom Gastwirth St. gewinnt er durch eine Wette 29,000 Thlr., vom Maurer T. 500 Thlr.

Nachdem er kurz darauf unzusammenhängend gesprochen, auch Zeichen von tobsüchtiger Stimmung hat bemerkbar werden lassen, hat er einen Streit mit „dem Papa" (Gott), wer von beiden größer sei. Er versteht sich ferner auf die Kräuterkunst, das Abhalten von Kliniken, er kennt in- und auswendig den menschlichen Körper, ja er und nicht Gott ist es, der das Wetter macht. Daher bricht er in Zorn und Wuth aus, als sich — ohne seine Zustimmung — über die Stadt ein schweres Gewitter mit Hagel- und Schloßenschauer entladet.

Ein Versuch, ihn zu den ungefährlichen Unheilbaren zu translociren, mißglückt. Er muß wegen zunehmender Manie zurückgebracht werden. Dem auf ihn zutretenden Hülfsarzt brüllt er die Worte entgegen: „Wissen Sie, was ein Mensch ist? Ich frage Sie, wissen Sie, was ein Mensch ist?" und wiederholt dies so oft, bis sich der Arzt entfernt hat.

Am 31. Oct. 1861 thut er folgende, die Vorgänge seines Innern trefflich illustrirende Aeußerung: „Der Alte da oben (Gott) ist längst bei mir abgesetzt. Der glaubt, mich geschaffen zu haben; ich war aber viel eher da, als der. Ich soll nun gut machen, was der verdorben hat. Das kommt aber davon,

weil die Weiber nichts gelten. Denn sehen Sie, Herr Doctor, die Großfürstin v. W., meine Mutter, die war auch, ehe die Welt war. Aber wie das geht, die Weiber gelten nichts im Hause und so bin ich auch zurückgekommen und werde nun hier eingesperrt und zum Narren gehalten." —

Im November desselben Jahres prophezeit er für einen bestimmten Tag der Welt Untergang. Die Nichterfüllung seiner Prophezeiung sucht er damit zu rechtfertigen, es wäre dies gerade der Todestag seiner Frau gewesen und er habe daher die Katastrophe um 8 Wochen hinausgeschoben. —

Der Selbstmord des Werkführers B. ist durch seinen Willen geschehen, er ist der Sohn Gottes und regiert die Welt.

So viel über diesen wohl in mehr als einer Beziehung interessanten Irren.

Ist es zu weit gegangen, wenn ich behaupte, daß vielleicht mancher Laie sogar, nach dem Durchlesen des Mitgetheilten, unter den vorhandenen Physiognomien diejenige von sebst herausgefunden hätte, welche sich und die Außenwelt in der so geschilderten absurden Weise und mit so verkehrten Augen erblicken konnte. Verräth nicht schon das eigenthümlich gefurchte Gesicht, die in die Höhe gezogenen Augenlider, der altkluge lauschende Ausdruck des Ensemble den eingebildeten Grübler? Möglich, daß bei vorausgegangener gründlicherer Schulbildung, bei einer vom Aberglauben befreienden Erziehung, die entschieden vorhandene bedeutende Denkkraft eine große gemeinnützige Entfaltung und Verwerthung hätte finden können. Es sollte nicht sein. Wäre es geschehen, das Gesicht würde nicht mehr, wie es jetzt der Fall ist, als eine bloße Carricatur theologischer religiöser Bestrebungen erscheinen.

Fig. 3.
Exaltirte Narrheit.

Ein geistig vollständig verwirrtes Individuum mit deutlichen Exaltationssymptomen. Ich sah den Kranken vier Jahre nach=

her auf der Abtheilung der Unheilbaren wieder. Die maniakalische Stimmung hatte zugenommen, die Verwirrtheit den höchsten Grad erreicht. Bei seiner ersten Einlieferung überwogen die Symptome des I. Stadiums des Irrsinns so sehr, daß die Krankheit als religiöse Melancholie bezeichnet wurde. Eine unglückliche Liebschaft, sowie geschlechtliche Excesse (Selbstbefleckung) bedingten wahrscheinlich den Ausbruch der Geisteskrankheit. Die mit dem angedeuteten Laster verbundene physische Schwächung zog zunächst nach sich eine weibische Weichlichkeit des Gemüths, sowie endlich Lebensüberdruß. Daher die peinigenden Gewissensbisse, die Sucht, fortwährend zu beten, welche so weit ging, daß der früher fleißige Arbeiter jetzt mitten in seinen Beschäftigungen auf die Kniee sank und Andacht hielt. Eines Tags läuft er sogar auf das Rathhaus und fordert vom Magistrat seine Hinrichtung, man möchte ihm den Kopf abschlagen, er selber wolle sich nicht tödten. Nicht unwesentlich für den Charakter dieser Psychose erscheint der Umstand, daß der von Natur ungebildete und unmoralische, durch Romane verdrehte Kopf in Böhmen Gelegenheit fand, orthodoxkatholische Nahrung in sich aufzunehmen. Vor seiner Einlieferung hat er 8 Tage lang einen in czechischer Sprache verfaßten religiösen Tractat in den Händen gehalten und darin gelesen.

Sein Temperament wird von competenter Stelle aus sehr erregbar, heftig, jähzornig, boshaft, eigenwillig, heimtückisch, eitel, hochmüthig und den weltlichen Vergnügungen sehr ergeben genannt. Werfen wir einen flüchtigen Blick auf das Portrait, so werden wir dem Urtheil beistimmen. Wo die niederen Leidenschaften so stark vertreten sind, wie hier, da genügt ein kleiner Anstoß von außen, um die Harmonien der Seele auf immer, wenigstens auf die ganze Dauer ihrer irdischen Existenz zu vernichten.

Fig. 4.

Größenwahn. Monomanie des Grandeurs.

Die schräg aufsteigenden Augenbrauen, das salbungsreiche, eine gewisse Wichtigkeit beanspruchende Gesicht verleihen demsel-

ben ein komisches Air. Der Mann täuschte sich vollständig über seine Lage, namentlich über seine Vermögens-Verhältnisse (Monomanie des richesses). Ein Rückenmarksleiden complicirte den Fall, der wohl keinen guten Ausgang zu erwarten hat.

Der folgende Brief mag die dieser Krankheitsform zukommende Art und Weise veranschaulichen, der zu Folge solche Irre eine eigenthümliche (früher nicht gekannte) Generosität (Beglückungssystem) an den Tag legen. Die Quelle dieser Generosität ist selten wirkliche Gutmüthigkeit, viel häufiger Hochmuth und hängt dann innig zusammen mit dem vorhandenen Größenwahn.

Der Brief lautet:

„Liebe Louise,

habe die Güte und nimm nach Empfang dieses Briefes dem Gastwirth St. sein Geschirr und besuche mich hier in der Irren-Heil-Anstalt und bringe mir meinen Ueberzieher und Wasserstiefeln mit, und bist du so gut bringst 130 Thlr. Geld mit, wir wollen einen Schreibsecretär und Sopha hier kaufen. 64 Thlr. werde ich der Anstalt zahlen müssen und du bekommst deinen guten mit nach Hause. Liebe Frau etwas Neues noch, wir nehmen unsern Wärter mit, welcher ein hübscher junger Bursche ist, den wollen wir glücklich machen.

Sei ja so gut und hole deinen guten Mann."

Fig. 5.

Melancholia attonita.

Allgemeine Lähmung der Hirnfunctionen. Erinnern wir uns des früher erwähnten Experimentes, wo einer Taube das große Gehirn weggenommen worden war. Von ihr wurde gesagt: „Sie hört nicht, sie sieht nicht, sie ist ein willenloser Gegenstand geworden." Die trotzdem in diesem Zustand erfolgenden Bewegungen sind unbewußte, unbeabsichtigte, automatische. Diese Bemerkung paßt ganz auf unsere Figur. Das Individuum ist zu betrachten wie ein Wesen ohne Groß-Hirn,

das nicht einmal mehr mit dem thierischen Organismus verglichen werden kann, dessen charakteristische Eigenthümlichkeit (im Unterschied zu pflanzlichen Organismen) in der Fähigkeit willkürlicher Locomotion besteht. Diese ist ebenfalls in unserem Kranken fast auf Null reducirt. Auch die schon S. 22 citirten Worte Schröder's in Bezug auf die des großen Gehirns beraubten animalischen Wesen berechtigen zu dem Vergleich. Derselbe sagt nämlich: „Durch Wegnahme des großen Gehirns verfallen Thiere nach dem einstimmigen Zeugniß aller Autoren in einen schlafsüchtigen oder lieber passiven Zustand. Sie bemerken noch empfangene Eindrücke, es fehlt aber das eigentliche active Auswirken oder die Verarbeitung derselben."

Dem entsprechend findet man auch bei solchen Geisteskranken Entartung der großen Hirnhemisphären (Oedem, Wasser in den Hirnhöhlen und wassersüchtige Beschaffenheit der grauen Hirnsubstanz).

Man könnte geneigt sein, aus physiognomischen Gründen Fig. 5 in eine Rubrik zu bringen mit Fig. 1 auf Taf. I., und doch besteht zwischen beiden noch ein großer Unterschied. Der Geisteskranke, den Figur 5 (Taf. II.) wiedergiebt, wird z. B. keinen Selbstmordversuch vornehmen. Auf die Frage, weshalb nicht? ertheilt uns Esquirol die richtige Antwort. „Der Lebenshaß," lehrt er, „ist ein thätiger Zustand; er setzt eine Art von Aufregung und Exaltation der Sensibilität voraus." Hier aber ist die Sensibilität geschwächt, gelähmt. Die größte Indifferenz verdrängte den zum Selbstmord erforderlichen Grad sensibler Exaltation. Auf diesem wichtigen Moment beruht die Eintheilung der Melancholie in Melancholia agitans (bewegliche) und attonita (unbewegliche). Man könnte einfach auch sagen activa und passiva. —

Aus der Vergangenheit des Fig. 5 abgebildeten Irren sei noch erwähnt, daß er an Epilepsie gelitten, diese aber ¾ Jahre vor Ausbruch der Seelenstörung weggeblieben. Auch bestand erbliche Prädisposition.

Taf. II. enthält zwar vielleicht nicht so scharf abgerundete Irrsinnsformen, wie Taf. I., immerhin aber ist der Gesammteindruck der Portraits frappant genug, um mit einem einzigen Epitheton die wesentliche Charakteristik derselben wiederzugeben.

So ist Fig. 1 vorwaltend trotzig, Fig. 2 altklug, Fig. 3 hoffährtig, Fig. 4 provocirend und Fig. 5 ein Repräsentant des Gestorbenseins bei lebendigem Leibe.

Recapituliren wir jetzt in aller Kürze noch einmal die Grundideen, welche in dem abgehandelten Thema als leitende gelten können, so sind es etwa die folgenden:

Die Physiognomie des Irren ist für den Beschauer ein treuer Spiegel, um den jedesmaligen Zustand der kranken Seele herauszufinden. Je ausdrucksvoller und schärfer gewisse Züge hier ausgeprägt erblickt werden, desto weniger ist ein Irrthum in Bezug auf das Erkennen der Krankheit möglich, desto mehr verwachsen und gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen sind dann die einzelnen pathologisch-psychologischen Eigenthümlichkeiten.

Will man nun auf dem Wege des physiognomischen Studiums in die zahllosen, von einander tausendfältig abweichenden Gesichter Einheit bringen, eine auf physiognomischem Princip beruhende Classification vornehmen, so wird man zunächst zwei große Gruppen leicht distinguiren können: Gesichter mit melancholischem und solche mit nicht-melancholischem Ausdruck. Die letzteren machen aber wiederum entweder den Eindruck entschiedener Exaltation (Manie), oder erscheinen, namentlich bei oberflächlicher Beobachtung, indifferent.

Und hier beginnt recht eigentlich das physiognomische Interesse und das physiognomische Talent seine Thätigkeit. Diese Indifferenz ist nämlich durchaus nur eine scheinbare. Durch Eifer und Uebung gelingt es gar bald, den Schleier zu lüften, die hier waltenden ewigen Gesetze der Mimik zu ergründen. Denn die Wirkung derselben ist eine constante, absolut nothwendige. Das Portrait der List und Verschlagenheit muß ein anderes

sein, als das des religiösen Schwärmers, die Züge, welche die grobe Sinnlichkeit in das Antlitz des Menschen gräbt, gleichen nicht denen, welche ein Resultat sind (krankhafter) Grübeleien über das Jenseits oder anderer Interessen immaterieller Natur.

Oder wie es Haller ausdrückt:

„Musculi, qui sunt adfectus alicujus characteristici, in eo homine, in quo is adfectus dominatur, frequentius agunt, ut necesse est frequentius contrahi irae musculos in homine irato.“

Giebt es, kann man überhaupt fragen, durchschlagende Unterschiede zwischen einer geisteskranken und geistesgesunden Physiognomie und welche sind es? Man darf wohl blos ein solches Unterscheidungsmerkmal aufstellen und sagen: das Gesicht des Irren entbehrt der Harmonie. Es stellt mehr oder weniger ein Zerrbild, eine Carricatur der menschlichen Species dar.

Ja, es wäre sogar nicht unpassend oder unwissenschaftlich, als Kriterium der Verrücktheit die Disharmonie im Ensemble der Gesichtszüge aufzustellen und den Begriff geisteskrank nur auf alle diejenigen Individuen auszudehnen, welche namentlich jener Klarheit und Festigkeit des Blicks entschieden entbehren. Denn wie schon weiter oben angedeutet wurde, ist ohne Zuhülfenahme dieses Ausdrucks im Auge keine Physiognomik möglich *). Es sollte schwer fallen, zwischen zwei Menschen mit verbundenen

---

*) Niemand beschreibt jene zauberhafte Kraft des Auges eindringlicher und bezeichnender, als der Gründer der Physiognomik selbst. Kein Leser und keine Leserin wird mir deshalb zürnen, wenn ich bei dieser Gelegenheit die schönen Worte Lavater's wiedergebe:

„Wer kann den Blick der Liebe, das sanfte Zittern des wohlwollenden, segnenden Auges, wer das Licht oder die Dämmerung der Sehnsucht und Hoffnung oder die feinen Züge der uneigenützigen ruhigen Zärtlichkeit, wer das innige, mächtige, in Demuth und Sanftmuth gehüllte Dringen des Geistes, um sich her Gutes zu wirken, des Elendes weniger, und der Freuden in der Welt und Nachwelt mehr zu machen; — wer alle die geheimen, in einen Blick zusammenfließenden Triebe und Kräfte eines Vertheidigers oder eines Feindes der Wahrheit darstellen!“

Augen den Irren herauszufinden. Vielmehr ist es recht wohl denkbar, daß man aus dem vielleicht gutgenährten faltenlosen Gesicht des Blödsinnigen auf Harmonie der Seelenkräfte schlösse, und umgekehrt; während ein flüchtiger Blick auf das bald thierisch und dummdreiste, bald mit diabolischer Tücke wie in trunkener Unstetigkeit sich bewegende Auge keinen Zweifel wird aufkommen lassen über die Enscheidung der Frage: ob geisteskrank oder nicht? Noch ein Wort über diese Harmonie im Gesichts-Ausdruck. Man kann sich den geisteskranken und den gesunden Menschen zusammengesetzt denken aus vielen Individualitäten. So lange nun eine einheitliche Kraft diese alle zusammenhält, wird auch nur ein einziges Individuum fingirt, so beim geistig gesunden Menschen, wo das ordnende Selbstbewußtsein jene concentrirende Kraft ausübt, welche eben im Blick ihren objectiven Ausdruck findet. Wo dagegen die coordinirten Geisteskräfte (Individuen) niedere und höhere zerstreut und unbeherrscht wie eine hirtenlose Heerde auseinanderstieben; wo der organische Zusammenhang zwischen ihnen aufgehoben ist; wo bald, wenn man sich so ausdrücken darf, das Individuum: Hochmuth, bald das Individuum: Berechnung, bald das Individuum: Reue u. s. w. unstet und unbewußt in zwecklosem Wechsel das Uhrwerk: Mensch treiben, da muß nothwendigerweise die Chamäleon-Natur unserer (geistigen) Organisation durch den eben so oft wechselnden Ausdruck im Blick des Auges sich verrathen. Der Zusammenhang einer vernünftigen, logisch geordneten Gedankenreihe ist aufgehoben und wie Sternschnuppen tummeln sich die narrenhaften Einfälle am dunkeln Geisteshorizont. Also diese Eigenthümlichkeit des Zerfahrenseins, des Aufgelöstseins ist es, welche sich im Blick des Irren widerspiegelt und ihm einen hinlänglich charakteristischen Ausdruck verleiht.

Es versteht sich indessen von selbst, daß man in den Irrenhäusern nicht selten Kranken begegnet, welche uns fast mit derselben Ruhe und Unbefangenheit betrachten, wie wir sie, bei denen wir vergebens nach jener unheimlichen, die Destruction

seelischer Harmonie verrathende Mimik des Gesichts suchen würden. Dahin gehören außer den Reconvalescenten viele von denjenigen, welche an beschränkten Wahnideen leiden, wo der vorher vage Irrsinn sich eng begrenzt hat. Doch scheint der Wiedereintritt des gesunden Blicks durchaus nicht proportional zu geschehen mit der Fixirung der Geistesstörung. Denn gerade manche an Monomanie Leidende zeigen den charakteristischen Irrenblick am intensivsten. Deshalb mag wohl in dieser Beziehung viel eher die Qualität des Irrsinns maßgebend sein, d. h. je mehr die krankhaften Vorstellungen — und wären es auch nur wenige — von den herkömmlichen gesunden Anschauungen abweichen, desto pathologischer das Aussehen des Irren. Ferner entziehen sich viele, wie schon gesagt wurde, durch Niederschlagen des Auges der Ergründung ihres Innern durch fremde Beschauer, was ebenfalls entscheidend ist für die Erkenntniß der jedesmaligen Irrsinnsform. Schon dem Laien ist es hinlänglich bekannt, daß die Melancholie und der ihr verwandte krankhafte Stumpfsinn nicht frei und offen in die Welt hinausschaut, sondern scheu und schüchtern zur Erde blickt, um eine möglichst kleine Sphäre zu gewinnen. Am liebsten, wie man aus der zunehmend gebückten Stellung sieht, versänken sie und verschwänden gänzlich aus den mit größtem Widerwillen bewohnten Stätten. Ihr äußeres Auftreten symbolisirt also deutlich die Vorgänge ihrer innern Geistes-Natur.

Endlich sei noch des Umstandes Erwähnung gethan, daß es gewiß Fälle giebt, wo selbst das Auge des geübtesten Psychiaters einer Täuschung ausgesetzt erscheint, wo derselbe wähnen könnte, dem unsteten Blick eines Irren zu begegnen, während er es mit einem nach unsern Begriffen nicht geisteskranken Menschen zu thun hat. Es existirt nämlich eine gewisse Classe von Personen, welche, ohne mit eigentlicher Geistesstörung behaftet zu sein, an jener charakteristischen Unstetigkeit des Blicks leidet und dadurch eine frappante Aehnlichkeit mit wirklichen Geisteskranken bieten kann. Es sind dies aber Naturen, denen in der That eine ge-

wisse Disposition zur Seelenstörung zugesprochen werden muß. Es fehlt nur an Gelegenheitsursachen zum definitiven Ausbruch der Krankheit. Und so lange diese fehlen, sind jene Individuen sogar im Stande, durch einen hohen Grad von Geistesbegabung, richtiger durch Reichthum an genialen Einfällen vor ihren Mitmenschen sich hervorzuthun. Solche durch ihren Blick an Irre erinnernde Persönlichkeiten leiden in der Regel an großer Zerstreutheit und Flüchtigkeit der Gedanken, welche Zerstreutheit eben ein höchst wichtiges disponirendes Moment abgiebt für wirkliche Geistesstörung.

Ich mag das Capitel über die Physiognomie der Irren nicht schließen, ohne nicht wenigstens mit einem flüchtigen Worte einer Eigenthümlichkeit gedacht zu haben, welche zwischen äußeren und inneren Merkmalen eines Menschen gewissermaßen mitten inne steht, ich meine die Stimme *). Von ihr sagt Lavater mit Recht: „Sie ist oft der freiwillige Ausdruck unseres Charakters und sie wird also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der die Leere des Verstandes verräth, man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte. Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen."

Man begreift leicht, daß auf den Modus der Stimme gerade bei Geisteskranken, welche in der Regel kein Geheimniß aus ihren verrückten, vagen und festen Ideen machen, sondern gewöhnlich sich geben, wie sie eben sind, ungemein viel ankommt. Wer mit feiner, lispelnder Stimme dem Eintretenden entgegenkommt und in kaum vernehmbarem Tone spricht, liefert damit den Beweis, daß, wenn man sich so ausdrücken darf, die Gedankenmaschine des Gehirns in zarter, subtiler, mehr träger als stürmischer Weise thätig sein wird; Schüchternheit, Anspruchslosigkeit, Schwermuth lassen andere Laute ertönen, als der grollende, nach Donner und Blitz greifende Maniacus. Die Extreme

---

*) S. auch S. 89.

sind leicht zu erkennen, aber die Uebergänge erfordern den Verstand und die Einsicht des Geübten. Daß es überhaupt eine Art Ursprache giebt, d. h. eine Sprache, in welcher der Eindruck, den die bloßen Laute des Gesprochenen hervorrufen, den Inhalt der Rede verdolmetscht, das beweisen die Thiere, welche die vorhandenen Affecte gerade mittelst des Tones der Stimme so gut erkennen zu geben wissen, wie die Menschen.

„Sed neque brutis animalibus ejusmodi lingua negata est, qua amorem venereum, amicitiam socialem, pietatem maternam, iras, gaudium, dolorem, metum, praecipuos omnino affectus, exprimerent.“

Wie wir nun aber über das Naturell der Thiere ohne Zuhülfenahme und Würdigung der zahlreichen Stimm-Modificationen in vieler Beziehung im Unklaren bleiben würden, so müßten wir auch über die verschiedenen Krankheitsspecies der der Thierclasse so nahe stehenden Irren des nöthigen und möglichen Aufschlusses entbehren.

Deshalb also gebührt der Stimme eine wichtige Stellung auf dem Gebiete der Physiognomik, jener angefochtenen Kunst: durch das Aeußerliche eines Menschen sein Inneres zu erkennen; jener Kunst, von der der geniale Schöpfer und geistreichste Interpretator derselben selbst also raisonnirte: Es ist mit ihr wie mit allen Gegenständen des menschlichen Geschmacks, vom crassesten an bis auf den geistigsten; vom Speisegeschmack bis zum Geschmack an der göttlichsten Wahrheit. Man kann empfinden, aber nicht ausdrücken.

X.

Die Schriftsprache der Irren.

Mittheilungen aus den Papieren Geisteskranker.

„Le style c'est l'homme!“
Buffon.

Die meisten Geisteskranken sind im Gespräch verschlossen, einsylbig, mehr oder weniger unzugänglich; es gilt dies namentlich von den Melancholischen und den an Monomanie oder partieller Verrücktheit Leidenden. Daher ist nichts mehr im Stande, ein helles Licht über den Zustand ihrer kranken Gehirn-Functionen zu verbreiten, als wenn man sie dahin zu bringen vermag, daß sie ihre Gedanken schriftlich von sich geben. Es kann dies sogar unter guter psychiatrischer Leitung ein vortreffliches therapeutisches Hülfsmittel werden *). Sollte man über den Charakter und das Temperament des Kranken noch nicht ganz klar sein, so wird man dasselbe gewiß aus dem Inhalt seiner schriftlichen Auslassungen entnehmen können. Die geheimsten Regungen und Richtungen des Geistes werden offenbar, oft tritt der bis dahin versteckte Größenwahn zu Tage oder manifestirt sich irgend welche bis dahin latente und doch längst fixirte krankhafte Idee. Ein scheinbar in der Genesung Stehender läßt plötzlich zurückgeblie-

---

*) In einer Irren-Anstalt zu Paris fand ich einen ordentlichen Lehrer angestellt, der regelmäßigen Unterricht gab, und wo die schriftlichen Uebungen überwacht wurden.

bene Spuren unzweifelhaften Irrsinns offen ans Tageslicht treten. Lange Zeit dauert es namentlich, ehe sich die mangelhafte Ideenassociation verliert, welche aus den wiederholt angezogenen Worten Esquirol's: „Der Geisteskranke hat nicht die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit zu leiten, zu fixiren, und dieses ist die primitive Ursache aller seiner Irrthümer" leicht abzuleiten ist. Daher wäre es ein sehr werthvolles Mittel, vor Täuschungen sich zu schützen, wenn man vor Entlassung oder Beurlaubung des Kranken eine geeignete schriftliche Production von ihm in den Händen hätte, welche eben in möglichst objectiver Weise einen getreuen Maßstab für seinen derzeitigen psychischen Zustand abgeben würde *). Natürlich muß man immer die Erziehung und den Bildungsgrad, wie er vor der Krankheit bestand, im Auge haben.

Im Allgemeinen wird man aus dem Mitzutheilenden ersehen, daß Mancher trotz seines geboten erscheinenden Aufenthalts im Irrenhaus in vielen Beziehungen oft recht gesunde Ansichten bewahrt hat und dieselben in ziemlich geordneter Weise wiederzugeben vermag, wenn auch umgekehrt der wirklichen Verwirrtheit durch ihre auffällige Unlogik und Zusammenhanglosigkeit der Stempel unverkennbarer Originalität aufgeprägt worden ist.

I.**) Imbecillitas. Schwachsinnigkeit.

Theure Angehörige,

Diese Zeilen schreibe ich mit der immer gewöhnlichen heitern Laune nieder, ich beschäftige mich dann und wann mit Schneider-

---

*) Zumal wenn man dabei noch die folgende psychiatrische Erfahrung beherzigt: „Der Geisteskranke darf kein peinliches Andenken an seine Krankheit behalten, er muß davon mit Gleichgültigkeit sprechen und ohne Widerwillen die Personen, die ihn gepflegt haben, und die Orte, wo er behandelt worden ist, wiedersehen. Er muß ohne Uebertreibung mißtrauisch in die Zukunft sehen und ohne Aengstlichkeit die Rathschläge, die ihm zur Erhaltung der Gesundheit gegeben werden, annehmen."

**) Orthographie und Interpunction sind als zur Sache gehörig hier, wie in den folgenden Schriftstücken, beibehalten worden.

arbeit, ich lese auch öfters in Büchern und hoffe in kurzer Frist entlassen zu werden, jedoch werde ich, wenn meine Hoffnung mich nicht täuscht, in Jena bleiben, aber nicht im Irrenhaus. An Euch habe ich oft gedacht und glaubte das Pfingstfest bei Euch zu verweilen. Ihr werdet wohl oft gedacht haben, was muß das Bürschchen wohl machen, mit was für Arbeit muß er seine Zeit zubringen?

Ich glaube Ihr werdet wohl auch nicht unwohl sein und das Geld das wird wohl in Ueberfluß vorhanden sein, wenn Ihr mir ein Paar Groschen schicken wolltet, so nehme ich es gern. Ich bitte Euch, liebe Eltern, schickt mir die Stiefeln, den Sommerrock, 1 Vorhemdchen, die gute Hose, das Halstuch, die 2 dunkeln im Cigarrenkasten befindlichen Cravatten, ferner das neue Notizbuch. Wie befindet sich Heinrich, ist er noch so emsig wie früher in seiner Schularbeit und in seiner Ordnung?

Die Kirschen sind in und um Jena herum schon zur Reife gelangt und um die Sperlinge abzuwehren, hängen die Leute Gläser an die Baumspitzen, wenn die Sonne darauf scheint, glänzen sie recht. Die Spatzen fliegen darauf zu und bekommen den grauen Staar, wo sie gezwungen sind eine Zeit lang Augengläser zu tragen. Ein gewisser Arzt beschäftigt sich damit diesen Staar zu stechen. Duells der dabei aufgefundenen Spatzen wegen sind schon blutig abgelaufen. Einübungen im Zweikampf werden alle Tage gehalten, und ich glaube, wenn das die weimarischen Sperlinge wüßten, kämen sie alle nach Jena, um ihre übrigen Geschwister einmal mit solchen blauen Augengläsern einherfliegen zu sehen, diesen Witz nehmt mir nicht übel, ich glaube Euch einen rechten Spaß damit zu machen.

Herzlichen Gruß von
Euerm Sohn
L. K.

Dieser Kranke schien vollständig Reconvalescent zu sein, und doch geht aus diesem Brief hervor, daß noch allerlei Wahnideen in seinem Gehirn spuken. Es würde schwer sein, dieser Irsinnsform einen Namen zu geben, denn die Narrheit, wie sie dem Stadium der Manie folgt, ist es nicht; es ist auch keine Monomanie, denn die Wahnvorstellungen sind dem Wechsel unterworfen. Endlich fehlen die Zeichen der Melancholie. Bei der Oberflächlichkeit der geistigen Störung dieses jugendlichen Individuums ist Hoffnung vorhanden, daß er gänzlich geheilt wird.

II. Melancholie.

Liebe Frau oder? Herr Carl Raupe,

Ich mache Euch heute noch einen Anhang zu meinem gestrigen, kommt ja bald Eins von Beiden, ich leide so sehr am Kopf und weiß nicht, wie lange es mit mir wird werden an 26ten ward dein Geist die ganze Nacht bei mir liebe Maria und zu dem drübenstehenden bringt mir die zwei Eisenbahnpfeifen, die Ernstinchen in ihrem Nähtisch hatte. Ich grüße nochmals herzlich meine lieben Freunde und Sechs Monate sind heute vorüber ach das Versprechen ist Ehrlich, aber das Halten ist Schwerlich J. C.

*) Lieben Angehörigen!

Mit Gott und im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes schreibe in diesem Jahr die ersten Worte an meine Lieben zu — ach? könnte Euch meine Gedanken alle hierdurch mittheilen nun es kann nicht seyn und wird nicht geduldet nur der Glaube erhält mir und giebt mir Stärke zum ewigen Leben.

Am dritten Feiertage wollte zum Tisch des Herrn gehen da bereits zwei Jahre verflossen auch das wurde mir vereitelt. Nun heute zum hohen Neuen werde ich vielleicht erhört, damit ich meine Worte kann mündlich unter vier Augen anbringen. Weil die Verleumdung auch hier statt findet, ich suche auch hier nur gutes zu vollbringen. Ich weiß auch nicht, was ich denken soll von Euch daß keine Stiefeln und keine Sonntagshosen mir geschickt werden — Meinen Vorsatz und meinen Glauben wird mir Niemand rauben. Gott der bisher mich erhalten, wird auch mich ferner nicht verlassen. Nehmen sie mir auch Haus Hof Weib und Kind. Laß fahren dahin Sie haben doch keinen Gewinn. Nun, warum gebt Ihr mir auf alle meine Briefe keine Antwort was ich alles schon verlangt habe. Glaubt mir ich habe dieses Leben müde. Ich bin seid drei Tagen und besonders diese Nacht bei einem Irrenden ach könntet Ihr Euch nur einen Begriff davon machen, so würdet staunen, ja ich kann mit Herz und Mund Euch schreiben, daß diese würdige Anstalt vor Kranke und Irrende sehr zweckmäßig jedoch vor mich weiß ich nicht warum ich hier bin nur zum Besten werde von vielen gehalten nun Gott wird helfen, daß alles zu unserm Wohl wird kommen. Grüßet mir alle herzlich dero

J. C.

Beim Schreiben der beiden Briefe herrschte entschieden eine gedrückte Gemüthsstimmung (Melancholie) vor mit dem Gefühl des Verlassenseins. Die wiederholte Bezugnahme auf Gott und

*) Von demselben.

Religion erinnern an die als **Monomania religiosa** bezeichnete Form geistiger Störung. Jedenfalls ist in diesem Fall die Verrücktheit nur eine partielle.

III. Tobsucht (Manie).

Meine liebe guten Eltern!

Hoffentlich befindet ihr euch alle wohl und macht euch keine unnöthigen Sorgen um mich da es mir hier ganz gut geht und ich auch wieder ganz anders geworden bin. Die Doctoren und überhaupt alle Menschen sind so gut und freundlich gegen mich, daß ich mich gar nicht wegsehne. Denke dir nur der Doctor ist dir ein Bruder von Groß, da könnt ihr euch denken, daß mir die Zeit gar nicht lang wird. Täglich kommen so arme unglückliche Geisteskranke und es ist ein wahrer Jammer, wenn man solche Geistes zerrüttete Menschen sieht; ich fürchte mich natürlich gar nicht, sondern setze mich zu ihnen und unterhalte mich. Ich bin der Fechter von Ravenna und habe die ganzen Inspectricen furchtbar zusammengerammelt, habe schon in der Zwangsjacke gesteckt, im Tollstuhl und den Maulkorb vor gehabt, weil ich die ganze Welt aufrührerisch gemacht habe. Ich habe meine ganzen Röcke zerrissen und sie hinüber ins Entbindungshaus gegeben, da es bei uns doch gar nicht darauf ankommt.

Liebe Mutter, sei so gut und schicke mir ja Alles, was ich dir aufgeschrieben habe und komme recht bald einmal, grüße nur alle — und die ganzen Menschen viele viele viele tausendmal von mir und die Bauersleute möchten so gut sein und mir nur rechte hübsche Kickelhähne und Hühner mitbringen, ich wollte ihnen auch schöne Korbbänder und Hosenträger sticken, daß wenn Kirmes wäre, sie mit einander schön und nobel aussehen. Grüßt alle — viele mal von mir und sagt ihnen, daß ich, wenn das Trauerjahr vorbei wäre, wieder tanzen und auch mit singen wollte. Du bist wohl so gut und schickst mir so ein Paar Schachteln mit dem Kaffeeservice und etliche Tellerchen überhaupt sind hier so reizende Kinder und da sei so gut und schicke die Püpchen mit den Porcellankörbchen, da kann ich doch den Kindern einen Spaß machen. Schicke mir das Stickmuster, ich will den — und überhaupt den Studenten und Professoren ein Andenken machen, da sie alle so gut und freundlich gegen mich sind und hole bei — 1 Stück himmelblaue Barêge zu Kleidern für den Professor seinen Töchtern.

Wenn ich euch alles was hier passirt und vorkommt schreiben soll, so müßt ihr mir auch Material dazu schicken und etwas für einen verdorbenen Magen und eine verdorbene Fußzehe. Der Med.

Rath hat mich sammt meinen Rock geschwefelt und ich konnte es besser vertragen wie der Rock und er soll mir notabene einen andern kaufen. Hier giebt es gar nichts feines, da kannst du einmal so 1 Topf voll marinirte Häringe, da ich Rheumatismus im linken Lungenflügel habe und auf den letzten Füßen laufe Ich bin Praenumarento, habe schon 1 Mütze gestickt an die Verbindung und es fehlt den Studios gar nichts als gute Cigarren, alter abgelagerter Kanaster und mir fehlt das beste, nämlich das Geld — Schenkt mir 10 Thaler pares Moses, auch Lieferung zum Verwichsen. Ich bin Wichsier. Schmagvolles Zeitalter, wo alles nichts kost? Compramento wie gehts; famos — Die Magnete haben eine starke Anziehungskraft, scheinen aber in neuerer Zeit durch Berliner Eckensteher besetzt zu werden. Die Kinder in dem Entbindungshaus sind zu reizend und es dauert mich gar zu sehr, mit den niedlichen Gesichtchen, sie in so armseligen Lumpen herumlaufen zu sehen. Ich darf gar nicht drüber nachdenken? — —

Ich mache hier Bekanntschaften, worüber ich euch, wenn ihr herkommt, vieles vieles erzählen muß, was der Oeffentlichkeit nicht gehört .... Ach Gott erbarme sich aller. Denn es ist doch gar zu schrecklich. Ich halte es für das Beste, wenn ihr mir meine Commode, meinen Kleiderschrank und den Bücherschrank schickt, da kann ich mich doch einrichten, wie ich es gewohnt bin. —

Macht euch nur keine unnöthigen Sorgen; sondern dankt dem lieben Gott tausendmal, daß alles so ein glückliches Ende nimmt und seid alle viele tausendmal gegrüßt und geküßt von eurer euch innig liebenden

A.

Dieser Brief enthält manches Interessante. Verfasserin, welche ihre Eltern rasch hinter einander verlor und ein schweres Nervenfieber durchmachen mußte, litt an reiner Form von Manie mit Delirien. Als sie diese Zeilen schrieb, näherte sie sich bereits der Reconvalescenz. Gleichwohl ist sie über die Wirklichkeit der Verhältnisse noch völlig in Unklarem („Elle raconte également sa vie réelle et sa vie imaginaire sans en sentir la contradiction“). Sie richtet den Brief an ihre Eltern, von denen sie doch hätte wissen müssen, daß sie gestorben sind. Später spricht sie von Trauerjahr, als ob sie sich momentan ihrer Lage bewußt wäre. Den Doctor hält sie für eine ihr früher schon bekannte Persönlichkeit, was auf bloßer Illusion

beruhte. Der Ereignisse der letzten Wochen gedenkt sie theils in launischem Uebermuth, theils in ernsteren Reflexionen, die als Dämmerlichter des einbrechenden Tages zu betrachten sind. Auch der Schluß des Briefes läßt die bevorstehende Krisis zum Besseren ahnen. Man begreift aber leicht, daß unter ungünstigen Außenverhältnissen große Gefahr vorhanden war, daß dieser excentrische Geist tiefer und tiefer sich verirren mußte. Bereits haben wir Spuren von Größenwahn vor uns (so in den Worten „da es bei uns doch gar nicht darauf ankommt" ferner in der Sucht, sich aller Welt generös und freigebig zu zeigen); auch Symptome der heiteren Fatuität oder eigentlichen Narrheit sind angedeutet; endlich erinnert unter Anderm die Stelle: „Die Magnete haben eine starke Anziehungskraft, scheinen aber in neuerer Zeit durch Berliner Eckensteher besetzt zu werden" an allgemeine Verwirrtheit, obgleich von der Kranken selbst ein Gedanke oder Sinn damit verbunden gewesen sein mag.

Auch in diesem Fall hielt die Genesung gleichen Schritt mit der Zunahme des Körpers, nachdem während der Manie eine bedeutende Abmagerung stattgefunden hatte *).

IV. Partielle Verrücktheit.

Nicht an das flüchtige Leben
Bindet den strebenden Sinn,
Wie die Gedanken entschweben,
So fliegt auch das Leben dahin.
Nahet den himmlischen Hirten

---

*) Ist die merkwürdige Ansicht des Hippokrates richtig, welcher meinte, die Geisteskrankheit müsse sich durch die Krätze entscheiden (womit wohl kritische Hautausschläge überhaupt gemeint sind), so könnte man versucht sein, diesen Fall dazu zu rechnen. Eine unvermeidliche Ansteckung war erfolgt und während der Behandlung der Scabies traten die maniakalischen Erscheinungen zurück.

Allein soll auch der wirkliche enscheidende Einfluß eines Exanthems nicht geleugnet, so umgekehrt nicht überschätzt werden. Hippokrates geht zu weit. Das bekannte Post hoc, ergo propter hoc mag ihn zu dem sonderbaren Glauben veranlaßt haben.

Danket dem schauenden Herz
Nur in der Gluth der Gefühle
Erneuert sich jeglicher Schmerz
Im Geist dünkt's mir zurück,
Wo du mein Gott nicht bist
Da ist kein Glück.

An den Giftmischer von Jena,
Der seinen Nebenbuhler vergiftet hat.

Du großer gütiger Gott
Du bist ja stets gerecht
Und läßt nicht in Verborgenen einen elenden Knecht
Wo Nacht ist, machst Du Tag,
Wo's dunkel ist, wird's helle,
Nun laß ihn auch fahren zur Hölle,
Da unten kann er überlegen,
Was er auf Erden that so gerne pflegen.

Laß mich dereinst wenn ich sterben muß,
In deinen Sternen Himmel wohnen,
Dann bin ich stets bereit zu scheiden,
Mein liebes Weib und Kinderlein geben mir den Abschiedskuß
Dann kann ich von deinem himmlischen Thron
Herab auf meine lieben alle sehen
und freue mich, wenn sie genießen Freuden.

Mein Gott und Vater auf dem höchsten Thron,
Verlaß nicht Deinen dich liebenden Sohn,
Laß mich nur stets der Armen mich erfreu'n,
Und wenn bei ihnen Noth vorhanden ist,
Mit Gaben aller Art behülflich sein,
Dann hat es keine Noth
Sie haben ja ihr Brod
Wozu mir Kraft und Segen
Giebt allein nur mein Gott.

Zu meinem Gott und himmlischen Vater
Hab ich gebetet als ich war in großer Noth,
Ja ich sah vor mir schon den nahen Tod
Weil ich im Schnee versunken war
Sogar die Pferde waren in Gefahr,
Des Vaters Auge hat gewacht
Und gleich auch Hülse mitgebracht,

Ich konnte wieder auf Gottes Erde steh'n
Und hab von fern auch ein Lichtlein gesehn
Da ging ich hin und kam in eines braven frommen Mannes Haus,
Der wies mich wahrlich nicht wieder hinaus,
Ich war hier wie fest geklettet,
Und auch ganz warm die kalte Nacht gebettet,
Hier war ich nun wie neugeboren
War sicher ohne diese Hülfe fast verloren,
Ein junges braves unschuldiges Herz
Ist stets mit treuer Hülf' und Pflege da.
Und als sie dann an meiner Seite saß,
Hat sie vergessen erst der geweinten bittern Thränen Schmerz
Ja brave hülfreiche Menschen darf man nicht verlassen
Denn sonst müßte man meinen himmlischen Vater hassen
Du liebes Mädel ich bleibe dir stets hold,
Du bist mir mehr werth als vieles Gold.

An Frau P. H.

Du liebes gutes Paulinchen
Du warst mir früher gut bekannt
Drum bin ich oft in Weimar zu dir hingerannt,
Du bleibst doch stets ein schönes Blümchen
Doch als ich einst sah die nette schlanke Gestalt
In der Großherzogl. S. Weimarischen Narren-Anstalt,
That ich mich gleich ganz höflich vor Sie verbeugen
Doch Madame H. that sich kaum verneigen,
Da dacht ich gleich in meinem Sinn
Aha! die denkt, sie ist in Berlin.
Ich hab ja selbst ein braves Weib
Und daher auch stets Zeitvertreib,
Mir ist bescheert von Gott auch Kindersegen
Daran ist mir am meisten ja gelegen.
Nimm hin von mir zum Angedenken
Dies große Herz!
Dann reichst du jedem eine Gabe,
Damit es sich daran kann labe,
So verursachst du sicher Niemand Schmerz
Dann wünsch ich schließlich noch euch Allen
Viel Vergnügen,
Wenn Ihr sitzt um dampfende Kaffeeschaalen.

Die letzten vier Schriftstücke sind von einem schon erwähnten Kranken. Merkwürdig ist an ihm, daß er seiner Poesie ein

so vielseitiges Terrain anweist. Er versucht sich auf dem religiösen Gebiet, auf dem der Gelegenheitsdichtung, und, wie wir gleich sehen werden, auf dem politischen.

1

Du schönes Land du Schweiz und du Tyrol,
Ihr reicht Euch stets die treue Bruderhand
Und fühlet Euch in Euern Bergen wohl,
Dies ist in Deutschland auch bekannt.

2

Wenn Ihr vereint mit deutschen Mächten
Welch Wort Euch ja gegeben ist.
So müßt Ihr siegen über den Tyrannen
Und kein Kaiser hat dann mehr ein Recht.

3

Habt Ihr gerettet dann das Land
Von des Tyrannen Habbegier,
So bietet Euch von neuem die Bruderhand
Und gebet nichts von Euerm Lande wieder her.

4

So muthig ist wie Ihr kein Volk,
Ihr braucht nur Eure Büchsen und Kanonen lassen zu knallen
So werden sie alle mit einander fallen
Es mag da kommen, wer da will.

5

Lob singet dann dem Gott!
Denn ihm allein gebührt die Ehre,
Und glaubet an die Wundermähre,
Ihr seid gekannt und stets von Gott geschützt.

6

Du schönes Land du freie Schweiz und du Tyrol,
Ihr sollt es bleiben fort und fort
Drum singt dies freie Lied
Euch einer von Jena nach Euern Freiheitsbergen dort.

1

Frei ist der Bursche, Hurrah hoch!
Frei ist der Bursche Hurrah hoch!
So leben wir alle Tage
Bei Sing und Sang und Kling und Klang.

2

Wir reiten und fechten,
Tanzen und schwingen
Den Becher hoch zum Mund
Auf unseres Liebchens Wohl
Und wer nicht liebt Weib Wein Gesang,
Der bleibt ein Narr sein lebelang

3

Drum soll vor Allem auch der Wein
Allein nur unser Labsal sein,
Hebt hoch das Glas zu Euerm Mund
Aufs Wohl der tapfern deutschen Lande
Dies klingt herrlich im ganzen deutschen Bund.

4

Vereinigt Euch im engen Bund,
Ja das gefällt auch Gott so wohl
Stoßt an aufs Wohl der tapfern deutschen Brüder
Dies klingt herrlich in allen deutschen Ländern

5

Die schönen deutschen tapfern Länder
Das Schleswig und das Holstein
Und singt mit mir das schöne Lied:
Schleswig-Holstein meerumschlungen

Diese Geisteskrankheit nahm einen sehr acuten Verlauf. Beim Eintritt in die Anstalt mußte man dieselbe als Manie auffassen. Plötzlich trat aber eine gewisse Weichheit des Gemüths in den Vordergrund, Spuren von Größenwahn gesellten sich dazu und die Störung manifestirte sich als Monomania religiosa gepaart mit Monomania superba. Es dauerte nicht lange, so machte der geistige Verfall noch größere Fortschritte. Es trat eine Art Stumpfsinn (Stupiditas) ein. Auf der Abtheilung für Unheilbare hellte sich indessen der Geist, wenn auch nur vorübergehend, nochmals auf, um mit dem bald darauf dahinsiechenden Körper seine irdische Laufbahn zu beenden.

Wir lassen hier noch Stellen aus einem charakteristischen Brief dieses Kranken folgen. Damals bestanden allein der religiöse und der Größenwahn neben einander. Auch bekommt der

Leser auf diese Weise ein recht anschauliches Bild von dem Wesen der Monomanien, und man wird ganz Aubanel's Ansicht bestätigt finden, der von ihnen sagt: „Sie ergreifen nie die Gesammtheit der moralischen und intellectuellen Functionen, sie gestatten dem Betreffenden, so lange es nicht auf seine krankhaften Ideen zu sprechen kommt, zu reden wie ein Vernünftiger, sich in den gewöhnlichen Dingen des Lebens zu benehmen wie ein Gesunder, überhaupt nichts der Art zu begehen, was den ausgeprägten Narren kennzeichnet."

Der fragliche Brief lautet nämlich:

„Meine herzlich geliebte Minna!

Soeben habe ich Wurst und Gurken vertilgt und dabei auch mein Abendgebet gebetet, und nun will ich mich mit dir, liebe Minna, unterhalten. Längst schon glaubte ich einige Nachricht zu erhalten, wie es bei Euch geht, ob alles wohl ist, auch die Kinder und was sie machen, überhaupt freue ich mich Euch Alle nun baldigst froh wieder zu sehen.

Ich beabsichtige eine größere Reise zu machen. Ich gehe von hier nach W. besorge die Hausangelegenheiten, übernehme das Haus ganz und zahle meine drei Antheile ab. Dann gehe ich nach Berlin, wo dort eine Stelle angetragen ist, die für mich gerade recht ist, als Inspector eines Fabrikgeschäftes mit 1000 Thlr. Gehalt, Gott gebe nur, daß sie noch nicht vergeben ist. Dann gehe ich wieder nach W. und lasse in W. noch c'a 5 Logis ausbauen. 3 im großen Haus und noch 2 sehr schöne Logis können auf die Holzställe gebaut werden, daß es mit dem Nebenhaus gleiche Größe bekommt. Jetzt verinteressirt sich das Haus mit 521 Thlr. Nächstes Jahr noch c'a 500 Thlr. mehr also 1041 Thlr. würde der sichere Erlös sein. Dann vermiethe ich die für 6 Pferde vorhandene Stallung mit 2 Remisen, wofür ich auch 40—60 Thlr. löse, so habe ich dann eine Einnahme von 1140 Thlr. = 23100 Thlr. Kapital. Von diesem Geld werden für 10000 Thlr., die ich aufnehmen will, und 400 Thlr. Interessen, (die ich) davon zahlen muß, zur Abzahlung bestimmt, das Uebrige wird nicht angegriffen, sondern spatziert gleich auf die Bank.

In 10 Jahren hat sich's schon wieder um 3000 Thlr. vermehrt u. so fort. Also kann ich mit deinen 1200 Thlr., die du bekommst und den Werth des Langenbergs, den ich wieder ganz zu kaufen beabsichtige = 6000 Thlr. = 29000 Thlr. über zu verfügen haben. Unsere Zukunft wird gesichert sein, ich habe die große Freude erreicht, meinen beiden Kindern ein schönes Vermögen zur Gründung zu hin-

terlassen. und kann mich dereinst ruhig zur Ruhe niederlegen. Dies Alles hat mir der Allerhöchste zur Ueberlegung vorgelegt und siehe da durch tagtäglich dreimaliges Beten von der Zeit an hat mir Gott seinen Segen und alle Gnade verliehen. Drum bete mit mir und den Kindern allmorgen und Abend ein Vaterunser und ein Lied aus dem Gesangbuch und dieses soll geschehen so lange wir leben, gebe Gott uns allen seinen Segen und lange dauernde Gesundheit Amen.

Nun will ich schließen in der frohen Zuversicht, dich baldigst an mein Herz drücken zu können, grüße und küsse die Kinder und lebe wohl auf baldiges Widersehen.

Wie ein Vöglein, das zerschlagen,
Weint am stillen Ozean,
Liebe Minna, nur dir gehör' ich an.
Komm' in die Heimath mich zu tragen.

Vor mir fliegt die weiße Taube
Die kein Sturm erbleicht.
Weil ich an die Heimath glaube
Hab ich sie auch schon erreicht" *).

Aus dem Brief geht hervor:

1) Der Kranke schreibt im Allgemeinen einen Styl, wie ihn wohl die wenigsten Laien einem Geisteskranken zugetraut haben würden.

2) Die fixe Idee (Idée délirante), welche ihn beschäftigt, besteht einmal in dem Wahn, auf dem Wege der Speculation unfehlbar sein Glück machen zu können. (Ueber die Summen, welche ihm in Wirklichkeit zu Gebote stehen, ist er vollständig im Irrthum); ferner in der übertriebenen Ausübung der religiösen Vorschriften, in der religiösen Schwärmerei.

3) Mit der krankhaften Richtung, welche sein Geist annimmt, entwickelt sich das Bedürfniß, seine Gedanken in dichterische Formen zu kleiden **).

---

*) Diese Verse reihten sich dem Brief unmittelbar an.

**) Mir überreichte er eines Tages ein förmliches, mit Dedication versehenes Heft solcher Gedichte, theils religiösen, theils politischen Inhaltes, mit bald ernster, bald humoristischer Färbung.

Irre, bei denen, wie hier, der Geist in excessiver Weise sich hervorthut, bieten jedenfalls ein weit höheres Interesse als die, deren Kranksein in Verminderung und Abstumpfung der psychischen Functionen besteht. Der Mann besaß eine ungewöhnlich hohe, freie Stirn, welche trotz des geistlosen Gesichtsausdrucks ein großes Vorderhirn und daher Vorliebe für geistige Beschäftigung, überhaupt den reflectirenden, denkenden Menschen verräth.

V. Melancholie.

Geliebte Eltern!*)

Das unglückliche Schicksal, was seit meiner Jugend mich verfolgt und mir das Leben zur Qual seit 5 Jahren gemacht hat, hat mich von Leipzig auch hierher verfolgt und ich sterbe wahrscheinlich den Tod, den ihr euch denken kennt. Rettet meinen Leichnam, daß man wenigstens mit diesem menschlich verfährt und lebt alle alle wohl ewig wohl geliebte Eltern und Geschwister.

Lieber Vater eile so schnell, wie möglich hierher. Vielleicht ist noch Rettung möglich, wenn du mich lieb hast aber schnell, sonst triffst du mich todt an

Euer Euch liebender
Sohn und Bruder
—r.

VI. Heitere Fatuität.

Mein liebes gutes Linchen**)

Ich kann nicht unterlassen liebes gutes Schwesterchen dir für dein schönes Weihnachten und zu meinem vergangen geburts Tage meinen herzlichsten Dank auszusprechen, auch ersuche ich dich liebes gutes Schwesterchen alle meine Verwandten und Bekannten bestens von von deinen dich immer herzlich liebenden Bruder zu grüßen auch ersuche ich dich liebes gutes Schwesterchen meinen alten guten Vater noch nachträglich von mir von mir aus voller herzens liebe zu seinen Geburtstag recht herzlichst von seinem guten lieben Sohn zu gratuliren auch bitte ich dich mir einige gute Fastnacht Gräpfel und Wäckchen

---

*) Von einem tief Melancholischen, der gewissermaßen noch im Beginn oder am Vorabend wirklicher Seelenstörung stand.

**) Die mangelhafte Orthographie, da sie in diesem Fall ein charakteristisches Merkmal der Abnahme der Verstandeskräfte, namentlich des Gedächtnisses ist, wird absichtlich wieder beibehalten.

und Prätzel und mehrere Sorden guten Kuchen hierher zu senden, komm liebes Schwesterchen recht bald einmal hierher und besuche bringe meine Entlassung mit du weißt liebes Schwesterchen an wen du die kleine Fürsprache für deinen dich immer liebenden Bruder zu thun hast. In der festen Ueberzeuchung auch schicke mir mehre schöne gute Aepfel Mehlonen Apfelsienen und gefüllte Kürbisse von der großen Sorde Hier in der Hoffnung meine kleine unschuldige baldigst entgegensehe und dich liebes Schwesterchen mit einer Bitte dich baldichst hier zu begrüßen und an dein zardes herzchen drücken zu können, bleibe ich immer dein dich aufrichter liebender Bruder

— —

Lieber Vater

Ich erlaube mir lieber Vater noch Nachträglich zu Deinen Theuern Geburtstag zu Gratelouieren. Ich ersuche dich freundlichst und gefälligst mir doch so bald als möglich etwas weißen Kuchen von Deinen Lieblingskuchen einige gute schwarze Brode nebst kleinere für S. königl. Hoheit unsern gnädigen Herrn hier her nach Jena in die Irren Heilanstalt zu Jena. Mit meiner Gesundheit lieber Vater geht es bis hier Gott sei es gedankt wieder ganz gu und es ist mir vom Großherzoglichen Irren Heilanstalt dem Herr Geheimen Medizinalrath Herr Professor und Director fest versprochen und das weiß ich daß dieser brave Ehrenmann sein Wort versprochen. Auch hat mich derselbe beauftragt daß du lieber Vater für Ihn doch die Freundlichkeit gefälligst Ihm von euern guten Lergen kartoffeln und den schönen Rauchschählichen Kartoffeln und von den guten Russischen und früh und rothe Kartoffeln gefälligst hier her zu übersenden die Freundlichkeit haben zu wollen. Auch bittet derselbe um einige hundert Nutzholz heide, Schleeen, Wacholder Hambutten Wälsche Nüsse Erlen Weiden Eschen Eichen und Buchen gefälligst zu übersenden zu wollen. Auch bitte ich dich, lieber Vater, mir meinen Koffer und die Sachen, welche hinter den Abtritt hängen und mein Bett baldigst hierher zu senden, auch ersuche ich dich mir meine bestellten Ziggaren und Tabak

In der freundlichen Erwartung meiner Bitte baldigst entgegenzusehen dein dich liebender Sohn N. Auch die gute Schwester läßt dich freundlichst sich dir herzlichst empfehlen und ebenfalls Glück zu deinen Neuen angetretenen Geburtstag viel Glück und Segen und noch 50 Jahr wie heute froh und Munder recht wohl in unseren Familien Greiß gesund und Wohl mit uns fortzuleben.

Mein lieber guter Vater

Ich habe Deinen lieben Brief mit Freuden empfangen und habe daraus ersehen, daß Euch Ihr Alle noch recht Gesund und Wohl

seid. Ich für meine Person bin Gott sei es Dank wieder Gesund und Wohl und Munder und wie immer noch Wohlgemuth und habe immer eine gute und fiedele Laune und bin wieder Gott seis gedankt des Herrn meinen Herrn Hochzuverehrten und immer und ewig an mein treues und braves Herz drücken und werde denselben mit einem geliebten Frauchen auf daß es uns Wohl geht und grüß P. meinen Schwager von mir und sag ihm daß er sein mir versprochenes Wort sehr schlecht gehalten hätte. Ich bitte Dich recht sehr mir 1000 gute Großherzogliche Ziggar 15000 Stück gute Portrik holländische Zigarren 50000 Tausend Stück halbe Küsten 10000 Kuva ziggarren und von denselben 1000 Dausen Stück Ziggarren und von denselben noch Havana-Havana Kuva Kuva Holländer Aechte Importiert 5000 Tausend freundlichst hierher an Meinen Zukünftigen Schwieger Eltern zu Senden. Dein dich immer herzlich guter

N.

Mein lieber guter Vater?

Ich freue mich sehr Lieber guter Vater Dir recht herzlichst zu deinem nahen beforstehenden Geburtstage welcher den 1 Juni d. Jahres vor sich geht ich wünsche dir Lieber guter Vater daß du noch recht lange gesund und Wohl in unserer lieben Familien Mitte noch rechte viele gesunde und Lange Tage mit uns deinen mit den Lieben Geschwistern recht Wohl und fergnügtest noch lange Jahre und unsern Familiengreiße ich dich herzlichst recht gesund und wohl fordleben möchtest. Grüße herzlichst mein gutes Linchen bestens von ihrem herzlichst vielgeliebten guten Bruder von mir recht herzlichst. Auch lieber guter alter Vater schicke mir doch recht bald meine Sachen Hemden und Kleidungsstücke welche sich in meinem Coffer unter dem Klavier befinden außerdem lieber Vater grüße herzlichst alle mein lieben Verwandten und Bekanden bestes rech herzlichst von deinen Dich immer liebenden Sohn. Auch lieber guter Vater schick mir auch zu den jetzig Fastnachtsfeiertagen schöne gut Grepfel u Kuchen und schöne Wäckchen Nüß Nüsse Aepfel u. Birnen Gute Aprigoßen Pfürsche von den guten Bruder August schöne Eingelesen Spargel von Euern Mellonen Englise Sorde. In der festen Erwartung mein guter Vater mein kleine Bitte baldigst entgegen zu sehen zeuchene

Ich mich herzlichst als dein dich
immer Liebenden guten prafen
Sohn — —

Notta bene nicht zu vergesse erlaube ich dir Lieber Vater noch einiges von meiner Ehemalichen schwer befallenen Geisteskrankheit dir bestens über meine jetzige Gesundheits Zustand, welches ich mei-

nen guten Herr Medizinahlrath Director und den guten Herrn Hülfsärzden in Jena mit der Großen Gottes unserers großen Allmächtichen Himmelsvaters das ich zu verdanken ganz wieder Gesund und Wohl Lieben Angehörigen Euch baldigst wieder zu sehen hoffe.

Ich empfehle mich dir nochmals mein guter Lieber alter Edler Vater.

Man wird leicht errathen, daß die 4 letzten Stücke von ein und demselben Kranken herrühren. Was entnehmen wir aus denselben?

1) Der einst einem gebildeten Stande angehörige Irre verräth ein Fassungsvermögen, wie es Kindern von etwa 4—6 Jahren eigen zu sein pflegt. Man nennt diesen Ausgang der Geistesstörung: heitere Fatuität.

2) Von Melancholie oder Manie finden wir keine Spur mehr. Dagegen deutet der Umstand, daß derselbe gern den Superlativ gebracht, auf einen versteckten Größenwahn. (Vergl. die einzelnen unsinnigen Bestellungen.) Ueber die Ausbrüche von Zärtlichkeit, welche manche Irre nicht unterlassen können, s. weiter unten.

3) Dieser ist einer von den Geisteskranken, welche des Mitleides ihrer Nebenmenschen wenig bedürfen. Wie ihr Fassungsvermögen, so ist ihr Begehrungsvermögen ein kindliches. Und werden diese kleinen Bedürfnisse befriedigt, „sind sie vergnügt und unbesorgt." Und sollten auch die „10000 Kuva Cigarren" sich auf ein Dutzend nicht importirter reduciren, so ist die Freude immer noch groß.

4) Es scheint, als ob Ausdrücke, wie „an mein treues und braves Herz" oder „dein guter und braver Sohn" u. s. w. auf einer Verwechslung der Personen beruhen, wie solche dem Irren bei der Unfähigkeit, Begriffe zu scheiden oder mehrere Vorstellungen gleichzeitig zu überschauen, verzeihlich sein würde; wenn man nicht an die Analogie denken will, der zu Folge auch Kinder (um sich in Gunst zu setzen) sich selbst Epitheta, wie gut, artig u. s. w. beizulegen pflegen.

VII. Phraseo-Manie (Grapho-Manie).

Jugendschilderung bei einer Kirmse.

Wenn hold gelockt im Kreise ihrer Lieben
Das Fest bewundernd, Röschen sich umgiebt
Mit frischen Blüthen, die sich himmlisch schrieben,
Sich hinbewegt, wo in sie sich verliebt

Wilhelm mit edlem Feuer, dann erkennet
Er seines Daseins höheren Beruf,
Und durch die weiten Fluren nun wohl rennet
Er emsig dann, sich werth von Stuf zu Stuf.

Denn auf dem Raine, wo die Lust verweilet,
Hat selbst sein Trübsinn frischen Muth gefaßt
Er singt mit heitrer Laune voller Brust,
Und an dem Abend wird noch flott gepraßt.

Im Herz entzückt ist feiner Liebe Welle
Und auch wohl seines Geistes Riesenschwung
Denn um ihn regt sich mit des Blitzes Schnelle
Und ewig bleibt die Liebe ihm genug.

Auf, o des Traumes Glück ist ihm erfüllet,
Ihm lacht nicht blos ein flammend Sternenheer
Der Zukunft Vorhang zaub'risch ihm enthüllet,
Verkündet Freuden über Land und Meer.

Im Angedenken wohl an frühe Zeiten
Ist nicht allein sein Kummer rasch dahin
Er will voraus ins beſſre Land nun scheiden
Und heller Funke rauscht in seinem Sinn.

Nicht einmal aufgeblüht im Rosenhain
Ist ihm der Liebe rother Zauberblick
Er ist versunken auf dem schönen Raine
Und noch verschönet neu ihm das Geschick.

Ist nicht der Funke edeln Selbstvertrauens
In seiner jugendlichen Brust erwacht
Fehlt ihm nicht jener Hauch des Tieferbauens
An jenes Tages rein verstummter Lust.

Elegie an den Ruinen der gräflichen Burg.

Seht, wie die Gräber da unten im tiefen Verließe erwachen,
Dort, wo die Mailuft zieht, wo der Uhu sein Liedchen begonnen,
Wo auch im Schmucke der Blüthen die Fluren die Auen belachen,
Wo sich ein westlicher Hauch verkündet den herrlichen Sonnen.

Nicht nur umsonst ist die Luft zur Todessichel gereifet,
Und sich der Schmerz hat gezeigt im Herbstland, wo Luna gestreifet.
Nächtlich umrinnet der Glanz der Sterne die grausenden Thale,
Und wo der Uhu singt, schimmern die sterblichen Male.
Ja es ist wahr, es vergeht, wie Luna die glänzende Farbe
Dieses Lebens! dahin! es schwinden die nächtlichen Kerzen
Wie auf dem Feld, so ist hier der Kranz der schmückenden Garbe,
Wenn sich die Wolken heraufziehn, ewig die Himmel zu schwärzen,
Ja auch des Lenzes Gewand, die schimmernden Bäume der Felsen,
Gleichen den Blumen, wohin sich die Ströme rauschender wälzen.
Auch nicht des Liedes Schall allein, verbreitet durch Hallen,
Hörst du als Wanderer wohl vielleicht mit Wollust erschallen.
Hat nicht der Strudel der Zeit das Denkmal der Treue vernichtet,
Und im Thale des Monds ein Ritter auf Schätze verzichtet?
Wie in dem Hain des Waldes Freiheit erwachet
Und in dem Nachen des Monds die Fluthen des Silberlichts fließen
Möge des Blattes Gestalt die Huld der Sonne genießen
Scheinet nicht Luna herab auf fliehende Schatten der Bäume,
Und auf des Daseins Gewinn der Becher duftiger Schäume.
Gehen die Lämmlein im Gras, auf duftiger Höh sind verbreitet,
Jenes Klosters Kränze der Bäume, die es begleitet.
Herrlicher scheint, als je die Morgenröthe hinüber,
In das einsame Thal, wo Lunas Lampen noch trüber!
Wandrer! der du allhier im Traume der Demuth gewogen,
Sage, wo kommst du denn her, vielleicht von Ferne gezogen?
Sind dir die Flüsse nicht hold, im Abendstrahle der Sonne,
Nicht des Frühlings Gewand und seine vergebliche Wonne?
Ruht nicht in Zephyrs Schoos der Rosen liebliche Laube
Grünt nicht Amyntas Gewand und Heres grünliche Traube

Von dem Kranken, der diese Mißgeburt elegischer oder lyrischer Poesie erzeugte, ist schon die Rede gewesen (S. 103). Man könnte sich sehr wohl denken, daß die Verse noch um ein beträchtliches vermehrt wären, ohne daß nur im Geringsten es dem Leser gelänge, einen Sinn herauszufinden, oder daß derselbe zu einer andern Ueberzeugung gebracht würde, als der: Nur ein verwirrtes, tief gestörtes Gehirn, dessen Besitzer allerdings von Haus aus einige poetische Anlagen haben mußte, vermochte so zu schreiben.

„Bunte Bilder, wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.“

Wer freilich darauf hinausgeht, schlechterdings einen Sinn in solchen gereimten Wortschwall hineinzuinterpretiren (gemäß dem alten Spruch: „Gewöhnlich denkt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen"), der wird glauben, hie und da eine gelungene Conjectur gefaßt zu haben. Die Ausleger des Delphischen Orakels glaubten das auch.

Trotzdem bleibt es in vieler Beziehung instructiv, einmal in dergleichen geisteskranke Producte einen Blick geworfen zu haben, deshalb geben wir gerade von demselben Irren noch Einiges zum Besten.

Die letzten Augenblicke eines zum Tod Verurtheilten.

Ich verwünsche alle meine Brüder, um deren Unbill willen. Mein Vater hat mir Segen und Beifall ertheilt, meine Mutter Morgenröthen versprochen, aber doch ist mir nichts nach Wunsche. Veilchen im Garten sehe ich wohl wehen, auch wohl die Windfahne sich im Kreisel des Thurmes dreh'n, aber die Mißlichkeit dieser Stunde ist sehr hell ins Auge tretend. Die Gedanken verlassen mich nie. Welcher grausame Hauch des Entsetzens ist mir zur Seele gestiegen! Meiner Tage sind wenige gewesen, aber die Finsterniß dieses Raumes ist unerträglich. Sehr schändlich ist noch der Gedanke, wie es mir eigentlich paßirt ist. Die Bäume werfen ihre letzten Schatten in die Ruinen der Burg. Schimmer umgießt die Fenster. Als ich sonst mir die Welt in reinem Licht ansah, wurde mir bange beim Anblick jedes Gefängnißes. Längst ist meine Schwester todt, mein Gedächtniß bringt mir die schönsten Blumen ihres Daseins zurück. Ich vergeße nicht einmal die Erinnerung ihres letzten Briefes. Nun ist aber die Minute des Todes nahe. Die wenigen Augenblicke sind stumm. Alles schwebt mir dunkel noch vor Augen, die Meisten sind gestimmt, ich bin aber in Verzweiflung gerathen.

Drei Männer mit schwarzen Stichen werden das Urtheil vollziehen. Weiber weinen mit Kränzen belaubt ihr Todesbeben die bleiche Gruft durchsuchend. Rosmarinen und duftende Violen sind umschattet von der Lichtfreiheit des Weltalls. Der Pilger stammelt die seufzenden Worte des Entsetzens beim Vorübergehen an dem Hause meiner Thränen. Schritte der Macht gegen mich sind im Beginn. Oft ist auch das geringste Geräusch schädlich. Ich höre und folge den Herrn des Gesetzes Weil ich verurtheilt bin, ist's aus. Hörner, die von der Jagd zurückkommen, verkünden das nahe Todesende dem wartenden Dulder. Zuletzt wird mir noch so weich um's Herz, daß ich's aufgebe. Melchior wusch sich im Zimmer, Cleon ertrug die Qual und nur Adelhaid besuchte mich noch einmal. Abend

ist es auch schon, Sterne schimmern in stetiger Pracht und Monde kreisen um fürstlich prahlende Welten.

Schwülstige, gesuchte Sätze reihen sich fast ohne allen Zusammenhang an einander. Gleichwohl scheint der Kranke sich des traurigen Motivs seiner Abhandlung immer bewußt geblieben zu sein.

Dr. Martin Luther als Turner.

Luther ist im Turnen der größte Held. Auf dem Reck beugt er den Rücken aufs Geschickteste, schwang sich mit der geschicktesten Bewegung in der Armwelle herab und schwitzte bei der größten Aufregung. Im Turngarten ging er dann mit unruhigen Schritten gedankenvoll auf und ab, überlegte sich die Pläne des Turnvereins und schrieb in sein Notizbuch die gehaltvollsten Ideeen nieder. Er redete die Freunde mit zutraulichen Worten an und in ihrer Gesellschaft zu turnen war eine Lieblingsaufgabe von ihm. Wenn er Abends wieder in seiner Wohnung ankam, setzte er sich aufs Sopha nieder, seine Frau trug Bier auf, und fragte wohl unzählige Male nach dem Grund, den er dazu hatte, so fleißig zu turnen, die Hände würden ihm doch schwer von der Arbeit dieses Geschäftes und ihm abzurathen war ihr Bemühen. Er war keinem Vergnügen mehr nachgegangen als dem des Turnens Im Ganzen ist die Laufbahn des großen Mannes dadurch merkwürdig, daß er der größte Verehrer des Turnvereins blieb. Er umgürtete sich mit einer braunleinenen Turnjacke, ging ins Weite, versuchte seine Kräfte an den Bäumen und ausländischen Rippenmarken, bis ihm der Garten aufgeschlossen zu werden pflegte, um darin zu üben. — —

An Herrn Dr. W.

Ich habe Ihnen schon oft schreiben wollen, warum meine Interessen so sehr auf Sie gerichtet sind. Könnten sie mir wohl den Gefallen thun und den Brief einmal zu lesen, was ich blos wünsche. Ich bin gerade gewachsen und schlank von Gestalt. Der Köper ist rund und nach innen gebogen. Die Röthe der Wangen gleicht den blühenden Rosen des Lichthains trauriger Fluren. Die braunen Haare sind verwüsterischer Anmuth und die Gesichtszüge verrathen Klugheit und Verstand. Die Ausdehnung des Körpers ist in mancher Hinsicht ganz vollkommen. Auch der Wuchs entfaltet sich nach innen mit ungemeiner Hast, was ich sehr zu schätzen weiß. Denn die Ansicht zeigt stets die Methode der Gestalt.

Betrachtungen beim Anblick einer todten Ratte.

Als ich im Lustgarten zu Paris weilte, sah ich eine todte Ratte auf dem Mistbeet liegen. Ich erschrak ungemein bei der ersten Erscheinung. Aber die Erfahrung, daß sie todt war, lehrte mich der Gefahr zu entfliehen. Ich wendete mich mit Abscheu von dem Bild und sprach zu meinem Begleiter die ungehaltensten Worte darüber aus. Nicht allein wàs ich gesehen, auch warum es geschehen war und das Ganze dieses Umstandes war mir zuwider. Im ersten Anfalle der Raserei und Wuth, mit welcher ich hinweggegangen war, begab ich mich auf die nahe Festung und betrachtete die Gestalt durchs Fernrohr mit Scharfsinn und Ueberlegung. Ich ging wieder zurück und setzte mich auf die Bank um die Sache näher in Augenschein zu nehmen. Die Ratte fiel mir sehr auf, und ich nahm mir vor noch mehr Ratten zu erlegen. Ich zog ein Terzerol aus der Tasche hervor, schoß in die Misthaufen, wo sich mehrere Ratten versteckt hatten und traf. Sie sah kalt und schauerlich aus und ich wünschte mir, nie wieder so etwas Aehnliches zu sehen. Wie schwer ist doch die Aufgabe sich der Tödtung der Ratten zu befleißigen. In großen Städten wird in den Kanälen eine Menge von Ratten gefunden, welche man rasch zu beseitigen weiß. Jetzt geht's endlich darauf hinaus, daß die Enten Schwäne und Gickelhähne gefräßige Vögel sind. Es ist eine wunderbare Kraft in der Magie der Erde. In dem Blumengarten zu Lyon trat ein Gärtner auf die Rabatte, welche herrlichen Samen verbarg und die blühenden Rosen standen wie Aeste. Duft, Kolorit der Flächen sind angenehm. Letzthin ist mir die weiße Frau in einem Busch erschienen und die Opferscheine weit um die Fluren leuchtender Feuer krönten die Lampen der Säle. In Zephyrkranz der Leyer starb Pindar, der Held der ersten Tragödie. Ein Mann von Stärke und Unerschrockenheit kam hinzu und trug sie weg. So stirbt einst jeder Halm, die Zeiten vergehen, die Herbststürme bringen den Segen der Erndte in die reichlichen Scheuern ein.

Verfasser der unter Nr. VII. gegebenen Mittheilungen war von Natur ein sehr begabter Mensch. Die Krankheit brach aus, als derselbe nahezu zum Abgang auf die Universität vorbereitet war. Excesse in Venere scheinen den Ausbruch bedingt, oder wenigstens beschleunigt zu haben. Während der weitgehendsten Geisteszerrüttung bewahrte der Kranke das Talent, wenn auch in der Regel nur auf Verlangen, Verse zwar nicht von gefälligem Inhalt, aber doch von gefälliger Form zu extemporiren

oder über ein beliebiges Thema in Prosa fließend niederzuschreiben *).

Uebertrifft er noch durch seine poetische Ader den Kranken von S. 218, so hat er doch mit demselben den Hang, religiösen Betrachtungen sich hinzugeben, gar nicht gemein. Vielmehr zeichnet er sich mehr und mehr durch grobe Sinnlichkeit aus. Die Charakteristik, welche Foley vom Thiermensch („homme quasi-brute“) entwirft, fand auf ihn volle Anwendung: „Manger d'abord, se menager le plus possible ensuite — faiblement se complaire auprès de ses semblables et jamais presque ne songer à quoi que ce soit d'immatériel.“

Er wurde häufig von Hallucinationen obscönen Inhalts gequält. Obgleich sein Gedächtniß sehr gelitten hatte, so vermochte er doch noch auswendig zu lernen und Seiten lang ohne Anstoß, freilich in monotoner Weise, zu declamiren **). Bei guter Aufsicht schrieb er richtig ab oder Dictirtes nieder. In seinem Anzug war er, wie in seinen Wünschen, Cyniker. Auch ist dies derselbe Kranke, von dem wir oben sagten, daß er zuweilen seinen Mund automatisch zu einem stillen oder lauten Lachen verzog, ohne auf Befragen Auskunft zu geben, weshalb er gelacht. Es ist dieses spontane Gelächter immerhin ein eigenthümliches, unerklärliches, zuweilen geradezu geheimnißvolles Symptom des Irrsinns, das wohl mit der mehr oder weniger allen Irren zukommenden psychischen Verschlossenheit in Zusammenhang gebracht werden muß.

---

*) Ein anderer Pflegling, der sich gern mit ihm beschäftigte, stellte einst an ihn das Ersuchen, einen Vers auf den Blödsinn zu dichten, und er entledigte sich sofort dieser Aufgabe in einer gewiß nicht unwürdigen Weise durch folgende Strophen:

„Aus des Blödsinnes runder Abendscheibe
Oeffnet sich des Glanzes Lichtgestalt
Und daß er damit die Zeit vertreibe
Windet einen Kranz er, der sich ballt.“

**) So lernte er die vollständige Dichtung von Hermann und Dorothea auswendig.

Wenn ich an die kolossale Productivität dieses Kranken denke, die Leichtigkeit, mit der er bei vollständiger Gleichgültigkeit des Themas Seiten lang in einem Zug nichts- oder wenigsagende Redensarten zu Papier zu bringen verstand, so möchte ich als bezeichnendste Ausdrucksweise für diese seine specielle Irrsinnsform das Wort **Phraseo-Manie** gebrauchen. Es giebt zwar schon das Wort Lallomanie oder Sillidynosis für die Sucht mancher Irren, fortwährend zu reden (nur um zu reden, articulirt oder nicht, in vollständigen oder halben Sätzen, mit bestehenden oder erst von ihnen gemachten Wörtern), allein für die krankhafte Productivität dieser Wort- und Satzbildungen auf dem Papier (mit der Feder) kenne ich eben noch keinen passenden Terminus *). Auch würde dann mit dem Ausdruck Phraseo-Manie außer der Begriff der Red-, besser Schreibseligkeit, noch ein zweiter wesentlicher Begriff zu verbinden sein, der des Redensartenmachens. Viele Irre (namentlich auch eben dieser) fangen plötzlich an, in gewählten, affectirten, gezwungenen Phrasen zu reden, resp. zu schreiben **). Also gerade diese Eigenthümlichkeit würde durch das Wort Phraseo-Manie gebührend berücksichtigt. — Man könnte daher für die letztere allein das Wort Phraseo-Manie brauchen und für die excessive Productivität mit der Feder das Wort Grapho-Manie wählen.

Einige Beispiele mögen mich noch verständlicher machen.

In einem Brief schrieb der Kranke unter Anderm:

„Deines Besuchs gewordenes Ausbleiben über mehrere Wochen schon treibt mich zu den größten Muthmaaßungen an, daß dich Uebelsein befallen haben möchte. Denkst Du denn etwa gar nicht mehr Deines in der Ferne dir dadurch arm und trübselig gewordenen Bruders? — Wie steht es sonst? Ist denn die Mutter wirklich wohl? Ich bin selbst nicht krank gewesen, aber hege die Hoffnung, bald

---

*) Jeder wird zugeben, daß der, welcher an (krankhafter) Geschwätzigkeit leidet, nicht nothwendiger Weise auch sehr schreibselig zu sein braucht, und umgekehrt, wer mit der Feder gut fortkommt, thut es nicht immer auch mit dem Mund.

**) S. namentlich S. 241.

wieder mit dem Vater zur Heimkehr zu schreiten. Längst schon sind die Wochen vergangen und die Heimath ist süß."

Ein zweiter sehr charakteristischer Brief lautet:

Liebe Mutter,

Du hast nun einmal den Wunsch gehegt, daß Dir recht bald wieder ein Brief meiner Hand würde, erhalte denn gesund diesen! Für den letzten Brief, den ich von Linchen erhielt, sage derselben schönen Dank, auch bin ich mit Herrmann und Dorothea durch, was Dich zu wissen interessiren wird. Hoffentlich erlebe ich morgen die Freude, daß mich Linchen abholt, was mir sehr angenehm sein wird. Ich habe allemal eine große Freude darüber und auch diesesmal gehabt und begrüße Dich und den Vater, auch ebenso Linchen bestens. Ihr mögt mit Dank der Erinnerung träumen, der Tage pflegen, den Himmel des Glücks genießen und guten Muths Euch im Kreise des praktischen Lebens bewegen. Geht oft spatzieren, nehmt mich mit und erwartet mich denn morgen bestimmt.

Ergebenst und hoffnungsvollst
verharrt in froher Erwartung
dein dankbarer edler und braver Sohn **Heinrich**.

Grüße den Vater und Linchen
auch von mir so freudig und
lustig, wie ich selbst Dich fröhlich
grüße.

Gedankenvoll schließt diesen Brief dein treu ergebener Sohn.

Endlich endet ein dritter Brief:

„Es wird jetzt von Tag zu Tag schöner, die Blumen wachen auf, die Natur erfrischt sich, die Menschen werden lebhaft. Was ist denn eigentlich der Inhalt des menschlichen Lebens? Vielleicht die Freiheit in Genießung edler Freuden. Darum sind Sie den Wonnen ergeben und die Tage vergehen in steter Pracht."

Man wird schon aus dem Wenigen ersehen haben, daß die Schreibart dieses Irren eine sehr originelle genannt zu werden verdient. Zum Ueberfluß mögen aber noch einige seiner Leistungen einen Platz finden. Man vergesse dabei nicht, daß dieselben sämmtlich aus dem Stegreif geschrieben wurden.

Die Macht der Musik.

In dem Rausche der Musik verkündet
Sich der Freude heller Silberklang,

Und wie jedes Wesen Lust empfindet,
So erfreut wohl ihre Macht den Sang

Columbus

Auch Columbus ist der Helden Meister
Und sein Walten in der Welt bekannt
Denn um seine Thaten schwebten Geister,
Welche die Geschichte groß genannt.

Luther.

Großer Mann! dein treues Walten
Hat die Zeit im Sturm bewacht,
Und wenn deine Werke alten,
Strahlt dir noch die Glaubensnacht.

An Hugo G.

Hugo! Deine Träume sind entschwunden
In des Lenzes lauer Zephyrpracht.
Und in Liebe ist zu dir entbunden
Was auf Erden dir Vergnügen macht.

Marie

Holder Engel! Alles ist dir lange
Von dem Grund des Herzens zugethan
Deine Blicke suchen mich, doch bange
Wird mir nie, und gern seh' ich dich an

Dir sei dieser Lieder Hain gesungen
Und auch nichts als dieses ist dir treu —

Das Gehirn.

Ja, in dem Gehirne wohnt die Seele
Mit des Lebens stiller Heiterkeit,
Und im Lenze flötet Philomele,
Wie der Trauerkranz der Ewigkeit.

Die Rosenknospe.

In dem Garten hing an dürrem Zweige
Eines Knöspchen dunkler Blüthenkranz,
Und vernichtet bald durch lose Streiche,
Floß sie abwärts in der Wellen Tanz.

Trotz des Anfluges von Poesie, der in den mitgetheilten Versen vorhanden zu sein scheint, kann von Dichtergefühl bei der Production derselben gar keine Rede sein. Alles sind vielmehr gemachte, oder richtiger zugeflossene Phrasen, in ihrer Wesenheit nicht in die Empfindung übergegangene Begriffe.

Wir haben weiter oben den Brief einer an Manie Leidenden wiedergegeben. Die Sprache der Tobsucht ist schwer festzuhalten. Denn wer so viel Sammlung besitzt, seine Gedanken zu Papier zu bringen, sollte man meinen, verdiene den Namen tobsüchtig schon nicht mehr. Und doch wird man aus dem kategorischen Ton, welcher aus dergleichen Auslassungen Tobsüchtiger hervortritt, leicht entnehmen können, daß jeden Augenblick die Wuth des Schreibenden den zusammenhängenden Faden der Rede zu zerreißen vermocht hätte.

Mit Rücksicht auf das eben Gesagte wolle man noch den folgenden Briefen desselben Kranken, dessen poetische Ergüsse wir eben mittheilten, einen Augenblick Aufmerksamkeit zuwenden.

Herr Doctor!

Sie haben sich blos nach meinem Vater zu richten! Ich bin in keinem Zuchthaus, das merken Sie sich wohl! Ich bin keiner, der arbeiten muß. Ich will nicht. Vom Bestrafen sprechen Sie am allerwenigsten. Sie passen nicht und haben auch kein Recht und keine Befugniß dazu

Gut meinend

H.

Herr Doctor!

Mir kommen Sie ja nicht wieder und sprechen Sie ich sollte arbeiten! Ich will nicht! Auch mein Vater dringt auf Erholung. Ich verbitte mir also jede mögliche Anmaaßung ihrerseits gegen mich. Ich bin nobler als dieses

Gut meinend

H.

Herr Doctor!

Legen Sie den Brief in ein Couvert, und lassen Sie ihn abgehen. Sprechen Sie mir nicht wieder von Arbeiten, denn Sie sind ein unverschämter Mensch! Ich werde dieser Tage geholt! So lange arbeite ich nichts! Das merken Sie sich wohl! Von Nachmittag

an arbeite ich nicht wieder! Zum bestrafen haben Sie kein Recht! Mein Vater holt mich ab!

Zürnend

H.

Herr Doctor!

Ich fordere, daß Sie mich prüfen! Ich habe 2 Wundnarben des Erstechens!*) Diese sind auf der linken Seite der Brust. Ich muß deshalb körperliche Anstrengungen fliehen. Verschreiben Sie mir etwas für diese Krankheit.

Gut meinendst

H.

Herr Doctor!

Hoffentlich werden Sie sich durch meine etwas zu groben Briefe beleidigt fühlen. Wagen Sie sich aber ja nicht an mir zu vergreifen. Lassen Sie mich lieber nach Hause, wenn's mit dem Müßiggange bei Sie nicht geht.

Gut meinend

H.

Herr Professor!

Mein Vater hat mir befohlen, nichts zu arbeiten. Ich sollte mich erholen. Ich bin krank. Lassen Sie mich deshalb in Ruhe. Ich habe ferner den Befehl gehört, Butterbrod zu frühstücken und Bier zum Abend zu trinken. Richten Sie sich nach dem Befehl. Er meints wohl.

Es hofft

H.

Herr Doctor!

Ich kann nicht arbeiten. Ich muß mich beschweren, daß mir gedroht wurde, arbeiten zu müssen. Meines Vaters Ehre hat geschworen, mich nicht arbeiten zu lassen. Ich soll den ganzen Tag nichts thun.

Das hat er befohlen

Mein Vater geht mir viel, Sie aber gehen mir gar nichts an. Ich ermahne Sie abzustehen von vorwitzigen Willensmeinungen.

Erwartend.

H.

Die nun folgenden zwei Briefe von demselben Kranken sind, wie ein weiter unten von einer Irren mitgetheilter, sehr instructiv für Jeden, welcher sich von der dämonischen Tücke der heranrückenden Geisteskrankheit einen Begriff machen will.

---

*) Der Kranke hatte im Beginn der Seelenstörung einen Selbstmordversuch gemacht.

Herr Doctor!

Da sie von meinen Gehirntäuschungen schon Mehrfaches vernommen haben, so will ich Ihnen noch eine specielle Mittheilung hiermit übergeben.

Die meisten Visionen befallen mich des Nachts. Vergangene Nacht träumte ich, der Urgeist wollte eine Pechfluth schicken, worüber ich in die größte Wuth gerieth. Aehnlichen Inhalts waren viele andere Visionen. Bald werde ich rücklings überfallen und in die tiefsten Abgründe gezogen, wo mich mörderliche Qualen erwarten. Bald erscheint mir etwas Bewaffnetes und man droht mit mich an ein Gericht zu transportiren, welches mich ewig bestrafen würde. Heute hatte ich wieder die Besorgniß, als würde ich von unsichtbaren Händen der Erde entrückt, in bodenlose Moräste geschleift, während es an verwaister Stätte hieß, ich wäre durchgebrannt. Ich werde mich bemühen alle meine Visionen Ihnen genau zu beschreiben und hoffe, daß Sie Mittel finden werden, eine Besserung meines Gehirnzustandes zu bewirken. Von den Arzneien, die Sie mir bisher verschrieben, kann ich noch keinen effectvollen Eindruck bemerken.

Mit Achtung

H.

Herr Doctor!

Leider bin ich benöthigt Sie mit der Bitte zu beschweren größere Aufmerksamkeit auf meine Visionen zu richten. Die Aufregung meines Gehirnzustandes scheint mir gefährlich werden zu können. Ich sah mich in einem Augenblick von einer Menge gefährlicher Personen umgeben, welche einen Angriff beabsichtigten, was mich in Angst und Wuth versetzte. Ich bitte Sie deshalb darüber zu deliberiren. Ferner muß ich Sie bitten, da ich schon der Ohnmacht nahe gewesen bin, und mich heute sehr unwohl fühle die eingeführte Diät wieder aufzuheben und mich nicht wieder damit zu incommodiren. Zu körperlichen Arbeiten habe ich weder Lust, noch kenne ich eine Verpflichtung dieses Haus zu mästen, da ich keine Verbindlichkeiten habe.

Mit Achtung

H.

Aus dem Folgenden ist vielleicht noch besser als aus dem oben Wiedergegebenen ersichtlich, was ich unter dem Ausdruck Phraseo-Manie wollte verstanden haben. Wer Worte bildet wie: Aproportionen, Cognitur, Epoplastatik," aber auch „Gluthsohn, Per triumph!" u. s. w., der leidet an der genannten Manie. Der ätiologischen Wichtigkeit, welche aus dieser Art Aeußerung der gestörten Seele hervorgeht, wurde schon Erwähnung gethan. (S. S. 65.)

Lieber Vater.

Du hast mir noch nicht den Auftrag ertheilt, längere Zeit als 14 Tage in der hiesigen Anstalt zubringen zu sollen. Ich grüße dich daher und demgemäß mit dem freundlichsten Anergehen, um morgen zu kommen, und mich abzuholen. Denn ich bin ganz verarmt an Hoffnungen und Ideen einer besseren Zukunft. Wo ist sie? Dahin? Ist sie untergegangen? Gehe mir selbst mit Kritik und excellentem Beispiel der Treue und Liebe voran. Was hatte ich dir noch zu schreiben? Sind es nicht Kleinigkeiten, Aproportionen und zertwerfliche Magnituren? haben nicht grünliche Träume auf mich geblökt? hat nicht Emaginez seine Cognitur zurückgezogen? Wird sich die Korypanthie der Epoplastatik im Evoloon der Rästitinensammlungen conservirter garamantitiren?

Treulichst

H.

Die Blumen sind zwar alle hingegossen,
Doch nicht vergißt dich jener Necktar thau
Wo du der Liebe höchstes Glück genossen,
Im Abendrothe wie im Himmelsblau.

Lieber und innig geliebter
von mir heiß verehrter und
unterthänigst angebeteter Vater!

Die Reise zu Weihnachten nach dem Irrenhause steht in deinem Belieben. Komm aber bald! Essen bringe mir! Nimm es von Voigtritters mit. Wurst von Thurms hole auf dem Wege dahin! Weihnachtssachen, Betten, Wäsche, Kleidungsstücke, Hosen, Röcke, Westen schicke mir nur nach

Hole mich nicht

Komm zum Besuch.

Bestens
bravst und tapferst
wohlgemuth H.

Liebe Mutter

Dein Heinrich, Gluthsohn und Busenhauch vergessend die Treue deiner Mutterhold, entblößt ihren Arm sie gedacht, hat dich flammenartig geliebt In W. noch! in J. adhuc! Heute? morgen? O Schreckenstod! Im Irrenhaus seufzen? Empfange denn Abholung und komme selbst! Erfülle mich mit Trostgedanken!

Ergeben deiner Demuth
liegt kosend und knieend
H.
auf seinen Füßen und gratulirt dir:
Willkommen!

Geliebter Herr G.!

Ich rede nicht anders zu Ihnen als ein Genie. Krankheit ist Ihnen nicht bekannt allenfalls. Aber wohl ist es besser, Sie holen mich wieder. Aller Mahnungen Strenge ist Ihnen zuwider! Leben Sie einstweilen wohl auf Wiedersehen! Antwort? Strenge? Sogleich? Per Triumpf? Sie sind doch mein gelobter Herr Vater? Meiner Kenntniß nach ist meine Person Ihr Sohn. Holen also schickt sich blos für Sie? Alleweile? Wo treff ich Sie? Wo find ich Sie? Kommen Sie gleich auf Eilpost nach Hause. Ich grüße Sie Ihr Sohn! Und triumphiren Sie daß Sie einen so herrlichen Sohn gefunden haben! Wo weilen Sie zur Zeit seines Beiseins aller Furien!

Gedichte! An die Furien!
Ihre Frau!

Welche Kontribution!
in diesen Bezirken!

Ihr
großherrlicher
Sohn H.

Ich bin ein Genie! Dichter! Genius!
Und möge ich denn dichten?
Leben Sie wohl mein Vater!

Echo tönt aus bangen grünen Zweigen!
Wo mein Kemmler *) seinen Kukuk schuf!
Und es ist schon Abend, wenn sie neigen
Und der Vater hört nicht blos den Ruf!

Denn dahin ist mir die Abendflöte!
Und die Ruhe ruft nicht mehr Gesang!
Und im Busche lispelt mir noch eine Kröte,
Ueber dieses Thales Felsenhang!

Brod giebt mir o Gott nicht mehr die Zeit,
Denn ich bin verarmt an den Ideeen!
Und in hohler Brust erstarrt die
Und es lauscht die Sommerluft der Seen.

Salve.

Aber dieser Welt Gesellen treibt ein eisig kalter Wind, in das Meer, das sie zerschellen läßt, und thut es so geschwind. Denn die Lichter löschen aus am Himmel, — —

---

*) So war der Name des Oberwärters der Anstalt.

Die Gedankenfasern verwenden selbst den Globus dieser Erde ins Meerbett aller strudelvollen Quellen. Die Größe der Natur ist der Abschiedsschimmer einer bessern Welt *).

VIII. Allgemeine Verwirrtheit.

Lieber Bruder,

Trotz allem Bestreben mein denken ganz auf die Gegenwart **) zu richten, will es doch nicht gelingen, und ob die Schwäche des Körpers oder die selbstquälerischen Gedanken einer armen Gefolterten in der Irrenanstalt es sind, magst du beurtheilen, wenn ich aus dem Chaos. von Befürchtungen, das Gewebe, welches mich umspinnt, zu entwirren versuche — — An was ich nicht gedacht, oft nach 2 Stunden ruhigen Schlafes zeigt mir Gott im Traume, wie sich Bekannte oder Freunde durch Verrath retten — — nach und nach aufdämmernde Begebenheiten deuten mir, daß ich trotz allen finstern Schrecken des Wahns, doch noch klare Rückerinnerung habe, in welcher ich die reale Macht fasse, die mich, vielleicht auch Euch zerschmettert — das sind die Jesuiten. —

Ueber die Kinder wird man mir wohl keine Bestimmung lassen, denn ich fühl's daß ich unzurechnungsfähig geworden, denn die Medizin kann, wie Todten Schein v. Leben geben, auch alles ertödten, was an das Leben knüpft. Hier hat sie mich durch Magnetismus oder Galvanisch Zeug in's Zukünftige sehen lassen, wo ein Ungeheuer das andre verschlingt. Ich möchte sterben es nicht zu werden, um der Furcht zu entfliehen, meine Lieben durch irgend etwas auzuklagen drum hab ich's versucht zu endigen. Gott verzeiht es gewiß, er kennt die Absicht. Die Absicht aber gilt nicht vor Menschen nur die That. — Unser Wiedersehn kann nach soviel Täuschung nur schmerzlich sein, warum schreibst du von Freude über meinen Jammer? Ich will meinen Irrthum allein büßen, wenn ich Euch wohl weiß. Kenntst ja von jeher, daß ich dulden kann, aber — besudelt durch Verdacht, durch tolle Selbstanklagen mit verlornem guten Ruf was kann ich Euch noch sein und werden? — Nie sicher davor — lieber mich selbst als Andre zu vernichten, muß ich bewacht bleiben kann Kranke pflegen Irrende heilen helfen

*) Schließlich sei noch erwähnt, daß sich an diesem Irren Esquirol's Ausspruch vollständig bewahrheitete: „Wenn alle Functionen normal werden, der Appetit, der Schlaf, die Regelmäßigkeit der Secretionen zurückkehren und das Delirium nicht nach Verhältniß aufhört, so wird die Geisteskrankheit so zu sagen constitutionell und geht in Verwirrtheit über."

**) Die gesperrten Wörter sind von der Kranken selbst unterstrichen worden.

— aber ob ich noch in die Welt passe, die — durch nichts mehr durch kein redlich Streben und Reue versöhnt mir ein Plätzchen gönnt, das glaub ich darum nicht, weil Gott zwar das Gute siegen läßet — doch oft erst nach Jahrhundert, wenn die Vertreter und Kämpfer vermodert sind, die Spuren aufdeckt, die ihre unschuldigen Thränen und ihren wahren Gehalt zeigen.

Dieser Brief gewährt in sofern ein mehr als gewöhnliches Interesse, als er sehr gut den Uebergang vom gesunden zum kranken Geistesleben veranschaulicht. Was das Charakteristische dieses Uebergangs ist, wird man aus den herrlichen Worten Huschke's entnehmen, welcher sagt: „In unserm Geiste ist beständig Dunkel, Halbdunkel und Hell thätig, und während das Helle wieder in Dunkelheit versinkt, arbeitet sich ein Dunkles herauf zum Tage des Bewußtseins. Ohne dieses Zusammenfassen mehrer einzelner Bilder wäre auch unser höheres geistiges Leben gar nicht möglich.“ Huschke fährt fort: „Die Fähigkeit des Zusammenfassens und Ueberschauens vieler Vorstellungen ist nicht allen Menschen in gleichem Maße beschieden“ *). In der Verrücktheit oder dem Wahnsinn nun geht diese Fähigkeit Schritt für Schritt verloren. Dies der wahre unparteiische Verstandesmesser. —

Ewig merkwürdig bleibt das Bestreben der Kranken, im Beginn der Krankheit über die sich ihnen aufdrängenden Ideen Herr zu werden, oder wie es diese Irre so sinnig ausdrückt: Das Gewebe, welches sie umspinnt, zu entwirren.

Die Bestandtheile des Briefes sind überwiegend melancholischer Natur, die Verwirrung ist in Vergleich mit späteren Stadien mäßig.

Daß die Geisteskranken so lange wie möglich verständig scheinen und sich selbst so lange wie möglich einreden möchten, ihre Vorstellungen seien ebenso klar, wie die anderer Leute — für diese eigenthümliche Erscheinung finde ich unter Anderm in dem Umstande eine Bestätigung, daß sie, wie diese Kranke hier

*) S. S. 35.

that, gewisse Stellen in ihren' Briefen unterstreichen, was nicht einem Betonen im gewöhnlichen Sinn gleich kommt, sondern gleichsam das Dunkle des Inhalts gewaltsam tilgen soll.

Gerade diese Irre las mir zuweilen vor, was sie geschrieben hatte. Im Vorlesen merkte sie nicht allein, wann Unverständliches kam, sondern suchte auch dies durch stärkeres Accentuiren des Wortes zu interpretiren, oder eben durch sofortiges kräftiges Unterstreichen gewissermaßen nochmaligem tiefen Nachdenken zu empfehlen.

Von derselben Kranken sind die beiden nun noch folgenden Mittheilungen, wo die Verwirrung einen merkwürdigen Grad erreicht hat, und wo der Leser einen guten Begriff von dem bekommt, was man Gedankenflucht heißt.

Weihnachtsgruß.

Die Phantasie schafft viele schöne Freuden,
Wenn sie mit Maaß sich auf den Willen stützt.
„Die Phantasie hat ihre eignen Leiden
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht schützt
Kannst du die Lehre hiervon unterscheiden
Mein Sohn, so nütze sie, wie ich, für dich,
Lern frühe schon den höchsten Flug vermeiden
So wird dein Streben Balsam auch für mich.
„Wenn wir im Traum auf spitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts — daß wir in Schuhen schlafen.
Und wenn wir oft im Wahn auf Erden handeln
So rettet nichts vor Sturm, im sichern Hafen,
In Mahnung Beispiel — führt zum Idealen
Der Mutter Sein, die theuern Kinder hin,
Doch bleibt sie nie beim bloßen Bildermalen
Die Arbeit zeigt den Willen, Zweck und Sinn.
Doch weil der Segen spät oft wird gegeben
Dem, der nicht sucht nach eitlem leeren Schein,
so bleibt er ohne glänzenden Erfolg im Leben
Als Sonderling gemieden dann — allein!
Wie uns von Jesu auch das Evangelium erzählet,
Bleibt er allein im Tempel hört das heil'ge Wort,
Als Meister doch, hat er die Jünger sich erwählet
Der Vater droben aber blieb sein ew'ger Hort.
Und so auch mir! Oft hört ich Gottes Wort allein —

Doch schuf zur Fremde ich die Heimath wieder
Um meine Kinder auch damit zu weih'n.
Drum bleib das Haus dir immer theuer
Wo eine treue Mutter sorgt und schafft
Bau auf den guten Grund, vergiß es nimmer
Die Frau zu ehren stets, bei wahrer Männerkraft!
Bann' was du wünschtest in dem eignen Herzen
Und nur dem gründlich du geprüft vertrau;
Dannn wirst du keinen Schatz so leicht verscherzen
Und dir erblüht in ewig klarem Blau
Das lichte Bild aus frühern Jugendstunden
Ein wirklich Ideal! nicht blos in Phantasie
Und Harmonie mit Tönen in ein Heiligthum
Doch Glaube, an das Göttliche im Menschen
Erblühe dir im wahren Christenthum,
In dessen Hauch seit deiner Kindheit Tagen
Die Mutter schafft zum frohen Weihnachtsschein
Was du bedarfst, laß jetzt die kleine Gabe
Dir Zeichen von der größten Liebe sein

Mahnung.

Was den matten eitlen Streben
Vieler Fräuleins nicht gelingt
Was unreifen Früchteln der ehrgeizigen
Liga nur der falsche Leumund einbringt:
Ist so schlecht als ihr Gewerbe;
Damit Gutes Edles bald verderbe,
Steigert Hochmuth die gemachten Götzen-
Bildchen dünkelhafter Mütter auf
Zur Abrichtung, den Geist der Arbeit
andrer Nationalität nach Zahl und
Nummer wegzustehlen,
durch hipogrifische Mäuler und
superlative der Schriftgelehrten und
deren überführten schwacherzognen Kinderzüchtel!
Fest sich klammernd an das Leben
Streben, Sorgen, Mühen,
Seltner Seelen die solch Thun und
Treiben gar nicht kennen faßen können.
Weil die Liebe für Vollendung
Früh begonn'er Umgestaltung
öder Felder kahler Berge,
Mit dem Ringen fremder Miethlinge

Zeit und Kraft erfüllend
tränkten, als ein Kind ich, Mutters
Seelenrichtung segnend und zum Jedeal
verklärend, müde von des Tages La-
sten nur im kurzen Schlaf mich stärkte.
Stückwerk bleibt des Mannes Arbeit
aus geschenkten Materialen
Wenn durch falsch kopiren und ergänzen
Würfel-Karten Helden nur für ihre Mädchen zahlen
Schauen Prüfen hören wählen, Wahrheit suchend, finden, lieben
heißt beschwören, Babel-Sprache, After-
reden, Priesterweihe ohne Würdigung der Tugend
Gebt ein beßres Beispiel Eurer Jugend
Hochwohlweise Räthe der Verkrüppelung.

XI.

Von den Vorurtheilen der Laien über Geisteskrankheit und Geisteskranke.

„Les médecins surtout ne doivent pas rester étrangers à cet ordre de rechercher et c'est à eux qu'il appartient spécialement de s'y livrer.

(Alibert.)

Es ist noch nicht lange her, daß Deutschland, ja die ganze gebildete Welt durch die Nachricht erschreckt wurde, einer der bedeutendsten ihrer Schriftsteller sei dem Irrsinn verfallen. Als etwas besonders Merkwürdiges wurde damals berichtet, daß der Unglückliche an dem Wahn leide, man stelle ihm nach, er werde verfolgt; man erzählte, er scheue seine ganze Umgebung, zöge sich gern zurück, und ein unbegreifliches Mißtrauen beherrsche seine ganze Stimmung.

Wer aber nur einigermaßen unterrichtet war, mußte wissen, daß dieser Zustand in keiner Weise etwas Wunderbares oder Merkwürdiges enthielt. Es ist eben jenes Mißtrauen (in höherem Grad Verfolgungswahn genannt) in dem Beginne der Seelenstörung etwas eben so Charakteristisches, wie beispielsweise etwa der Schüttelfrost bei einer wirklichen (sogenannten croupösen) Lungenentzündung. Wundern müßte man sich daher nur dann, wenn jene krankhafte Idee des Argwohns oder der Nachstellung zu jener Zeit fehlte, oder wenn dieselbe auch in den weiteren

Stadien der fortschreitenden Krankheit nicht verschwände, sondern vielleicht sich noch steigerte und fixirte. Eine solche Fixirung, die man also chronischen Verfolgungswahn nennen könnte, findet z. B. in der Form von Seelenstörung statt, die man als Dämonomanie (das eigentliche Besessensein) beschrieben hat. Dann pflegen es gewöhnlich bestimmte Persönlichkeiten zu sein, welche die vermeintlichen Verfolger ausmachen, Persönlichkeiten, die früher eine wirklich feindselige oder imponirende Stellung zu dem Irren eingenommen haben.

Ein zweiter Irrthum, der der Berichtigung bedarf, besteht darin, daß man glaubt jeder Geisteskranke müßte an irgend einer besonderen Species der Seelenstörung leiden, welche unter sich so verschieden wären, wie etwa, um es drastisch auszudrücken, eine Leberentzündung und eine Halsentzündung, wie Scharlach und Masern u. s. w. Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß es nur eine einzige Art der Geisteskrankheit giebt. Nehmen wir die sämmtlichen Bewohner eines Irrenhauses her, so ist in jedem derselben nicht je eine verschiedenartige heterogene Krankheit repräsentirt, wohl aber je ein Stadium, ein zeitlicher Abschnitt des großen vieractigen Drama's, der Geisteskrankheit, in welchem die Melancholie gewissermaßen die Einleitung vorstellt, die Manie den zweiten, an Handlungen reichsten Theil, die Monomanie, wenn man will, den an Intriguen reichsten, und die allgemeine Verstandes-Paralyse den Schlußact bildet. Es ist nicht nöthig, daß sich in einem Individuum die ganze Tragödie in allen ihren Theilen vollzieht, ja die wenigsten vielleicht erleben das letzte Stadium derselben. Immer aber ist jeder einem der vier genannten Abschnitte einzurangiren. Wem diese Classification als etwas Gezwungenes, Uebertriebenes erscheint, der läßt sich durch die zahlreichen Modificationen und Uebergänge täuschen, welche allerdings innerhalb der einzelnen Haupt-Stadien vorkommen und das für das geübte Auge unverkennbar Typische derselben verwischen. Auch sind ja diese Haupt-Stadien unter sich so gewaltig unterschieden, daß nichts verzeihlicher ist, als wenn man

den sanften, scheuen Melancholicus und den in jähen Delirien begriffenen, wuthschäumenden Tobsüchtigen so nothwendigerweise scheiden zu müssen glaubt, wie das Lamm vom Wolf. Und doch weiß der Psychiater mit wissenschaftlicher Gewißheit, daß, findet die Krankheit für sie günstige Verhältnisse, auch aus der Schwermuth heraus früher oder später ein entgegengesetzter Zustand sich entwickeln wird. Der bis dahin in sich Gehende geht nun aus sich heraus, er hebt gewissermaßen nach langer Zögerung, nach langem, verbissenen Grimm den Fehdehandschuh auf, den ihm, wie er im Wahnsinn meint, die Menschheit hingeworfen. Die Tobsucht mit allen ihren Symptomen bricht durch. Die Scenerie hat sich mit einem Schlag verwandelt. Wie lange dieser Act spielt, ist gleichgültig, wichtig aber zu constatiren, daß ihm, wenn keine Genesung eintritt, unvermeidlich ein Zustand folgt, wo die wahre, bleibende Form des Irrsinns so zu sagen herauskrystallisirt aus dem wechselvollen Chaos der vorausgegangenen Bilder. Dies ist die Zeit des fixen Wahns. Der Wahn hat sich, unter dem Eintritt mehr oder weniger bleibender Structurveränderungen an gewissen Stellen des Denkorgans, des Gehirns, ganz wie diese krankhaften Producte selbst seinerseits fixirt.

Der Irrthum des Laien besteht nun weiterhin darin, daß er alle Irren in diesem Zustand zu finden wähnt, d. h. er weiß weder, daß und welche gewaltigen, andersartigen Metamorphosen dem jetzigen Krankheits-Stadium vorausgegangen sind, noch daß früher oder später die Scenerie abermals wechselt, wenigstens wechseln kann, sobald nur dem progressiven Charakter der Seelenstörung Gelegenheit gegeben wird.

Also falsch ist, wenn man glaubt, es gäbe mehrere Geisteskrankheiten, es giebt nur eine, die sich aber auf die mannichfaltigste Weise äußern kann. So kann das erste Stadium, das der Schwermuth, darin bestehen, daß der Irre nicht spricht, bei dem andern, daß er nicht ißt, bei dem dritten, daß er sich fortwährend nach Hause sehnt, bei dem vierten, daß er ein Attentat

auf sein Leben macht, bei dem fünften, daß er fortwährend glaubt, es müsse durch ihn ein großes Unglück geschehen u. s. w., ebenso sind die Aeußerungen der Manie unter sich höchst verschieden. Der Eine wird grob und heftig in Worten, der Andere in Handlungen, der Eine ist fast anhaltend tobsüchtig, bei dem Andern macht die Tobsucht Pausen, sie kehrt selbst in regelmäßigen Perioden wieder. Der Eine bellt und beißt und geberdet sich wie ein Thier, der Andere behält in der Manie noch eine gewisse Ueberlegungsgabe, seine Wuthausbrüche sind gemäßigter, er versucht selbst Thätlichkeit mit Verstandesgründen zu motiviren, noch Andere leiden in der Manie an häufigen Illusionen, welche dem Tobsuchtsanfall eine gewisse Buntheit verleihen, diese Illusionen sind bei andern Maniacis gering oder fehlen.

Am heterogensten und durch ihre Verschiedenartigkeit überraschendsten sind aber die Aeußerungen des dritten Zeitraums der Geisteskrankheit, welche man Monomanie, partielle Verrücktheit genannt hat. Nur ein Zug scheint den in dieser Periode der Krankheit Stehenden gemeinsam zu sein, es ist der Zug des Größenwahns, der dem an politischem Wahnsinn, oder an religiösem Wahn, oder an Lallomanie Leidenden ebenso eigenthümlich zu sein pflegt, wie den übrigen mit fixirtem, beschränkten Wahnsinn Behafteten. Im Uebrigen aber gehen die Manifestationen der partiellen Verrücktheit so auseinander, daß man eben durch dieselben veranlaßt worden ist, von verschiedenen Geisteskrankheiten zu reden, was für die Uebersichtlichkeit, die Individualisirung der einzelnen Fälle immerhin auch heute noch statuirt werden mag; auf wissenschaftlichem Eintheilungsprincip beruht aber, wie gesagt, diese Classificirung nicht.

Daher frage der Laie nicht mehr, wenn er sich über den oder jenen ihn interessirenden Irren Aufschluß geben lassen will, an welcher Geisteskrankheit er leidet, sondern in welchem Stadium des Krankseins er sich befindet, und dann erst, in wie weit das dermalige Stadium ungewöhnliche, aparte Seiten bietet.

Ferner stößt man noch oft selbst unter Aerzten auf das Vorurtheil, daß man eine Erkrankung der Seele möglich hält, ohne gleichzeitige Affection des Gehirns. Und doch ist immer das Gehirn in Mitleidenschaft. So gut der Arm oder das Auge in ihrer anatomischen Integrität beeinträchtigt sind, wenn ihre Functionen gestört sind, so sicher wird auch bei Functionsstörungen im Denken das Organ des Denkens, das Gehirn, ergriffen sein. Freilich ist es bei dem geheimnißvollen Bau desselben bis jetzt nicht gelungen, die Qualität und die Intensität des Irrsinns in Einklang zu bringen mit den jedesmaligen Verletzungen im Bereich des Gehirns. Es steht aber fest, je älter der Wahnsinn ist und je gestörter die Seele bei Lebzeiten functionirt hat, desto bestimmter sind positive Befunde bei der Section zu erwarten, sollten sie auch hauptsächlich nur in Entartung der drei Hüllen des Gehirns bestehen, wodurch höchst wahrscheinlich indirect die Oberfläche des Gehirns selbst in seinen feinsten anatomischen Verhältnissen für die geistigen Functionen ungemein wichtige Veränderungen erleidet, zumal da unmittelbar unter den drei Membranen die graue Hirnsubstanz liegt, welche, wie früher erörtert wurde, zum Denken in intimerer, directerer Beziehung steht, als die tiefer liegende weiße. Findet man bei der Section ein nahezu gesundes Gehirn, so läßt sich der vorausgegangene Wahnsinn, resp. das stattgefundene Delirium nur aus der Schnelligkeit (Acuität) des Verlaufs erklären. Ein solches Verhalten findet bei hitzigen Blutvergiftungen statt, z. B. durch Scharlachcontagium. Dann handelt es sich aber auch nie um eine wirkliche Geisteskrankheit, sondern, wie Jousset richtig nachgewiesen hat, blos um ein Leiden, in welchem der Irrsinn eine rein symptomatische Bedeutung hat.

Wenden wir uns jetzt zu der vielfach verbreiteten, vorgefaßten Meinung, der zufolge man meint, der Geisteskranke müsse in einem fortwährenden Delirium begriffen sein, alles, was er spräche, müsse den Stempel der Verwirrtheit, des Aberwitzes, der Narrheit an sich tragen. Dem ist durchaus nicht so. Freie In-

tervalle, in denen der Geist, ich will sagen das Selbstbewußtsein, über alle besondern Interessen die Herrschaft wieder gewinnt, gehören vielmehr zur Regel.

Daher hören wir auch die Kranken oft wunderbar richtig über ihren Zustand urtheilen. Ich erinnere hier nur an die schon bei früheren Gelegenheiten mitgetheilten Beispiele, wo eine Irre ihre Geistesverfassung mit den Worten kennzeichnet:

„In meinem Hirn arbeitet der Kampf gegen eigene Vorstellungen und Seelenweh."

Ich erinnere ferner an eine Kranke von Charenton, welche über das Wesen ihrer Seelenstörung die gewiß sehr verständige Aeußerung that:

„J'ai perdu non pas ma raison — mais ça a attaqué la mémoire!" —

Endlich will ich diesen die ebenfalls sehr bezeichnende Aeußerung eines dritten Irren hinzufügen. Der tief gestörte Geisteskranke Graf P. verwickelte sich bei Gelegenheit einer beliebigen Auseinandersetzung in eine Reihe widersinniger Phrasen; als er bemerkte, welchen unangenehmen Eindruck der verkehrte Inhalt seiner Reden bei seiner Umgebung hervorrief, meinte er, die Zusammenhanglosigkeit der Gedanken jedenfalls selbst fühlend: „Ja, es geht mir fast, wie Garibaldi bei Aspermonte, der auch nicht wieder herauskonnte!"

Man muß nun unterscheiden zwischen anhaltenden hellen Zwischenräumen, welche Tage, Wochen, Monate lang währen können, und dergleichen freien Aufhellungen des Geistes mitten im Delirium. Denn selbst das verwirrteste Delirium verdunkelt den psychischen Horizont nicht vollständig. Bei aller Tollheit und Flucht der Gedanken taucht plötzlich das sinkende Selbstbewußtsein momentan wieder auf und erleuchtet mit blitzartiger Schnelle die Geistesnacht.

Ja die meisten würden geradezu überrascht sein, wenn sie sich die Mühe geben wollten, ein eingehenderes Examen anzustellen, wie ungemein zugänglich viele unter den Irren sind, wie

leicht und richtig unzählige unter ihnen über eine ganze Reihe von Dingen des gewöhnlichen Lebens sich auszudrücken und zu urtheilen vermögen, mit einem Wort, es giebt vielleicht keinen Fall, wo man nicht berechtigt wäre, von mehr als von partieller Verrücktheit zu reden. Es versteht sich von selbst, daß die sogenannten Monomaniaci, wie schon der Name sagt, erst recht Anspruch machen dürfen, in Bezug auf die Mehrzahl ihrer Ideen und Ansichten nicht für irrsinnig gehalten zu werden. Auch aus den mitgetheilten schriftlichen Aufzeichnungen wird man recht gut entnehmen können, daß in ihrer Totalität nur einzelne derselben den Ort verrathen, wo sie entstanden sind, und es ist einleuchtend, weshalb die Manuscripte, welche ohne instructive Färbung, d. h. nahezu vernünftigen Inhalts waren, als nicht geeignet hier keinen Platz konnten angewiesen bekommen. Es wurde ferner schon erwähnt, daß manche Bewohner des Irrenhauses nicht nur zur förmlichen Betreibung eines Handwerks sich eignen, sondern selbst nach den Regeln der Kunst zu musiciren vermögen. Kürzlich las man sogar von einem, der von seiner Zelle aus eine Zeitschrift fortzuredigiren verstand. Nicht Wenige lieben sich literarisch zu beschäftigen, Andere empfinden Freude am Gesang. Jener mehrfach erwähnte (von dem erfahrenen Medicinalrath Güntz mit Recht für unheilbar gehaltene) Graf P. spielte sogar sehr gut Schach, Whist und ähnliche, immer eine gewisse Sammlung der geistigen Kräfte erheischende Spiele.

Man könnte an dieser Stelle die Frage aufwerfen, wie es denn überhaupt möglich ist, daß ein geistig sonst tief gestörter Mensch seine musikalischen und ähnlichen Talente nach wie vor auszuüben vermag. Etwa weil dies als eine rein mechanische Verrichtung aufzufassen wäre? Liegt nicht eine andere Erklärung näher? Schröder v. d. Kolk erzählt einen analogen Fall, wo ein vom Wahnsinn befallener Kaufmann sein Handelsbuch noch führen und nach wie vor rechnen konnte. „Es könnte dies," fährt Schröder fort, „daran erinnern, daß es sogenannte hervorragende Talente giebt, z. B. ausgezeichnete Rechner,

die aber von anderen Dingen nicht viel oder sogar sehr wenig verstehen. Bestimmter aber führt es darauf, daß verschiedene Theile der Rindenschicht (des großen Gehirns) auch mit verschiedenen Functionen vertraut sind. Genug einer der größten und genialsten Anatomen statuirt hier die Möglichkeit einer Organlehre (Phrenologie).

Hier ist wohl auch der geeignetste Platz, um Gall selbst reden zu lassen, indem seine Worte sich nicht nur diesem individuellen Fall direct anschließen, sondern auch ein helles Licht darauf werfen, wie Gall*) auf die Idee der Phrenologie gekommen ist.

„Sonderbar und vielleicht mehr aus den Gesetzen der Gewohnheit und der Fertigkeiten als aus einer thätigen Einwirkung der Seele unerklärbar, sind jene Geistesverirrungen, wobei der Mensch nur über diejenigen Dinge, die er vorzüglich betrieben hat, richtig zu urtheilen im Stande ist.

Ein Arzt, der sich vorzüglich auf Chemie verlegte, wurde wahnsinnig, und er betete unaufhörlich. So oft man ihm von einem Gegenstand aus der Chemie sprach, gab er die vernünftigsten Belehrungen.

Eine Goldstickerin war ebenfalls wahnsinnig: sprach man ihr aber von einer Weste, so wußte sie genau die erforderliche Menge Goldes und das Maß des Zeuges zu bestimmen.

Ein Herr L., der sich ganz der Dichtkunst widmete, kam jedesmal zu sich, wenn einer von den Umstehenden Klopstock nannte, und blieb so lange vollkommen bei Sinnen, als man ihm von den Werken dieses erhabenen Dichters sprach. Sobald man davon aufhörte, war er wieder himmelweit verwirrt; man durfte aber nur wieder den nämlichen Gegenstand berühren, um ihn jedesmal zu sich zu bringen.

Von entgegengesetzter Art sind die Verrückungen, wo der

---

*) Philosophisch-Medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustand des Menschen. S. 196.

Kranke von allen Dingen richtig urtheilt, und nur in jenen Begriffen irrig ist, die ihn zu sehr beschäftigt haben. Vielleicht sind in diesem Falle gerade nur die bei diesen Vorstellungen in Thätigkeit gesetzten Theile des Gehirns in einem zu reizbaren oder zu sehr erschlafften Zustand.

Und im andern Fall ist die allgemeine Zerrüttung nicht mächtig genug, um die schon so sehr geläufige und bestimmte Bewegung gewisser Theile zu hindern *).

Die meisten Weltweisen finden zwar die Meinung lächerlich, daß die verschiedenen Seelenfähigkeiten und Vorstellungen in verschiedenen Stellen des Gehirns ihren Sitz haben. Wenn dieses aber lächerlich ist, so ist es auch lächerlich, daß die verschiedenen Sinne an verschiedenen Stellen des Gehirns angebracht sind; daß wir in jedem Theile auf eine (andere) Art empfinden; daß der Schöpfer das Denkwerkzeug, ebenso wenig als die Werkzeuge der Empfindungen, auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt hat, denn Sehen und Hören sind ebenso gut Seelenfähigkeiten als es die verschiedenen Vorstellungsarten sind. — Warum will man nur diesen verschiedene Werkzeuge oder Stellen streitig machen. Ist es lächerlich, daß der Geist durch Abwechslung der verschiedenen Vorstellungen ausruhen kann? daß sowohl die äußeren als inneren Werkzeuge zum Theil in vollkommener Ruhe und zum Theil in die größte Thätigkeit versetzt werden können, wie es in den Träumen, im Irresein und bei Nachtwandlern der Fall ist? daß bei einzelnen Verletzungen des Gehirns auch einzelne Fähigkeiten und einzelne Vorstellungen zerrüttet **); hingegen bei Hebung einzelner Hindernisse einzelne Fähigkeiten und Vorstelluugen wieder erstattet werden? Wenn alles Dieses lächerlich ist, so ist es auch lächerlich, daß überhaupt eine im Verhältniß der Nerven und des Körpers größere Gehirnmasse den Wirkungskreis des Denkers erweitere, sowie die Verrichtungen der

*) Die Bewegung würde gleichsam nach dem Trägheitsgesetz ihren Fortgang nehmen.

**) S. S. 38.

Lungen durch eine weitere Brusthöhle begünstigt werden; so ist es ferner lächerlich, daß verschiedene Menschen die zu den verschiedenen Bedürfnissen des menschlichen Lebens erforderlichen verschiedenen Anlagen nicht durch Uebung und Erziehung erhalten, sondern ursprünglich vom Mutterleibe aus mitbringen*), wie z. B. der Redner, der Dichter, der Tonkünstler, der Mechaniker, der Feldherr, der Spöttler, der Selbstdenker und der Nachahmer ꝛc. ohne ursprüngliche Anlagen bei allem Fleiße nur elende Stümper bleiben; und daß die verschiedene Form des Gehirns, bei gehöriger Behutsamkeit, schon diese verschiedenen Fähigkeiten ebenso sicher verräth, als man von einer großen, mit hervorstehenden Nervenwarzen besetzten Zunge auf eine gute Eßlust, und von weitaufgesperrten Nasenlöchern auf einen scharfen Geruch schließt.

Hieraus ist auch zum Theil erklärbar, warum die Seelenkräfte nicht in gleichem Verhältniß mit dem Körper verfallen. So überwand der alte Entall den jungen Dares; Sophokles studirte bis in sein 81. Jahr immerfort; Kato fühlte in seinem 80. Jahre noch keinen Lebensüberdruß; Isokrates schrieb in seinem 94. Jahre sein Panthenaicum; Ximenes übernahm im 80. Jahre die Regentschaft von Spanien; Fleury saß im 90. am Staatsruder Frankreichs**); der große Orangzeb commandirte noch nach seinem 100. Jahre im Lager; und den Helden Loudon verließ seine richtige Durchschauungskraft auch im hohen Alter nicht. Sie wirkte bei Belgrad noch ebenso entschieden, wie 30 Jahre früher bei Dommstädtl.

Unstreitig muß man in ähnlichen Fällen vieles der (jedesmaligen) Ausbildung der (verschiedenen) Seelenkräfte zuschreiben."

Man sieht wohl nun auch leicht ein, daß diejenigen, welche zu einer gewissen regelmäßigen Thätigkeit gebracht werden können, die am wenigsten unglücklichen Irren sind, und damit sei ein

*) Warum spräche man sonst auch: ein geborner Schauspieler, ein geborner Diplomat u. s. w., wenn es nicht so viel hieße als: von Geburt an dazu befähigt?

**) Wer dächte nicht auch an Palmerston?

ferneres Vorurtheil widerlegt, als ob geisteskrank immer gleichbedeutend sei mit „elend, verzweifelnd, über alle Maßen bejammernswürdig". Wir haben zwar früher selbst die Irrenhäuser das große Grab genannt, in welchem die geistige Kraft von so und so vielen unserer Mitmenschen bestattet liege, und für dieselben an das Mitleid des Lesers appellirt, allein es steht eben auch andererseits fest, daß die unheilvolle Krankheit in vielen Fällen das Individuum auszusöhnen vermag mit seinem Loose. Dies geschieht namentlich dann, wenn der Irre einer Art von geistiger Abstumpfung und Betäubung anheimgefallen ist und damit im Zusammenhang kein Gedächtniß bewahrt hat für das frühere gesunde Geistesleben. Allmählich findet er dann in dem Einerlei des alltäglichen Lebens eine gewisse innere Befriedigung. Es erlischt das Bedürfniß nach Höherem. Bedenkt man aber, wie groß das Contingent derer ist, welche, von Haus aus geistig verwahrlost und verwildert, in die Irrenhäuser wandern, denen im Grunde eine gesicherte, wenn auch noch so bescheidene Existenz, wo ohne ihr weiteres Zuthun den materiellen Interessen leidlich Rechnung getragen wird, gleichbedeutend ist mit irdischer Wohlfahrt — bedenkt man dies, so braucht man sich eben nicht allzusehr zu wundern, wenn nach und nach Mancher eine ähnliche Anhänglichkeit an die Stätte des Irrenhauses bewahrt, wie jener Greis an die Räume seines Gefängnisses, das er nach jahrelangem Aufenthalt verlassen durfte, an das ihn aber „die Amme Gewohnheit" nun bleibend fesselte. Sie besiegte selbst das Verlangen nach Freiheit.

Freilich ist für solche, welche der Irrsinn vielleicht aus glänzender Carriere riß, welche ohne für alle geistigen Interessen abgestorben zu sein, doch gezwungen sind, den Reihen ihrer Brüder Valet zu sagen, um sich mit den übrigen, tief unter ihnen Stehenden in ein und denselben Kerker sperren zu lassen, diese Haft um so schrecklicher. Denn werden sie selbst der Genesung wieder zugeführt, so bewahren fast Alle eine gewisse Scheu vor ihrer Umgebung. Sie fühlen, oder was dasselbe, glauben zu fühlen, man hält euch nicht für voll, man glaubt nicht an eure

Genesung, man zischelt und munkelt bei eurem Gehen und Kommen, und das ist für Viele schrecklicher als der Tod, und gewiß nicht Wenige empfinden schmerzlich die Wahrheit, welche in den Worten des Marquis Posa an König Philipp liegt:

„Muß ich mich entscheiden, so will ich ein Verbrecher lieber
Als ein Thor vor euern Augen sein."

Nicht Wenige, wenn sie die Wahl hätten, möchten um diesen Preis einen Theil ihres guten Namens einbüßen.

Wenden wir uns jetzt zu der Frage:

Schließt der mehr oder weniger anhaltende Umgang mit Geisteskranken nicht die Gefahr in sich, selbst geisteskrank zu werden? Die Meisten werden wohl bei oberflächlicher Betrachtung und a priori diese Frage bejahen.

Und doch sollte schon der Umstand, daß die größten Irrenärzte in dem geeigneten Zusammenleben der Irren unter sich ein unersetzliches Heilmittel erblicken, vor dem Wahn schützen, als ob die Geisteskrankheit etwas Ansteckendes habe. Es müßte ferner nachgewiesen werden, daß von den Irren-Wärtern, welche doch Tag und Nacht gezwungen sind, mit ihren Pfleglingen zu verkehren, von Zeit zu Zeit einer dem Irrsinn verfiele. Dem ist aber nicht so.

Wollte man freilich die Sache auf die Spitze stellen und z. B. einen verständigen Menschen ein ganzes Jahr oder noch länger mit einem schwatzhaften Narren zusammenbringen, so würde natürlich das Experiment nicht zum Vortheil des ersteren ausfallen. Im Allgemeinen aber steht ganz unabweisbar fest, daß der namentlich mit wissenschaftlichen Beobachtungen verbundene Umgang, oder besser der öfters vorgenommene Besuch bei Geistesgestörten ungemein viel dazu beiträgt, die Integrität des eigenen Geistes zu schützen. Die Mannichfaltigkeit der möglichen Beobachtungen, die tausendfache Verschiedenheit, in der sich die einzelnen Stadien, trotz ihrer typischen Einförmigkeit, äußern können, gewährt für den Denkenden nicht nur interessante Unterhaltung, sondern auch fruchtbare Belehrung mit entschieden bleibendem Nutzen.

Nur ist es nothwendig, daß man, nach Erlernung einiger theoretischer Vorkenntnisse, von vornherein gewissermaßen das gesammte Material beherrscht. Dann überrascht und erschreckt selbst das originellste Exemplar von Irrsinn nicht. Wer aber nie vermag eine auf bloßem Vorurtheil beruhende Scheu zu überwinden, für den, kann man sich sehr wohl denken, hat selbst der alleinige Anblick solcher Kranker etwas Geisterschütterndes, etwas Verletzendes. Es ist eben dann dieselbe lächerliche Antipathie, welche nervöse Constitutionen beim Anblick einer Spinne oder Maus nicht los werden können. Sie fallen eher in Ohnmacht, als daß sie dieselben zu berühren vermöchten *).

Und doch bin ich überzeugt, so gut sich bei eingehenderem naturwissenschaftlichen Unterricht über die kleinen gefürchteten Thiere, wie Spinnen, Mäuse u. dergl., Interesse wecken und so die Furcht verscheuchen läßt, so gut und vielleicht noch eher würde man den Aberglauben und das Vorurtheil fallen lassen, als ob die Geisteskranken unheimliche, furchtbare Gespenster seien, die gleich Zauberern und Hexen ihre magischen Kreise ziehen könnten um die unversehrten Menschenkinder. Bei ernstlicher Ueberwindung wird man einsehen, daß, natürlich abgesehen von denen, welche in hitzigem Delirium ligen, oder wirkliche Tobsuchtsanfälle haben, Viele der Geisteskranken nicht nur einer längeren Unterhaltung werth sind, sondern durch ihre productive Originalität auch einen anregenden und erweiternden Einfluß auf den Ideen- und Gedankenkreis ihrer Mitmenschen auszuüben vermögen.

---

*) Mag die folgende thatsächliche Mittheilung bestätigen, daß nicht nur die zarten Nerven des schwachen Geschlechts in dieser Beziehung das Privilegium des Fürchtens genießen. In Litthauen lernte ich einen russischen Rittmeister kennen von martialischem Aeußeren und gewiß mit allen Zeichen persönlichen Muthes ausgestattet. Trotzdem bewies derselbe bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit der geisteskranken Frau eines seiner Freunde die kindischste, lächerlichste Furcht und gestand zu, er wollte lieber Nachts durch den an Wölfen reichen Wald seines Gutes gehen, als eine Viertelstunde mit jener Dame allein sein.

Es erübrigt noch ein Wort über das Vorurtheil zu sagen, welches sich bei Vielen auch heute noch an die Irrenanstalten als solche knüpft, obgleich schon Gelegenheit war, darüber zu sprechen. Ein gut eingerichtetes, unter tüchtiger ärztlicher Leitung stehendes Irrenhaus ist für den wirklich Verrückten die größte Wohlthat und kann durch die humanste Behandlung im eignen Haus nicht ersetzt werden. Also hier dürfen die Angehörigen kein Mitleid kennen. Es wäre nur sündhafte Schwäche. Denn schon Viele sind deshalb der Unheilbarkeit zugetrieben worden, weil versäumt wurde, rechtzeitig ein zweckentsprechendes Unterkommen in wirklichen Heilanstalten ausfindig zu machen. Die Möglichkeit der Wiederherstellung wird, je länger die Krankheit währt, immer schwieriger und unwahrscheinlicher. In den Hospitälern selbst muß eine strenge, energische Hand das Scepter führen, womit zur rechten Zeit ein geeigneter Grad von Leutseligkeit und selbst scherzhafter Conversation nicht ausgeschlossen ist.

Stationäre Irrsinnsformen lassen zuweilen eine Behandlung des Kranken außerhalb des Irrenhauses zu. Es sind dies meistens solche, welche zwischen Idioten und wirklichen Geisteskranken stehen. Idiotie unterscheidet sich nämlich von der progressiven Seelenstörung dadurch, daß sie von vornherein mit einer bedeutenden Mißbildung des Gehirns auftritt. Die Entwicklung desselben ist frühzeitig gehemmt und mit ihr die Intelligenz. Bei der Geisteskrankheit sind die organischen Veränderungen viel unmerklicher und mehr schleichender Art. Also jene genannten Formen sind ausnahmsweise auch im Hause verständiger Laien gut aufgehoben, zeichnen sich mehr durch gewisse Pedanterien und Wunderlichkeiten als durch eigentlichen Wahnsinn aus.

Sehr verbreitet ist noch die irrige Ansicht, als ob ein Mensch mit einemmal geisteskrank werden könnte. Diese Ansicht beruht immer auf mangelhafter Beobachtung. Stets wird man finden, daß verdächtige Symptome oder, wie es Romberg nennt: „Mahnungen", wochen-, ja monatelang vorhergegangen sind. Man verwechselt die Gelegenheitsursache, die den Ausbruch bedingte,

mit der lang bestandenen Hauptursache. Es kann daher wohl Jemand durch freudige oder traurige Botschaft so erschreckt werden, daß ein sogenannter Nervenschlag seinem Leben plötzlich ein Ende macht, allein Geisteskrankheit pflegt nie unvorbereitet, wie Blitz aus heitern Höhen, einzutreffen. Sie ist das Facit einer sehr verwickelten Rechnung.

Dies führt uns zu der weiteren Widerlegung eines vielfach gehegten Vorurtheils, dem nämlich, daß eine Ursache, sei es auch erst nach langer Zeit, im Stande sein soll, Geisteskrankheit zu erzeugen. Selbst erbliche Anlage ist selten allein Schuld daran, daß Jemand verrückt wird. Vielmehr pflegen hier wie überall in andern Fällen viele Hebel zugleich oder nach einander thätig zu sein, ehe es gelingt, die Harmonien der Seele aus ihren Angeln zu heben, die Stärke des Selbstbewußtseins so zu schwächen und zu erschüttern, daß es seine concentrirende Wirkung auf die einzelnen geistigen Functionen nicht mehr auszuüben vermag. Wir haben diese Hebel bereits in dem früheren, von den Ursachen handelnden Abschnitt kennen gelernt, auch erfahren, daß vorwiegend bald die physischen, bald die psychischen oder moralischen Ursachen zur Erzeugung des Irrsinns beitragen, meistens verschwören sie sich alle drei, um viribus unitis das individuelle Seelenleben seines Gleichgewichts zu berauben und so bleibenden Wahnsinn herbeizuführen.

Es ließen sich vielleicht noch mehr Punkte aufführen, wo der Laie über Geisteskranke und Geisteskrankheit eine von der Wirklichkeit abweichende Ansicht hegt. Die hauptsächlichsten glaube ich indessen hervorgehoben zu haben, und bitte nur noch um Entschuldigung, daß in diesem resümirenden Capitel manche Wiederholung von bereits früher Gesagtem unvermeidlich wurde. Möge die dem einstigen Director der Jenaischen Irren-Anstalt, dem verstorbenen Medicinalrath Schöman, geläufige Redensart mein Fürsprecher sein: Superflua non nocent.

XII.

Ein Gang durch die Irrenhäuser von Paris.

„Als Pinel die Ketten der Geisteskranken zerbrach, begann eine neue Aera für diese Unglücklichen. Die Vorurtheile gegen die Hospitäler haben aufgehört."

Esquirol.

Vielleicht interessirt es am Schluß einen oder den andern der Leser, noch einen Ausflug zu machen nach den großartigen Irren-Anstalten von Paris, welche ich im Jahre 1861, bei Gelegenheit eines mehrmonatlichen Aufenthalts daselbst, zu besuchen Veranlassung hatte. Was ich dort Gutes und Schlechtes, Lobens- und Tadelnswerthes gesehen, werde ich, so weit die damals gemachten, freilich sehr mangelhaften Notizen es erlauben, freimüthig wiedergeben, ohne einen Augenblick die freundliche Zuvorkommenheit der Chefs jener berühmten Etablissements zu vergessen, wie ich mich derselben bei jeder Begegnung mit denselben zu erfreuen hatte. Gewiß giebt es ausführlichere und wissenschaftlicher gehaltene Beschreibungen über das, was ich, wie gesagt, nur in sehr skizzenhafter Weise mitzutheilen vermag. Doch glaube ich gerade dadurch einen kleinen Dienst zu leisten, daß ich Alles genau so wiedergeben werde, wie es mir damals unmittelbar zu Augen und Ohren gekommen ist.

Ueberhaupt aber kann ich nicht oft genug rathen, nachdem man sich einen allgemeinen Ueberblick über das Wesen der Geisteskrankheit verschafft hat, in irgend welche Anstalt einzutreten und

durch einen aufmerksamen Besuch sich gewissermaßen die Illustrationen zu den geschilderten Zuständen zeigen zu lassen. Auf den Namen und Ort der Anstalt kommt zu diesem Zweck nicht viel an. Man wird immer nahezu denselben Exemplaren begegnen. Und was der Dichter ausruft: „Alles wiederholt sich nur im Leben, ewig jung bleibt nur die Phantasie," ist in seinem zweiten Theil nicht wahr für die Manifestationen des Irrsinns.

Denn hier erzeugt selbst die Phantasie nichts Neues. Alles ist schon dagewesen und wird sich wiederholen. Dieselben Größenwahnvorstellungen, dieselben Wahnideen des Verfolgt- und Vergiftetwerdens, dieselben religiösen und politischen Verirrungen und Verwirrungen, dieselben Bilder des Schmerzes und zuweilen närrischer Freude.

I.

Wir beginnen mit dem Besuch der

Salpetrière.

Nach Angabe des Concierge befinden sich daselbst gegen 5000 (weibliche) Einwohner. Die Dienerschaft beläuft sich auf 500. Täglich sterben und werden neu aufgenommen circa 2½. Die Gebäude sind weitläufig, zum Theil neu. Der Grund zur Salpetrière wurde vor 200 Jahren gelegt. Außer den eigentlichen Geisteskranken leben hier viele arbeitsunfähige Weiber. (l'Infirmerie.)

Die Abtheilung der Tobsüchtigen ist vernachlässigt. Man sieht hier 6—8 Zwangsstühle hinter einander (im Freien). Die Befestigung ist mangelhaft. Die Stühle zum Theil defect und keiner wie der andere. Halsriemen und Fußbefestigung fehlen. Die Jacken haben zum Theil die Farbe und Muster gewöhnlicher Kleidungsstücke. Im Allgemeinen herrschte Ruhe, zumal da der stattfindende Lärm, nach Angabe des Führers, durch den Besuch veranlaßt wurde. Der Anzug der Meisten höchst liederlich. Die Aufsicht kann nur unvollständig sein, da 30—35 Kranke eine Wärterin besitzen. Viele Kranke lagen daher auf der Erde, kauer-

ten in den Ecken und arbeiteten nichts. Andere zupften Charpie oder beschäftigten sich mit häuslichen oder weiblichen Arbeiten. Das Essen bestand in Rindfleisch. Einige bekamen Wein, andere Milch. Auch beim Diniren zeigte sich die Disciplin ungenügend. Die Meisten aßen mit den Fingern, würgten das Brod nach Art der Thiere und verunreinigten sich.

Auffällig war die Zahl der Augenleidenden (worunter Strabismen), und auch Hautausschläge scheinen häufig zu sein. — Eine besondere Turnanstalt mit zum Theil nicht empfehlenswerthen Apparaten wird dreimal wöchentlich benutzt. Gartenarbeiten sah ich von Kranken keine ausführen.

Der Saal für die Unreinlichen (Paralyse der Blase und des Mastdarms) war in gutem Stand und kaum ein übler Geruch wahrzunehmen. Es wird oft gebadet und bestehen hierfür 2 Häuser, bezüglich Zimmer, mit je 6—8 Wannen im Kreise arrangirt. Im Centrum die Douche, welche als Zwangs-Strafmittel bis 5 Minuten in Anwendung kommt. (Der Strahl hält ungefähr ½ Zoll im Durchmesser.)

Nur eine Küche ist vorhanden mit vielen reinlichen Herden. Gut eingerichtet ist ferner die Pharmacie und die Säle für die Wäsche. Es waren circa 20 Weiber (die zum Theil in Fässern standen), mit Waschen beschäftigt. Durch eine Art Pump-Werk strömt das aufsteigende Wasser über die ausgebreitete Wäsche und tränkt sie vollständig.

Ziemlich in der Mitte des ganzen Etablissements befindet sich eine große Kirche in Form eines Kreuzes. Die innere Einrichtung ist geschmackvoll (große Orgel, ein auffallend hohes Crucifix an der Wand). Es wird täglich mehrmals Messe gehalten.

Etwa 50 Kinder weiblichen Geschlechts, von 2—15 Jahren, gehören ebenfalls zur Salpetrière. Sie werden auch nicht genug beschäftigt und beaufsichtigt und sind sich zu sehr überlassen. Die Aufwartung geschieht blos durch weibliche Personen und soll sich selten bei Bändigung der Tobsüchtigen die Hülfe eines Mannes nöthig machen. Ueberhaupt schien ein Unterschied in dem Grad

der Manie zwischen den Irren anderer (deutscher) Anstalten stattzufinden, d. h. die in der Salpetrière waren weniger bösartige. Schwatzsucht (Lallomanie) sah ich nur eine.

II. Bicêtre.

Nachdem man die Barrière de Fontainebleau passirt hat, liegt rechts auf einer Anhöhe das ansehnliche Gebäude der Irrenanstalt Bicêtre. Der erste, mit Baumpflanzungen versehene, von verschiedenen Häusern umgebene Raum ist für die arbeitsunfähigen Männer. Durch den zweiten ähnlichen Raum hindurch gelangt man zur Administration und dem Directorium. Ueberall konnte man truppweise die hier verpflegten gebrechlichen, arbeitsunfähigen Männer sehen, wie sie sich auf Bänken sitzend unterhielten oder prominirten. Bicêtre zählt 1000 Geisteskranke (3000 Bewohner incl. Administration und die arbeitsunfähigen Greise). Doch macht die Anstalt den Eindruck größerer Frequenz als Salpetrière. Die Aufsicht läßt wie in Salpetrière zu wünschen übrig. Man kann Kinder halb nackt herumlaufen sehen, mit schmutzigen Kleidungsstücken angethan, oft an entzündeten Augen leidend. In der Abtheilung, wo nach Angabe des Führers Epileptische und bösartige Geisteskranke (bis gegen 25) sich befanden, war kein Wärter, und ein in Schmäh- und Tobsucht ausbrechender Kranke wurde blos durch einen andern Mitkranken an gewaltthätigen Handlungen verhindert. Die Turnanstalt war wie die in Salpetrière beschaffen, und befand sich hier noch ein ansehnliches Gebäude für den Unterricht während des Winters. Die Heizung geschah daselbst zweckmäßig durch einen in zwei lange Schenkel auslaufenden Ofen. Eine Schaukel dürfte so wenig vortheilhaft sein, als einige andere Turngeräthschaften (Drehen im Kreis um eine Stange).

In der einen Stube befanden sich circa 12 Pfleglinge unter Aufsicht eines Lehrers mit Abschreiben beschäftigt. Der Unterricht dauert angeblich ziemlich den ganzen Tag. Einige schrieben willkürlich nach Gutdünken. Die Einrichtungen sämmtlicher Stu-

den für die Kranken waren zum Theil finster und unbequem, zum Theil entbehrten sie durchaus eines angenehmen Aeußeren. Die Tobsüchtigen waren von den Andern getrennt, doch schienen manche Maniaci nicht recht gut zu den übrigen zu passen, d. h. es schien die Diagnose nicht praktisch gestellt worden zu sein und die Behandlungsweise überhaupt sich auf Abhaltung grober Schädlichkeiten zu beschränken und en Masse vor sich zu gehen. Von einer wirklich rationell-psychologischen Pflege war durchaus nichts zu finden. Die Kranken gehen ihren Neigungen und Willen in vieler Beziehung nach. Unter den Idioten zeigte einer einen merkwürdig spitz zulaufenden Kopf. Fast keine Physiognomie glich der anderen. Zuweilen Parese des einen oder anderen Lides (chronische Ciliar-Blepharitis). Ein Greis, proportionirt, aber klein, mit langem schwarzen Bart, von gnomenhaftem Ansehen (sprachlos), hatte eine eigenthümliche Deformation beider Hände, die gerade wie die Pfoten eines Maulwurfs gestaltet waren, sehr kurz und mit der Radialseite des Arms einen spitzen Winkel bildend. Die Anzahl der Phalangen wich nicht ab.

Es sterben jährlich etwa 600.

Von den anwesenden Irren hielt sich einer, der an Größenwahn litt und dessen bei Gelegenheit der Monomanien schon gedacht worden ist, für Napoleon I., II., III. und IV. in einer Person. Auf die Frage: Où est ton empire, antwortete er: L'univers m'appartient! Ein anderer, an Schwatzsucht Leidender brachte oft das Wort Père-la-Chaise vor und hielt sich für berufen, über alle Details der Anstalt Aufschluß zu geben. Ein Dritter hielt einen Stein in der Hand. Auf Befragen: „A quoi bon ça?“ antwortete er: „Pour votre statue.“ Ein Vierter brach plötzlich in Thränen aus und wies auf seine Pfeife, die mit Blättern gestopft war; unter Wehklagen über die schlechte Verpflegung eilte er weg. Noch ein Anderer — Deutscher — empfahl mich an seine Frau, versicherte, ich würde da sehr gut aufgenommen werden und häufig fremden Besuch finden. Ich

mußte ihm versprechen, die schriftliche Einladung, die er mir sofort aufsetzte, recht bald zu benutzen.

Endlich verrieth ein scheinbar sehr Verwirrter (auf dem Zwangsstuhl) insofern noch Schlußvermögen und mehr Raison, als man erwartete, als er nach kaum zwei Worten, die ich sprach, in indifferentem Ton fallen ließ: „Vous êtes Allemand.“ Als ich fragte: „Qu'est-ce qui vous porte à le croire?“ antwortete er ebenso trocken als vorher: „C'est l'accent.“

III.

Die vornehmste, eleganteste und doch nicht übertrieben luxuriös ausgestattete ist unter den öffentlichen Irrenanstalten von Paris, ja vielleicht von allen, die es auf Erden giebt,

Charenton.

Sowohl durch seine parkähnlichen Umgebungen, die sich bis nach den herrlichen Anlagen von Vincennes fortsetzen, als durch die Zweckmäßigkeit seiner innern Einrichtungen, die Solidität seiner Gebäude und die günstige Vertheilung der Irren zeichnet sich die imposante Anstalt von Charenton aus. Kein Mensch ahnt hier in diesen abgeschlossenen, von majestätischen, malerischen Baumgruppen mit einem magischen Licht umgossenen und beschatteten Räumen die Nähe der Weltstadt Paris, welches in etwa 1 bis 1½ Stunden zu erreichen ist. Was für den Maler die Dresdner Gallerie oder Versailles, für den Thierfreund der zoologische Garten von Frankfurt oder Amsterdam, für den Archäologen die Schätze des Louvre sind, das bedeutet und bietet Charenton dem, welcher Interesse hat für Psychiatrie und die Mysterien der Geisteskrankheiten.

Es war am 18. Sept. 1861, an einem kalten, aber reinen Herbstmorgen, als ich zum erstenmal, durch die Rue de Rivoli meinen Weg nehmend, Charenton aufsuchte. Man muß früh ausrücken, wenn man den nie rastenden liebenswürdigen Greis, welcher der Anstalt vorsteht, auf seiner Visite durch die Säle

der verschiedenen Irrenabtheilungen folgen will, was jetzt in meiner Gesellschaft zu thun, ich den Leser bitte.

Schon um 8 Uhr Morgens standen alle Kranken bereit. Dr. Calmeil passirte sie, sprach mit einzelnen. Die meisten blieben ruhig, theilnahmlos, höflich. „Comment allez-vous?“ —

— „Je suis gai et triste, comme vous voulez — dans la position où je me trouve.“

— „Pas d'embarras dans la tète? Pas de bruis de l'oreille?“ etc.

Die Behandlung ist eine sehr sanfte.

Einer hatte die Arme und Hände in die Aermel gesteckt. — „Avez-vous froid?“ — „Non!“ Man ließ ihn so. Ein Anderer kreuzte die Arme, „weil es so sein müßte.“ Er bekam eine „montarde dans le bras“. Ein Dritter wollte sich nicht ankleiden lassen. „Mes choses sont sur un autre!“ Ein Anderer ging nicht mit der Sprache heraus, war mißtrauisch, fast stöckisch. — Derselbe fixirte auf eigenthümliche Art mit den Augen. — „Il veut tuer tous les prêtres,“ raunte mir einer der Assistenten zu. Auffallend war, daß die männliche Abtheilung gar nicht beschäftigt war (vielleicht nach der Visite?). Nachträglich erfuhr ich, daß ausschließlich Gartenarbeiten vorgenommen werden. Eine Turnanstalt wie in Bicêtre und Salpetrière sah ich in Charenton nicht. In der Abtheilung der schlechteren, unreinlichen Kranken waren viele mit Speichelfluß behaftet. Letzterer scheint pathognomisches Symptom für die späteren Stadien progressiver Seelenstörung zu sein; auch zeigten diese Irren vielfach Lähmung verschiedener Körpertheile.

In der Abtheilung für Frauen wurde fleißig gearbeitet. Verhältnißmäßig wenig Aufseherinnen (fromme Schwestern). Nach dem Durchgehen jedes Zimmers wird dem dirigirenden Arzte zur Unterschrift ein Protocoll vorgelegt. — Eine Kranke, isolirt, sehr schwatzhaft und unzufrieden, glaubte sich ohne Grund vier Jahre eingekerkert. Sie befand sich in vollem Delirium.

Ein Anderer (in Mönchskleidung Einhergehender) wollte nicht essen.

Die Einrichtungen im Innern sind fast wie die in einem Hôtel, geräumige Corridors, marmorne Camine, selbst Glasschränke erblickt man. Außen verschiedene viereckige Räume mit Bäumen in der Mitte, Säulenhallen an den Seiten. Ebenso im zweiten Stock. Am Eingang in den ersten (größten) Hof überrascht ein geschmackvoller Tempel (Kirche), der ganz in der Höhe angebracht, durch seine geschmackvoll gewählte Lage, sowie durch seine architektonischen Formen sich überaus vortheilhaft präsentirt.

Die Zellen der Tobsüchtigen liegen dunkel, haben kleine schmale Eingänge und sind befestigt, dagegen könnte sich von den viereckigen Vorhöfen aus sehr gut der eine oder andere Kranke in die Tiefe stürzen. Hier hat leider der Schönheitssinn über den der Zweckmäßigkeit einen Sieg davon getragen. Die Corridors (Luftheizung) sind zum Theil von enormer Länge, die sich daranschließenden Zimmer meistens klein, aber mit Vorzimmer (für den Wärter). Ueberall breite Himmelbetten. — Es kommen angeblich auf die vorhandenen 280 weiblichen Irren 40 Wärterinnen. Die Zwangsstühle lassen viel zu wünschen übrig. — Gesichtsmasken sah ich nicht in Anwendung ziehen. Verordnet wurde viel: stärkende Kost und von medicamentösen Dingen fast ausschließlich Opium (extract. 10—20 centigr. „tout à la fois“ oder „en deux fois“). 1 Goutte (unser Gran) entspricht 4 oder 5 Centigrammes. Weitere Einzelfälle anlangend, so erinnere ich mich unter Anderm einer (immerhin sehr selten vorkommenden) Form von Dämonomanie im eigentlichen Sinn des Wortes. Der Kranke sprach fortwährend von einem Daemon rouge. Sonderbarer Weise sah er selbst durch sein Haar und Gesicht fast hellkupferroth aus. Er besaß entschieden noch viel Intelligenz, drückte sich gewandt aus und brachte sogar den Director durch rasche frappirende Antworten in Verlegenheit. Dabei war er geschmeidig und oft ironisch. Auch er glaubte sich ohne Grund

eingesperrt (was sehr häufig geschieht), und richtete plötzlich an die Umstehenden mit Entschiedenheit die Frage: „Messieurs est-ce que je suis fou?“ Als man ihm die in seiner Krankheit begangenen Excesse vorwarf, erwiderte er: „J'ai battu ceux qui devaient être battus.“ Ferner nannte derselbe oft einen Daemon noir und bezeichnete damit „la Conscience“.

Ein Melancholischer, welcher als Soldat den Krimkrieg mitgemacht hatte, ebenso den italienischen, Schlacht bei Solferino, erinnerte sich dieser Ereignisse mit Gleichgültigkeit; er war sehr schüchtern, sah lange Zeit die Umstehenden nicht an, bis wiederholt der Director die Bitte an ihn richtete: „Regardez-nous donc en face!“ Dabei legte er fortwährend die Hand vor den Mund (was auch gewisse andere Geisteskranke gern thun), als schämte er sich oder wäre verlegen.

Ein anderer Geisteskranker behauptete, er habe ein Alter von 549 Jahren; er litt an zahlreichen Illusionen (namentlich Personenverwechslungen). Auf die Frage, wo seine Finger verstümmelt worden seien, zeigte er nach oben. Die Gedanken jagten sich in seinem Hirn. Er litt an Manie mit Verwirrtheit.

Ein ebenfalls an Manie Leidender war im Bett fixirt, hatte ein verstörtes Aussehen, war sehr aufgeregt, in fortwährendem Delirium, Speichelfluß; er wurde von sogenanntem Verfolgungswahn (Monomania persecutoria) heimgesucht. Er schrie: „Malheur à qui me serre en bas!“ indem er die Fesseln an den Füßen für Personen halten mochte. Dieser starb wenige Tage nachher (24. Sept.).

Eine Melancholica, an einem Erysipelas faciei leidend, that die charakteristische Aeußerung: C'est une bête qui me mord (s. o.).

Ein an Moria (Narrheit) oder Stupiditas leidendes Individuum fiel mir durch seinen breiten und zugleich hohen Schädel auf. Ich sagte zu dem mir nahestehenden Begleiter (einem Deutschen), das ist ein sonderbarer Schädel. Der Kranke, der dies hörte, wandte sich jetzt zu uns und meinte: ma gèle (jelle?)

est un peu haute, comme ça. Was gèle oder jelle heißen sollte, weiß ich nicht, aber höchst wahrscheinlich fiel ihm das Wort erst ein, indem er „Schädel" nennen hörte. Es ist dies für gewisse Narren eigenthümlich, Wörter aufzugreifen, zu verstümmeln und annähernd so lautende Worte in ihren Sätzen anzubringen (s. o.).

Eine Maniaca, deren Tobsucht sich in Schmähen (Lallomanie, furibundes Delirium) äußerte, sagte von den andern Kranken und Wärterinnen: „Elles sont toutes des enfants" (Selbstüberhebung). Sie schimpfte auf die Mediciner: „Je n'ai pas besoin de vous ni de vos pareils, comprenez-vous maintenant?" 3 Jahre hielte man sie nun gefangen. Zwischendurch nannte sie Cardinal Richelieu; vielleicht durch das geistige Air des Dr. Calmeil, der ein schwarzes Käppchen und lange weiße Locken trug, hierzu veranlaßt. Höchst auffällig war die Schwatzhaftigkeit der Weiber in der ersten Division, wo freilich lauter Maniakalische sich befanden. Unter diesen ein junges Mädchen von gesundem Aeußeren, höchst aufgeregt und heiter, bisweilen zornig, immer reizbar. „A-t-elle-mangé?" — „Elle ne mange pas!" Sie sang: „Je n'aime que vous etc. (nymphomanische Erregung). Sie spuckte, hieb um sich, schrie wohl auch und mußte fixirt werden.

Eine Kranke derselben Abtheilung hatte ein affenartiges Ansehen und Wesen. Sie stieß nur thierische Laute aus und schnitt Gesichter, machte eigenthümliche, zum Theil possirliche Zuckungen und Bewegungen mit der Hand (Moria agitans).

Eine dritte ältliche Dame sang in theatralischer Weise und machte eben solche Bewegungen, fühlte sich jedenfalls sehr selig. Ein Vers lautete ungefähr: „— — ma cousine! — et maintenant elle est folle!" Viele männliche sowohl, wie weibliche Kranke zeigten insofern eine gewisse Zudringlichkeit, als sie die Vorübergehenden anredeten, eigenthümlich ansahen, zupften, nachliefen u. s. w. („Vous voulez m'amener!") Eine nöthigte mir ein Briefchen auf. Eine Andere fragte in neugierigem Ton·

„Vous êtes un nouveau?“ noch Eine (auf meine Weste deutend): „C'est un habit blanc. C'est un gilet blanc.“ Viele liebten sich zu schmücken (große Strohhüte, Blumen), Eine hatte einen Kornblumenkranz auf, auf den sie nicht wenig stolz war.

Eine Melancholia persecutoria (Verfolgungswahn) beklagte sich über schlechte Behandlung. Auf die Frage: „quelle sorte de mauvais traitement vous a-t-on fait subir?“ wußte sie eine Fluth von confusen Aeußerungen vorzubringen. Bei aller Verwirrtheit war interessant, wie sie über ihren geistigen Zustand urtheilte. „J'ai perdu — non pas ma raison — mais ça a attaqué la mémoire! — (S. o.)

Ueber einen am 25. Sept. wiederholten Besuch in Charenton vermag ich noch die folgenden Notizen wiederzugeben:

Die Irren befanden sich heute in ihren Stuben, da das Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattete. Die Gesellschafts-Zimmer sind geräumig. Wo Betten stehen, ist ein Ring an der Decke angebracht, durch welchen eine Art Vorhang gezogen, der sich nach beiden Seiten des Bettes hin ausbreitet. Die Männer arbeiten Vormittags nicht. Sie bleiben unbeschäftigt, angeblich, weil man es fast mit lauter Leuten zu thun hat, die mit der Feder arbeiten. Da sie aber oft dadurch erst verrückt geworden, so zieht man vor, sie Stunden lang ohne Zerstreuung zu lassen. Einige hatten allerdings großes Bedürfniß, zu schriftstellern. So eine viel Interesse erweckende Kranke, welche mehrere Blätter vor sich habend mit wichtiger Miene daran ging, den Inhalt derselben zu expliciren. Auf dem einen Blatt stand viel Religiöses, woraus hervorging, daß nach dem Aufhören des Menschen Gott allein übrig bleiben würde *). Monomania religiosa. Anderes handelte von dem Verstand der Menschen. Auf einem dritten Blatte waren Sterne und Sonne abgebildet. Dies

*) Erinnert an die Worte des Mephistopheles:

„Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht“ ꝛc.

sei Astronomie, sagte die Kranke, welche schwer zu bewegen war, eins von diesen Blättern Preis zu geben. Sie sprach sehr präcis, wie eine wirkliche Lehrerin.

Jetzt folgte ein eclatanter Fall von Manie, mit Ausgang in Monomania superba. Bei Gelegenheit der Illusionen wurde dieser Kranken schon Erwähnung gethan. Mit stolzem Gesicht, strahlenden Augen wies sie auf eine an ihre Kleider geheftete Photographie: „C'est l'impératrice, qui m'a donné cette photographie.“ Bald darauf wandte sie sich enthusiastisch zu mir: „Est-ce vous le prince Albert?“ Sie verlangte gleichzeitig mein Notizbuch, entfernte sich damit, und als ich ihr nacheilte und das Buch abnahm, hatte sie hineingeschrieben: „Veuillez mon prince Albert m'amener en Angleterre.“ Dieselbe nöthigte mir eine geflochtene Haarlocke auf, hinzufügend: „C'est de mon mari.“ Eine Andere wollte mich eben küssen, wenn sie nicht einer der Assistenten weggezogen hätte. Große Aufregung und Schwatzhaftigkeit unter dieser Abtheilung.

Es sei mir hier gestattet, eine Bemerkung zu machen, welche sich an früher Gesagtes anschließt. Das Zärtlichthun, Liebkosen und Küssen ist zu gewissen Zeiten ein die Geisteskrankheit begleitendes Symptom. Und wie erklärt sich dasselbe? Wenn man mit verständigem Maß phrenologischen Anschauungen, den Wahrheiten einer sogenannten Organlehre Rechnung trägt, sehr leicht. Wir haben weiter oben Schröder's Ausspruch citirt, wonach, je nach der verschiedenen Localität der Gehirn-Zellen, auf Reize Wahrnehmungen von je verschiedener Art, von Vorstellungen, von Bildern, von Trieben, von Neigungen, von Stimmungen hervorgerufen werden. Ferner haben wir gedacht des Ausspruches von Plagge, wonach im Rausche der Spitzköpfige fromm, reuig, der Wölbstirnige begeistert, phantastisch, der Breitköpfige streitsüchtig, zornig wird, diejenigen aber, bei denen die Selbstachtung vorwaltet, sich selbst erheben u. s. w., was doch so viel heißt, als: im Rausche wird je nach dem individuellen Gehirnbau, je nach dem Uebergewicht des einen Theils

über den andern, bald das Organ der Demuth, bald das der Intelligenz (der vergleichenden Verstandeskraft), bald das der Idealität, bald das der Streitsucht (Kampfsinn), bald das des Selbstgefühls erregt und deshalb laut. Was aber vom Rausche gilt, gilt eben ganz einfach auch von dem großen Rausche des Irrsinns (Ἡ μέθη μικρὰ μανία ἐστίν bleibt ein gediegener Ausspruch des Aristoteles). Also bei den geistig Gestörten, welche jenes Symptom der Zärtlichkeit bieten, befindet sich höchstwahrscheinlich eine gewisse (von den Phrenologen von Fach mit Recht oder Unrecht näher bezeichnete) Stelle des Gehirns im Zustand chronischer Reizung, oder überhaupt pathologischer Veränderung. Es versteht sich von selbst, daß man, gestützt auf diese Theorie, ähnliche Schlüsse für andere Symptome machen kann.

Nun zurück zu den Bewohnern von Charenton. Der folgende Irre ist mir wegen einer Bemerkung des Dr. Calmeil im Gedächtniß geblieben, welche trotz ihrer schlichten Einfachheit in evidenter Weise den Unterschied zwischen „geisteskrank" und „geistesgesund" fixirt. Der Kranke stellte sich als nicht verrückt hin. „Je chercherai à prouver aux personnes raisonables, qui m'endourent, que je suis aussi raisonable qu'elles." Er hatte sich mit seinem Bruder nicht vertragen. Die ihm gemachten Vorwürfe unterbrach er öfters mit einem höflichen: „Je vous demenderais pardon." Er erwähnte den Kaiser mehrmals und war entschieden noch sehr verwirrt. Auf all seine verrückten Aeußerungen nun gab ihm Dr. Calmeil die treffende Antwort: „Ce que vous dites est vrai pour vous, mais pas pour les autres.

Komisch war ein kleiner Mann mit Bart, welcher sich darin gefiel, lächelnden Gesichts dem Director und den Assistenten durch alle Abtheilungen nachzuhinken. Er schien höchst zufrieden und glücklich.

Ein Melancholischer, dessen ganzes Unglück abermals darin bestand, daß er ohne Grund hier detenirt war, murmelte fortwährend vor sich hin. In seiner Rede bestand kein Zusammen-

hang. Seine Physiognomie war der Ausdruck tiefen Leidens. Dr. Calmeil's anregender Ruf: „Sortez donc de votre stupeur intellectuelle!“ blieb ohne Wirkung.

Es bleibt mir noch übrig, die sparsamen Aufzeichnungen eines dritten Besuchs in Charenton mitzutheilen (9. Oct.).

Der früher erwähnte „Daemon rouge“ befand sich heute noch in derselben Aufregung und zeigte dieselbe Beredtsamkeit. Als Dr. Calmeil ihm auseinandersetzte, daß der Kriegsminister seine Einlieferung angeordnet, warf er ihm vor, von jenem ein blindes Werkzeug zu sein. „Vous êtes donc sous l'influence du ministre de la Guerre?“

— „Mais je ne suis pas militaire.“

— „Monsieur Calmeil! Notez-bien Ce n'est pas une affaire du ministre, c'est votre affaire; c'est votre conscience.“ — Wenn, er schlägt, so geschieht es in Folge einer „Impression de Dieu“.

Ein anderer Soldat (Officier) rief unaufhörlich: „Que voulez-vous, que voulez-vous? — Vous êtes français.“ Er befand sich schon seit Wochen in dieser maniakalischen Aufregung. — Eine weibliche Irre gerieth durch unsern Besuch in großen Zorn und Geschwätzigkeit. „Je suis Portugaise et la Police n'a aucun droit sur moi. Je suis la duchesse de Solferino!“ — Eine andere Maniakalische setzte den ärztlichen Ermahnungen ein: „Je m'expliquerai avec lui!“ entgegen, ohne zu sagen, wer der Betreffende wäre. — Ein Greis gefiel sich darin, ganz nach Art der Kinder kleine Steine zusammenzufügen. Endlich erwähne ich zum Ueberfluß eine Illusion, zu der meine Person einem Kranken Veranlassung gab. Mit apodiktischer Gewißheit redete er mich an: „Vous n'êtes pas de Paris? N'est-ce pas? Vous êtes de Suisse. Je l'ai compris tout de suite, que vous étiez de Suisse, à votre physionomie.“

Während in Salpetrière täglich circa 2½ sterben, kommt in Charenton etwa alle zwei Tage ein Sterbefall vor.

Zum Schluß noch ein Wort über die Bäder. Die Einrichtung ist sehr zweckmäßig. Es kann der Kopf durch den Deckel fixirt werden, was sehr wichtig ist, wenn z. B. eine feinere Douche soll gegeben werden.

IV.

An den Besuch von Charenton schließen wir den der Privat-Irren-Heilanstalt des Dr. Blanche zu Passy in Paris. Von der Seine aus (Quai des linken Ufers) führt ein kleiner schattiger Weg den Berg hinauf und man stößt unmittelbar linker Hand auf ein großes Gitterthor. Ueberall hohe, dichtbelaubte Bäume und trauliche Spaziergänge. Zur Seite liegen verschiedene Gebäude, von denen eines, mit prächtigem Gesellschaftszimmer versehen, den weiblichen und männlichen Reconvalescenten zugleich zum Aufenthalt dient. In dem erwähnten Gesellschaftszimmer mit elegantem, braungetäfelten Boden, breitem Marmorcamin, darüber Spiegel, Fortepiano, vielen Lehnsesseln und drei bequemen Divans, Tisch mit Zeitungen u. s. w. befand sich ein alter Herr und einige Damen. Ab und zu kam Besuch, unter anderm eine Familie mit Kindern, wahrscheinlich Angehörige von Kranken. Im Nebenzimmer wurde Billard gespielt, deren zwei vorhanden. Die Aussicht geht nach dem großartige Dimensionen zeigenden Garten, wo sich bis 2 die männlichen Kranken, von 2—4 die weiblichen aufzuhalten pflegen. Zwei Fenster im Gesellschaftszimmer, mit großen doppelten seidenen Vorhängen versehen, gehen bis zur Erde und correspondiren so mit der in der Mitte befindlichen Thür, welche nach dem Garten führt.

Die Aufsicht ist im Allgemeinen gut, da auf jeden Kranken mindestens ein Wärter kommt. Doch bleibt sich der Irre, da er von dem Wärter durch ein Gitterthor getrennt ist, zu sehr überlassen. Auch im Garten wird wohl zu viel Freiheit gewährt. (Ein Pflegling hatte eine Birne gepflückt. „Trois jours sans parc!“ lautete die strenge Strafe.) Die Camine sind hinläng-

lich durch Drahtgitter geschützt, so daß das flackernde Feuer nicht schädlich werden kann, vielmehr sein Anblick zur Erheiterung und Zerstreuung dient.

Die Zwangsstühle bieten insofern eine nachahmungswerthe Einrichtung, als sie nach vorn aus zwei soliden Tafeln bestehen, die die Füße des Kranken verstecken und das Umherwerfen und Treten verhindern. Ebenso ist ein die vorn gebundenen Arme senkrecht kreuzender Hülfsriemen an den Zwangsjacken gewiß praktisch.

Blutentziehungen kommen nicht in Anwendung. Desgleichen hält Dr. Blanche nichts vom Opium. Dagegen giebt er Tart. stibiatus zu 2 Gran (5—10 Centigr.) und Aq. laurocerasi. Ein Hauptbestandtheil der Therapie machen die Bäder aus (warme), je nach Umständen von ¼—2 Stunden Dauer. Sie sollen beruhigen und werden daher in der Periode der Aufregung gegeben. Zweckmäßig fand ich eine kleine Douche, welche einfach in einem Rohr besteht mit durchlöchertem Ende. Dieses Rohr wird in ein Gefäß getaucht, und nachdem der Wärter einmal gesaugt und das Wasser in Fluß gebracht hat, fließt nach bekanntem physikalischen Gesetz das übrige nach. Die Hähne der Wannen waren verschließbar, so daß der Kranke nicht willkürlich nachgießen kann. Die eigentliche Douche in großem, kräftigen Strahl kommt gar nicht in Anwendung.

Die Zimmer der männlichen Abtheilung zeigten große Eleganz. Man merkte kaum aus einzelnen Befestigungen oder Verschließungen, daß diese Räume Geisteskranken dienten. Der eine Kranke hatte seine ganze Bibliothek bei sich und studirte so fleißig, wie zu Hause. Andere spielten Billard. Im Hof saß ein an Paralysis generalis Leidender. Für solche Patienten sind die Parterre-Zimmer bestimmt. In dem Raum für Tobsüchtige (nicht passend mit einer Art Treppe oder Terrasse versehen) befand sich eigentlich nur Einer, der wirklich maniakalische, exaltirte Bewegungen ausführte. Er wurde beim Eintreten aus dem Stuhl gethan, war bald zärtlich, bald ausgelassen, sehr geschwätzig.

Ein Anderer drückte in längerer Rede seine Freude über meine weißen Handschuhe aus. Die Vertheilung der Kranken war vielleicht nicht überall eine glückliche, insofern sich welche in einem Raum mit solchen eingeschlossen befanden, die in ruhigere Appartements gehört hätten. Interessant war ein angeblich seit acht Tagen Gelähmter (linker Arm; nicht vollständig, auch nicht anästhetisch), der fortwährend mit dem Mund zuckte (links mehr). Rechts bestand eine Cataracte (Staar). Durch das Einerlei der Bewegung mit diesem Kranken ähnlich, befand sich auf der weiblichen Abtheilung ein komisches Exemplar von einer ältlichen, robusten Frau mit cholerischem Temperament, welche fortwährend (Tag und Nacht) mit der linken Hand in rhythmischen Intervallen vor das ihr zunächst stehende Object (Baum, Mauer, Tisch u. s. w.) schlägt und dazu eigenthümliche Gesichter schneidet und, wenn gestört, allerlei thierische Laute ertönen läßt. An einer andern Stelle des Parks befand sich eine vornehme Reconvalescentin, der man erlaubt hatte, ihre Familie nach langer Trennung wiederzusehen. Sie unterhielt sich lebhaft mit ihren Kindern. Beim Zurückkehren in das Haus begegneten wir einer jugendlichen Irren, welche zwei Wärterinnen führen mußten. Sie hatte ein geröthetes echauffirtes Gesicht. Dr. Blanche erzählte, daß dieselbe italienisch, griechisch, englisch, französisch und eine fünfte Sprache verstehe, nur die des gesunden Menschenverstandes sprach sie nicht mehr!

V.

Noch ein Wort über die Privat-Anstalt zu Ivry in Paris. Der jetzige Eigenthümer derselben, Dr. Marcé, ist zugleich Chef der Anstalt zu Bicêtre. Ivry ist die Stätte, wo einst der berühmte Esquirol seine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, und verlangt schon die Pietät vor diesem in der Geschichte der Geisteskrankheiten gefeierten Namen, daß wir hier einen Augenblick verweilen. Das ganze Etablissement besteht aus etwa 25 größeren Gebäuden mit über 800 Kranken (Verhältniß der Männer zu

den Frauen wie 3 : 2). Es herrschte trotz der großen Zahl auffallende Ruhe. Sogar die Abtheilung der Tobsüchtigen unterbrach die todtenähnliche Stille nicht. Die einzelnen Gebäude (zuweilen für einen einzigen Kranken bestimmt) sind von hohen Baumgruppen schützend umgeben.

Es ist ein Gymnase da und ebenfalls Billards zur Zerstreuung der Genesenden, welche sich, Männer und Frauen, in einem Haus befinden und an einer Tafel essen. Die Classe der Tobsüchtigen ist eingeschlossen von einem Viereck mit Rasen und Bäumen.

Auch eine kleine katholische Capelle gehört mit zur Anstalt. Die Bäder sind besonders. Ein Regenbad und eine Douche von etwa ½ Zoll Durchmesser kommen in Anwendung. Die Aufsicht scheint genügend zu sein, die Beschäftigung der Kranken dagegen eine nicht zureichende. Sie sitzen müßig und werden geistig nicht genug angeregt. Fast jeder bleibt auf sich allein angewiesen. Von einem geselligen Beieinandersein, ein Hauptmittel der Therapie, ist bei den meisten keine Rede. Vielmehr besteht ein Isolirungssystem, das unwillkürlich an Gefängniß erinnert.

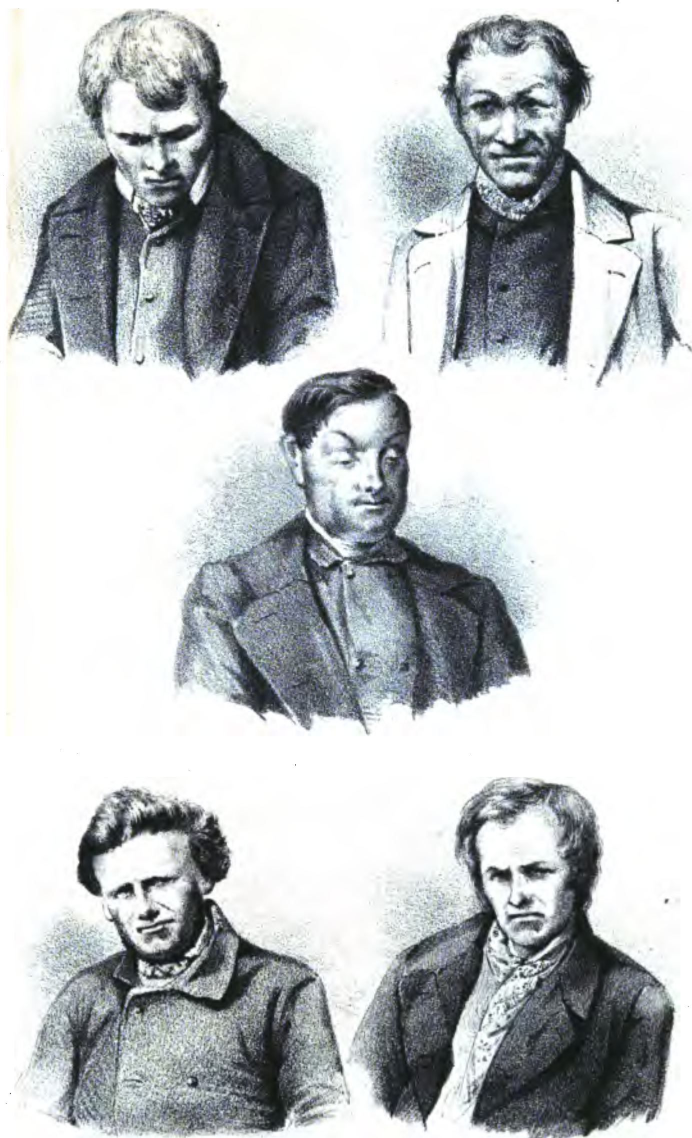


Taf. I.



Lith. Anst. v. Knittel & Co. Weimar

Taf. II.



Lith. Anst. v. Kronfeld & Co. Weimar